

**Soziale Unterstützung und der Übergang zur Elternschaft**

**– Ergebnisse der Rostocker Längsschnittstudie –**

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades

Doctor philosophiae (Dr. phil.)

der Philosophischen Fakultät

der Universität Rostock

vorgelegt von

Berit Ötsch

Abgabetermin: 21.05.2010

Gutachter:

1. Prof. Dr. Christoph Perleth  
Universität Rostock  
Institut für Pädagogische Psychologie „Rosa und David Katz“
2. Prof. Dr. Helga Joswig  
Universität Rostock  
Institut für Pädagogische Psychologie „Rosa und David Katz“
3. Prof. Dr. Roland Reichenbach  
Universität Basel  
Forschungs- und Studienzentrum für Pädagogik

Tag der Verteidigung: 07.01.2011

## DANKSAGUNG

Soziale Unterstützung ist nicht nur für den Übergang zur Elternschaft, sondern auch für den Übergang zur Promotion wichtig. Daher möchte ich mich bei allen Personen bedanken, die mir auf meiner Odyssee halfen, dass das Doktorandenschiff volle Kraft voraus lief.

Christian Krause gilt mein ganz besonderer Dank. Für seinen Humor, sein Vertrauen, sein strukturiertes Denken, seine Geduld, die vielen anregenden Diskussionen, seine liebevolle Begleitung und vieles mehr verleihe ich ihm das Beritverdienstkreuz (würde es dieses geben). Er ist der Wind in meinen Segeln.

Meinen Eltern danke ich herzlich dafür, dass sie meine Neugier förderten und mich schon früh auf Entdeckungsreise gehen und Ozeane des Wissens überqueren ließen. Sie haben mich von klein auf mit allen ihren Kräften unterstützt, mit Geduld, Kreativität und stetigem Engagement.

Danken möchte ich darüber hinaus allen meinen Freunden und Freundinnen, die mir halfen, stürmische Winde und Meeresungeheuer zu bezwingen. Meinen Rostocker Freund(inn)en verdanke ich unvergessliche Momente an der Ostseeküste, Momente, die die Schiffsmotoren beständig mit neuer Energie versorgten.

Mein Dank gilt auch den folgenden Personen und Institutionen, die dazu beitrugen, das Schiff in den sicheren Hafen zu führen:

- Herrn Prof. Dr. Christoph Perleth danke ich für seine Zuversicht, die hilfreichen Gespräche und die Freiräume, die er mir ließ. Frau Prof. Dr. Helga Joswig und Herrn Prof. Dr. Roland Reichenbach danke ich für die Übernahme der Begutachtung.
- Bei Frau Prof. Dr. Manuela Kreyenfeld bedanke ich mich für die gelungene Einführung in das Programm Stata, die fachlichen Anregungen und den unkomplizierten und freundlichen Austausch. Herrn Dr. Holger von der Lippe möchte ich ebenso danken.
- Bei der KJPP (Klinik für Psychiatrie, Neurologie, Psychosomatik und Psychotherapie im Kindes- und Jugendalter) Rostock bedanke ich mich für die Bereitstellung der bereits erhobenen Daten und die Ermöglichung der erneuten Datenerhebung (auch der Deutschen Forschungsgemeinschaft sei in diesem Zusammenhang gedankt).
- Jede Entdeckungsreise muss finanziert werden, daher gilt mein Dank ferner der Landesgraduiertenförderung Mecklenburg-Vorpommern, dank derer der Aufbruch in neue Gefilde, die Abfassung dieser Arbeit, überhaupt erst durchführbar wurde.

Und natürlich danke ich allen Teilnehmern und Teilnehmerinnen der Rostocker Längsschnittstudie, die die Datenerhebung ermöglichten und damit den Rumpf des Schiffs mit wertvollem Inhalt füllten. Die Studie wäre nicht durchführbar gewesen ohne deren Engagement.

Schließlich danke ich Christian Krause und Agnes Ötsch für die Durchsicht des Manuskriptes.

## Inhaltsverzeichnis

<b>EINLEITUNG UND PROBLEMSTELLUNG.....</b>	<b>6</b>
<b>1 THEORIE .....</b>	<b>9</b>
1.1 Soziale Beziehungen und Soziale Unterstützung .....	9
1.1.1 Entwicklung von sozialen Beziehungen im Lebensverlauf – der Einfluss von Beziehungserfahrungen .....	9
1.1.2 Soziale Unterstützung als Netzwerkressource.....	13
1.2 Theorien zur Erklärung von Elternschaft .....	17
1.2.1 Elternschaft in Ost- und Westdeutschland .....	18
1.2.2 Familienentwicklung im Lebensverlauf.....	21
1.2.3 Der Übergang zur Elternschaft .....	26
1.3 Soziale Unterstützung und der Übergang zur Elternschaft .....	41
1.3.1 Einfluss des sozialen Netzwerkes auf die Entscheidung zur Elternschaft ..	43
1.3.2 Soziale Unterstützung in der Schwangerschaft und nach der Geburt.....	49
1.4 Exkurs: Die Rostocker Längsschnittstudie.....	56
<b>2 FRAGESTELLUNG UND HYPOTHESEN.....</b>	<b>60</b>
<b>3 METHODIK.....</b>	<b>64</b>
3.1 Stichprobe .....	64
3.2 Forschungsinstrumente .....	70
3.2.1 Das Emotionalitätsinventar (EMI) .....	72
3.2.2 Der Fragebogen Soziale Beziehungen (FSB) .....	73
3.2.3 Fragebogen zur sozialen Unterstützung (F-SozU).....	75
3.2.4 Netzwerktabelle .....	76
3.2.5 Tabelle <i>Wichtige Menschen</i> .....	78
3.2.6 Funktionsniveaus .....	78
3.2.7 Fragebogen zur Erfassung des Mobilisierungsverhaltens .....	79
3.3 Auswertungsmethoden .....	80
3.4 Aufbereitung der Fragebogendaten .....	83
<b>4 AUSWERTUNG.....</b>	<b>87</b>
4.1 Hypothese 1.....	87
4.2 Hypothese 2.....	94
4.3 Hypothese 3.....	100
4.4 Hypothese 4.....	105

4.5	Hypothese 5 A .....	121
4.6	Hypothese 5 B .....	126
4.7	Hypothese 6.....	130
5	DISKUSSION.....	137
5.1	Überblick über die Ergebnisse und Einordnung in bestehende Forschungsbefunde .....	137
5.2	Methodische Diskussion.....	153
6	ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK.....	157
	LITERATUR.....	159
	TABELLEN- UND ABBILDUNGSVERZEICHNIS .....	173
	ANHANG .....	181
	Anhang A: Forschungsinstrumente .....	181
	Anhang B: Statistiken .....	195
	ERKLÄRUNG .....	226
	LEBENS LAUF .....	227
	THESEN ZUR DISSERTATION.....	228
	ABSTRACT .....	233

## Einleitung und Problemstellung

Familienentwicklung in Deutschland ist ein vieldiskutiertes Thema, insbesondere vor dem Hintergrund der stetigen Bevölkerungsabnahme seit den 70er Jahren. Die am häufigsten angeführten Einflussfaktoren auf generatives Verhalten sind gesellschaftspolitischer und sozioökonomischer Natur, etwa die institutionelle Kinderbetreuung, Einkommensverhältnisse oder der allgemeine Stellenwert von Kindern in unserer Gesellschaft. Psychologische Faktoren wie die Wahrnehmung sozialer Unterstützung und deren Auswirkungen auf den Übergang zur Elternschaft wurden bisher nur ansatzweise erforscht. Ziel dieser Arbeit ist es, diese psychologischen Aspekte in den Mittelpunkt zu stellen und deren Relevanz aufzuzeigen, wobei die längsschnittliche Perspektive der Studie (siehe Kapitel 1.4) die Untersuchung langfristiger Effekte wahrgenommener sozialer Unterstützung<sup>1</sup> erlaubt.

Der Übergang zur Elternschaft wird vom Ausmaß an wahrgenommener sozialer Unterstützung beeinflusst. Diese kann helfen, mit den Herausforderungen der Elternschaft umzugehen. Die Erforschung dieser Effekte bildet den Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit. Dabei stützt sie sich im empirischen Teil auf Daten der Rostocker Längsschnittstudie.

Die Rostocker Längsschnittstudie (ROLS, siehe Kapitel 1.4) begann 1970 und begründete sich durch die weltweiten perinatologischen und kinderpsychiatrischen Forschungen, welche den Zusammenhang zwischen frühkindlichen Hirnschädigungen und psychischen Normabweichungen zu klären versuchten (Kruse, Joachim, 2004; Meyer-Probst & Reis, 2000; Reis, 1997). Die Untersuchungsteilnehmer<sup>2</sup> sind in Mecklenburg-Vorpommern aufgewachsen, haben die Wiedervereinigung Deutschlands im Alter von 20 Jahren erlebt und mussten sich im jungen Erwachsenenalter massiven Veränderungen und Umorientierungen durch die gesellschaftspolitische Situation stellen. Die Ergebnisse sind daher vor diesem besonderen Hintergrund zu betrachten<sup>3</sup>. Der Einschrän-

---

<sup>1</sup> Der Begriff *Soziale Unterstützung* kennzeichnet im Unterschied zur institutionellen Unterstützung die Unterstützung durch das persönliche Netzwerk, also durch Freunde, Bekannte und Verwandte (siehe Kapitel 1.1.2). Zur begrifflichen Unterscheidung von *wahrgenommener* und *erhaltener* Unterstützung siehe Kapitel 1.1.2.

<sup>2</sup> Die deutsche Sprache beinhaltet leider keine flüssig lesbare Sprachform, die sowohl das weibliche als auch das männliche Geschlecht anspricht. Auch wenn Personen beiderlei Geschlechts angesprochen werden sollen, wird auf die im Allgemeinen übliche männliche Sprachform zurückgegriffen. Selbstverständlich soll dies in keinerlei Weise diskriminierend wirken, sondern dient allein der verbesserten Lesbarkeit.

<sup>3</sup> Da die Maße zur sozialen Unterstützung in einer Stichprobe erhoben wurden, in der *alle* Personen von den Veränderungen der Nachwendezeit betroffen waren, und der gesellschaftspolitische Hintergrund somit ähnlich war, war eine ausreichende Vergleichbarkeit der befragten Personen gegeben.

kung der Repräsentativität der Stichprobe steht der enorme Vorteil der Fülle an individuellen Daten durch den längsschnittlichen Verlauf der Studie gegenüber. Gerade durch das Verfahren der längsschnittlichen Modellierung von Entwicklungsverläufen können bestehende Befunde im besagten Themenbereich möglicherweise ergänzt werden.

Im theoretischen Teil der Arbeit wird in Kapitel 1.1.1 zunächst ein Überblick über Theorien zur Entwicklung sozialer Beziehungen gegeben, die auch für das Verständnis des Übergangs zur Elternschaft von Bedeutung sind. Die Entwicklung stabiler und unterstützender sozialer Beziehungen wird durch die zuvor im Leben erlebte Qualität sozialer Interaktionen beeinflusst (Zimmermann & Spangler, 2008; Schmidt-Denter, 2005) – eine Annahme, die auch den in Kapitel 2 formulierten Hypothesen zugrunde liegt. Die Erklärung dieser Prägung durch frühere soziale Interaktionen erfolgt unter Rückgriff auf die Bindungstheorien, welche von John C. Bowlby (1995) begründet wurden. In Kapitel 1.1.2 wird das Konzept der sozialen Unterstützung umrissen: Es wird eine Definition von sozialer Unterstützung gegeben, Faktoren werden genannt, die die Qualität sozialer Unterstützung beeinflussen und Unterstützungsleistungen werden beschrieben und differenziert. Auch wird auf geschlechtsspezifische Unterschiede eingegangen. Außerdem wird die für die vorliegende Studie relevante *wahrgenommene* Unterstützung von der tatsächlich erhaltenen Unterstützung abgegrenzt. Der Erhalt von sozialer Unterstützung setzt die Fähigkeit zur Mobilisierung von Unterstützung voraus (Klauer & Winkeler, 2005), weshalb auch dieser Punkt thematisiert wird. Schließlich folgt eine kurze Darstellung des Zusammenhangs von Migration (Umgang an einen entfernten Ort) und sozialer Unterstützung.

In Kapitel 1.2 werden theoretische Ansätze zur Erklärung von Elternschaft thematisiert. Der Übergang zur Elternschaft erfolgte in Ost- und Westdeutschland bis zur Wiedervereinigung Deutschlands vor dem Hintergrund sehr verschiedener Familienpolitiken und noch heute ist das generative Verhalten ost- und westdeutscher Paare durch diese – in Kapitel 1.2.1 beschriebenen – Unterschiede gekennzeichnet. Die Ergebnisse dieser Studie sind daher unter Berücksichtigung der in der DDR erworbenen Sozialisation zu diskutieren. Die vorliegende Studie untersucht als Längsschnittstudie Familienentwicklung im Lebensverlauf, weshalb in Kapitel 1.2.2 die theoretischen Grundlagen individueller Entwicklungsprozesse, welche auch die Familienentwicklung beinhalten, dargelegt werden. In Abgrenzung zu normativen Theorien der Familienentwicklung werden das Konzept des Lebensverlaufs (Elder, 1978) und systemische Theorien (Bronfenbrenner, 1986, 1993) zur Erklärung der Familienentwicklung herangezogen und in

Bezug zu dieser Arbeit gesetzt. In Kapitel 1.2.3 wird der Übergang zur Elternschaft fokussiert. Aus der Annahme, dass generatives Verhalten durch die in den Hypothesen formulierten Größen (soziale Unterstützung, Bildung,...) beeinflusst wird, ergibt sich die Frage, ob eine Einflussnahme bewusst oder unbewusst erfolgt, ob Personen den Übergang zur Elternschaft überwiegend bewusst planen (können). Daher wird unter Rückgriff auf Erklärungsansätze von Gloger-Tippelt, Gomille und Grimmig (1993) der Aspekt der Rationalität in Kapitel 1.2.3.1 aufgegriffen und diskutiert. Im nächsten Unterabschnitt (Kapitel 1.2.3.2) werden wichtige Einflussgrößen bei der Entscheidung zur Elternschaft benannt und in ein kontextualistisches Mehrebenenmodell (Schneewind & Vascovics, 1992, 1996) eingebunden. Zwei wichtige Größen in Bezug auf generatives Verhalten – Bildung und Beruf bzw. Einkommen – werden im Anschluss diskutiert. In Kapitel 1.3 werden Inhalte der zuvor aufgezeigten Theorien miteinander verknüpft und der Zusammenhang zwischen sozialer Unterstützung, dem Übergang zur Elternschaft sowie dem Umgang mit elternschaftlichen Belastungen wird aufgezeigt. Die Entscheidung für ein Leben mit oder ohne Kinder sowie der Zeitpunkt der Elternschaft hängt neben Faktoren wie der Bildung und dem Beruf auch von der erlebten sozialen Unterstützung ab. Dieser Punkt wird in Kapitel 1.3.1 erörtert. Nach der Geburt eines Kindes steigt der Bedarf an sozialer Unterstützung, denn diese kann helfen, mit den Belastungen der Elternschaft umzugehen. Forschungsbefunde zu der letztgenannten Annahme werden in Kapitel 1.3.2 dargestellt. In Kapitel 1.4 wird schließlich die Rostocker Längsschnittstudie beschrieben, auf deren Daten bei der Auswertung zurückgegriffen wird.

In Kapitel 2 werden die Forschungshypothesen der vorliegenden Studie benannt und in Kapitel 3 erfolgt die Darstellung der verwendeten Forschungsmethoden (beschrieben werden die Stichprobe, die für die Datenerhebung verwendeten Instrumente sowie die Auswertungsmethoden und die Datenaufbereitung). Die Auswertung in Kapitel 4 wird entlang der Hypothesen vorgenommen. Es schließt sich eine Diskussion der Ergebnisse und der verwendeten Forschungsmethoden (Kapitel 5) sowie die Zusammenfassung mit Ausblick (Kapitel 6) an.



# 1 Theorie

Die Darlegung der für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit relevanten theoretischen Aspekte erfolgt in vier Abschnitten: Den Theorien zur Entwicklung von sozialen Beziehungen und zur Nutzung von Netzwerkressourcen (Kapitel 1.1) folgen Abhandlungen zum Thema Elternschaft (Kapitel 1.2). In Kapitel 1.3 wird der Zusammenhang von sozialer Unterstützung und dem Übergang zur Elternschaft erklärt und in Kapitel 1.4 erfolgt schließlich eine Beschreibung der Rostocker Längsschnittstudie.

## 1.1 *Soziale Beziehungen und Soziale Unterstützung*

Die gesamte menschliche Entwicklung erfolgt im Kontext sozialer Beziehungen (Faltermaier, Mayring, Saup & Strehmel, 1992). Die Interaktion mit anderen Menschen prägt die eigene Persönlichkeit von klein auf; den Bindungstheorien zufolge haben insbesondere frühe Beziehungserfahrungen einen bedeutenden Einfluss bei der Entstehung internaler Bindungsmuster, welche wiederum die Formung späterer Beziehungen mitbestimmen können. Die Einbindung in ein soziales Netz kann im Bedarfsfall Unterstützung bedeuten bzw. schließt die Möglichkeit ein, Unterstützung zu mobilisieren. Beide Aspekte – die Ausformung individueller Eigenschaften durch das Netzwerk und die Bereitstellung von Ressourcen – sind auch bei der Erklärung des Übergangs zur Elternschaft relevant wie später ausführlicher gezeigt wird.

Unter Bezugnahme auf die erste Hypothese (Kapitel 2) wird in Kapitel 1.1.1 die Entwicklung sozialer Beziehungen im Lebensverlauf theoretisch eingebettet. Die entwicklungspsychologische Perspektive, welche menschliche Entwicklung im Lebensverlauf betrachtet, kennzeichnet den Untersuchungsansatz der Rostocker Längsschnittstudie. Beziehungsparameter (wahrgenommene soziale Unterstützung als ein Maß erlebter Qualität sozialer Beziehungen) wurden zu verschiedenen Zeitpunkten erfasst, womit die Möglichkeit der Modellierung von längsschnittlichen Verläufen der Beziehungsqualität gegeben ist. In Abschnitt 1.1.2 wird das Konzept der sozialen Unterstützung als Hinführung zu den weiteren Hypothesen näher erläutert.

### 1.1.1 **Entwicklung von sozialen Beziehungen im Lebensverlauf – der Einfluss von Beziehungserfahrungen**

Soziale Beziehungen werden unter dem Einfluss früherer Beziehungserfahrungen gestaltet. Der Herkunftsfamilie kommt dabei wegen des früh einsetzenden und lang an-

dauernden Einflusses besondere Bedeutung zu (Fthenakis, Kalicki & Peitz, 2002), wenngleich mit zunehmendem Alter des Kindes der Einfluss anderer sozialer Kontexte (Gleichaltrige, Schule) an Bedeutung gewinnt (Fthenakis et al., 2002). Die Beziehungen zu Klassenkameraden, Freunden außerhalb der Klasse und Geschwistern sind aber nicht austauschbar und scheinen unterschiedliche Unterstützungsfunktionen auszuüben (Asendorf und Banse, 2000).

Beziehungsmuster werden transgenerational weitergegeben, denn „wie Eltern mit ihren Kindern umgehen, beeinflusst, wie die Kinder sich entwickeln, wie sie in Kindergarten und Schule mit ihren Kameraden zurechtkommen (...), wie sie als Jugendliche mit ihrem Partner umgehen (...) und als Erwachsene ihre Partnerschaft und die Beziehung zum eigenen Kind gestalten“ (Graf, 2004, <http://www.familienhandbuch.de>). In der Herkunftsfamilie gemachte Erfahrungen – wie auch die erlebte soziale Unterstützung – tragen dazu bei, ob Personen einen sicheren oder einen unsicheren Bindungsstil entwickeln. Grundlage für die Entstehung einer sicheren Bindung des Kleinkindes ist nach Grossmann und Grossmann (2008) eine elterliche Feinfühligkeit gegenüber den Bedürfnissen, Signalen und der Kommunikation des Säuglings. In der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres konstruiert das Kind internale Arbeitsmodelle, also innere Repräsentationen von der Bindungsperson und sich selbst, deren wichtigste Funktion darin besteht, die Ereignisse der realen Welt vorwegzunehmen, um Verhalten vorausschauend planen zu können (Bowlby, 1995; Fremmer-Bombik, 1995). Diese Arbeitsmodelle formen sich im Laufe des Lebens weiter aus. Sie sind zwar durchaus veränderbar, allerdings ist eine Neustrukturierung zunehmend schwieriger, da einmal organisierte Modelle dazu tendieren, auch unbewusst zu wirken, Veränderungen zu widerstehen und sich im Entwicklungsverlauf einer Person zu stabilisieren (Fremmer-Bombik, 1995; Schmidt-Denter, 2005; Spangler & Zimmermann, 1999; Zimmermann & Spangler, 2008). Sie beeinflussen den Umgang mit negativen Gefühlen, ebenso das Selbstwertgefühl und die Gestaltung enger Beziehungen und tragen zur Emotionsregulation in Belastungssituationen bei (Bierhoff & Rohmann, 2003; Zimmermann & Spangler, 2008). Schmidt-Denter (2005, S. 28) hält fest: „Während der gesamten Lebensspanne ist offensichtlich die Fähigkeit des Individuums, eine zielkorrigierte Partnerschaft aufzubauen, vom internalen Arbeitsmodell abhängig. Bindungserfahrungen beeinflussen die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben des Erwachsenenalters und Alters, wie Freundschaften pflegen, die Integration in einer Gruppe Gleichaltriger, die Aktivierung sozialer Unterstützung und die Fähigkeit, Fürsorge für andere zu leisten“.

Durch die Generalisierung früherer Beziehungserfahrungen kann der frühe Bindungsstil spätere Beziehungen beeinflussen (Bierhoff & Rohmann, 2003). Diverse Längsschnittstudien weisen auf längerfristige Effekte früherer Beziehungsmuster hin (Schneewind, 1999; Zimmermann, 1995; Zimmermann, Spangler, Schieche & Becker-Stoll, 1995). Außerdem konnten Zusammenhänge zwischen guten Elternbeziehungen und positiven Peer-Kontakten (Konstanzer Längsschnittstudie) sowie eine generalisierende Wirkung des Bindungstypus von Familienbeziehungen auf Peer-Beziehungen gefunden werden (Fend, 1998; Walper, 1998, beide Autoren zit. nach Oerter & Dreher, 2008, S. 328f). Eine sichere Bindung fördert nicht nur den Aufbau enger und verlässlicher Freundschaftsbeziehungen, sondern in gleicher Weise den Aufbau einer stabilen Partnerschaft (Cohn, Silver, Cowan, Cowan & Pearson, 1992 a; Grossmann, K. E., Grossmann, Winter & Zimmermann, 2002, zit. nach Fuhrer, 2003, S. 135; Perren, von Wyl, Buergin & Simoni, 2005; Schneewind, 1999; Spangler & Zimmermann, 1999).

Mütter und Väter, die nach dem „Adult Attachment Interview“ (näheres zum AAI vgl. George, Kaplan & Main, 2001) als „sicher gebunden“ eingestuft wurden, gaben in ihrer Paarbeziehung deutlich weniger Konflikte zu erkennen als „unsicher gebundene“ Partner (Schneewind, 2008). Zugleich zeigen die unsicher gebundenen Eltern im Umgang mit ihren Kindern weniger Zuneigung und weniger strukturierende Orientierung als die sicher gebundenen Eltern (ebd.). Bierhoff und Grau (1996) fanden heraus, dass Paare, die während des einjährigen Zeitraums der Untersuchung zusammenblieben, einen niedrig ausgeprägten ängstlich-ambivalenten Bindungsstil hatten, außerdem mehr Investment zum Ausdruck brachten, zufriedener mit der Partnerschaft waren und dem Partner bzw. der Partnerin seltener Streitverhalten zuschrieben. Die Partnerschaftsstabilität scheint außerdem durch die Ehequalität der eigenen Eltern beeinflusst zu werden. Eine Scheidung der Eltern kann unter Umständen die Entwicklung der Kinder negativ beeinflussen und scheint auch das spätere Scheidungsrisiko der Kinder zu erhöhen, insbesondere dann, wenn die Trennung der Eltern nicht positiv bewältigt wurde (Felser, 2007).

Zimmermann und Spangler (2008, S. 689) betonen den Zusammenhang zwischen Bindungserfahrungen und der Fähigkeit zur Bewältigung schwieriger Lebensumstände (Risikofaktoren) (siehe auch Abbildung 1): „Ob Personen über Schutzfaktoren verfügen, hängt somit auch stark von ihren sozialen Erfahrungen ab. Eine sichere Bindung führt dazu, dass man Belastung, die von Risikofaktoren [Armut, geringes Bildungsniveau] herrührt, sowohl eigenständig als auch mithilfe seines sozialen Netzwer-

kes reguliert. Bindung beeinflusst jedoch auch, ob man wechselseitig unterstützende Beziehungen aufbauen kann, die bei emotionaler Belastung auch verfügbar sind.“

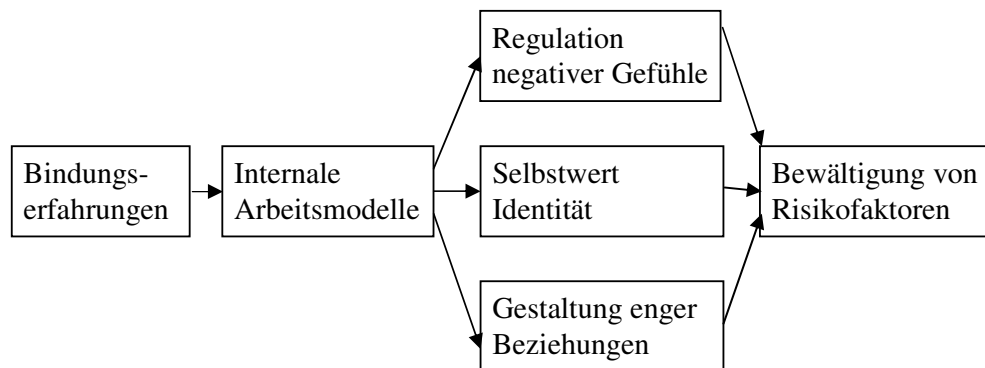


Abbildung 1: Erklärungsmodell zum Zusammenhang von Bindung und Resilienz (Zimmermann & Spangler, 2008)

Der Bindungsstil kann sich allerdings verändern (Bierhoff & Rohmann, 2003; Schmidt-Denter, 2005), denn „Bindungsstile sind kein Schicksal“ (Bierhoff & Rohmann, 2003, [www.familienhandbuch.de](http://www.familienhandbuch.de)). Kinder und Jugendliche entwickeln die Fähigkeit, „die eigenen Beziehungserfahrungen zu überdenken und zu bewerten, so dass Schlüsse gezogen werden, welche Art von Beziehung man sich wünscht“ (Bierhoff und Rohmann, 2003). Diese Schlussfolgerungen können zukünftiges Beziehungsverhalten prägen. Eine Veränderung ist auch dann möglich, wenn in späteren Beziehungen mit wichtigen Bezugspersonen (Freundinnen, Partnern usw.) Erfahrungen gemacht werden, die mit den Erfahrungen, die zuvor mit den Eltern erlebt wurden, nicht übereinstimmen. So können selbst negative Kindheitserfahrungen auch im Erwachsenenalter durch andere Personen des sozialen Netzes (z. B. Freunde, Verwandte oder professionelle Helfer) „abgepuffert“ werden, insbesondere kommt hier dem aktuellen Partner eine zentrale Rolle zu (Egeland, Jacobvitz & Sroufe, 1988; Fthenakis et al., 2002; Minsel & Fthenakis, 2000, zit. nach Fthenakis et al., 2002, S. 230; Onyskiw, Harrison & Magill-Evans, 1997; Rutter, Quinton & Liddle, 1983, vgl. auch Fthenakis et al., 2002). Das interne Arbeitsmodell kann außerdem durch kritische Lebensereignisse erschüttert und verändert werden (Fuhrer, 2003).

Die Frage, wie stark sich ein Bindungsmuster im Lebensverlauf tatsächlich verändern kann bzw. wie stabil Bindungsstile im Lebensverlauf sind, kann von der Forschung allerdings noch nicht abschließend beantwortet werden (Grossmann & Grossmann, 2003). Die Bindungstheorie ist nur einer von zahlreichen Erklärungsansätzen, um

langfristige Auswirkungen von Beziehungserfahrungen zu erklären. Neben der Bindungstheorie finden sich z.B. kognitionstheoretische, lerntheoretische und psychoanalytische Ansätze, auch können Erziehungsstile (etwa nach Baumrind) als Erklärungsmodell greifen.

### 1.1.2 Soziale Unterstützung als Netzwerkressource

Zuverlässige und stabile Beziehungen sind die Grundlage von sozialer Unterstützung. Soziale Unterstützung beschreibt *tatsächliche* oder *erwartete* Hilfestellungen aus dem sozialen Netzwerk, die es einer Person ermöglichen, persönliche Ziele zu erreichen oder Aufgaben und Belastungen zu bewältigen (Fydrich, Sommer & Brähler, 2007). Sie ist das Ergebnis kognitiv-emotionaler Verarbeitung und Bewertung sozialer Interaktionen (Fydrich et al., 2007) und hat auch einen wichtigen emotionalen Nutzen: Sie gibt dem Individuum das Gefühl, geliebt, geachtet, anerkannt und umsorgt sowie Bestandteil zuverlässiger Beziehungen und sozialer Gruppen zu sein (Cobb, 1976).

Der Term *Soziales Netzwerk* beschreibt, dass Menschen sozial miteinander verbunden sind, wobei man sich dieses Geflecht von Verbindungen wie ein Fischernetz vorstellen kann, d. h. als ein Geflecht aus Knoten und Verknüpfungen (Neyer, 2001). Auf Aggregatsebene interessieren die Verknüpfungen, die zwischen den Mitgliedern des jeweiligen Aggregats (z. B. Firma, Gruppen) bestehen, auf Individualebene werden die Personen betrachtet, die mit einer bestimmten Person X in Beziehung stehen (ego-zentriertes/personales soziales Netz) (Laireiter, A.-R., Baumann & Stieglitz, 2001). Die „Knoten“ symbolisieren – um auf das Bild des Fischernetzes zurückzukommen – die Netzwerkpersonen, die „Verknüpfungen“ die Beziehungen zwischen denselbigen.

Je größer ein soziales Netzwerk ist, desto mehr Personen stehen potenziell als Unterstützungsquelle zur Verfügung. Schwarzer und Leppin (1989) halten fest: „Vermutlich liegt der größte Unterschied zwischen Null und Eins: Wer überhaupt kein soziales Netz hat, wird den größten Schwierigkeiten bei der Stressbewältigung begegnen; wer dagegen einen ständig erreichbaren Menschen (z. B. Ehepartner) zur Verfügung hat, ist deutlich im Vorteil. Darüber hinaus profitiert man von weiteren Netzwerkmitgliedern, denn je nach Problemlage können unterschiedliche Quellen sozialer Unterstützung von Wert sein“.

Allerdings ist die reine Anzahl an Personen bei der Bewältigung eines Zustandes nicht ausschlaggebend, wichtiger ist die Qualität der sozialen Interaktionen oder Repräsentationen (Knoll & Kienle, 2007). Die Qualität wird neben Faktoren wie der Intensi-

tät, Kontakthäufigkeit und Dauer der Beziehung auch vom Grad der *Reziprozität* bestimmt (Fydrich et al., 2007; Röhrle, 1994). Reziprozität beschreibt den Grad an ausgeglichenem Nehmen und Geben in einer sozialen Beziehung (Fydrich et al., 2007).

Hervorzuheben ist neben dem interaktiven Charakter sozialer Unterstützung deren subjektive Wahrnehmung durch das Individuum (Fydrich et al., 2007), welche im Gegensatz zur erhaltenen Unterstützung als die *wahrgenommene Unterstützung* bezeichnet wird. *Erhaltene Unterstützung* („received support“) beschreibt die in einem Zeitabschnitt tatsächlich erhaltene Unterstützung, während *wahrgenommene Unterstützung* („perceived support“) die Überzeugung eines Individuums wiedergibt, in verschiedenen Bereichen unterstützt zu werden und bei Bedarf soziale Unterstützung zu erhalten (Fydrich et al., 2007; Kienle, Knoll & Renneberg, 2006). Das Ausmaß der wahrgenommenen Unterstützung entspricht dabei nicht unbedingt dem Ausmaß der erhaltenen Unterstützung (Kienle et al., 2007).

Soziale Unterstützungsleistungen lassen sich in drei Arten unterteilen (Kienle et al., 2006):

- *instrumentelle Unterstützung* (z. B. das Erledigen von Arbeiten und die Bereitstellung finanzieller Mittel)
- *kognitive/informationelle Unterstützung* (z. B. ein guter Rat oder die Übermittlung von hilfreichen Informationen) und
- *emotionale Unterstützung* (z. B. Trost, Mitleid, Wärme und Zuspruch).

Außerdem fügen Fydrich et al. (2007) zusätzlich die Aspekte der *Sozialen Integration* und der *Beziehungssicherheit* als Inhalte sozialer Unterstützung hinzu. Soziale Integration bezeichnet die Einbettung in ein Netzwerk sozialer Interaktionen sowie die Übereinstimmung von Lebensvorstellungen und Werten. Beziehungssicherheit bedeutet ein Vertrauen in relevante Beziehungen und deren Verfügbarkeit.

Die Wahrnehmung von Unterstützung wird stark von Persönlichkeitsvariablen beeinflusst, etwa dem spezifischen Bindungsstil einer Person (Sarason, Pierce & Sarason, 1990). Sarason et al. (1990, S. 500) beschreiben die wahrgenommene Unterstützung als Persönlichkeitseigenschaft, welche ein Gefühl des Angenommenseins („sense of acceptance“) ausdrückt und unabhängig von den tatsächlichen Unterstützungsleistungen das Gefühl, im Leben unterstützt zu werden, bestimmt. Dieser „sense of acceptance“ steht nach Sarason et al. in direkter Beziehung zu dem frühkindlichen Bindungsstil. Schwarzer und Leppin (1994, S. 181) beschreiben hingegen soziale Unterstützung

als „Transaktionsvariable“, als kognitiv-situatives Schema, und betonen damit das Zusammenspiel personaler und situativer Einflüsse.

Netzwerke stellen eine wichtige Ressource dar, um schwierige Lebenssituationen im Lebenslauf zu bewältigen. Sie fungieren in solchen Situationen gewissermaßen als Begleitschutz von Personen, als *Konvoi*. Das Konzept des Konvois geht auf David Plath zurück und bezeichnet die Idee, dass Individuen umgeben sind von einer Gemeinschaft anderer Personen, von welchen sie durch das Leben hindurch begleitet werden. Ein Konvoi schafft einen schützenden „Kokon“, eine Gruppe, die sich mit dem Individuum „bewegt“ und es bei der Lösung entwicklungsbezogener Aufgaben unterstützt. Kahn und Antonucci (1980) entwickelten das Konzept weiter und bezogen das Individuum als Rollenträger mit ein. Einige Rollen sind dabei an das Alter gebunden (z. B. Schulkind), andere bleiben erhalten (z. B. Elternrolle). Durch diese Rollen werden soziale Beziehungen geformt und Mitgliedschaften in Gruppen geprägt. Die Zusammensetzung des Konvois ändert sich also im Lebenslauf. So steht beim Kleinkind die Kernfamilie im Mittelpunkt, dann können andere Verwandte hinzukommen, in der Jugend nimmt die Bedeutung von Freunden zu und im Erwachsenenalter können enge Familienbeziehungen wieder ins Zentrum rücken. Schließlich weisen Antonucci und Akiyama (1994) darauf hin, dass ein Konvoi nicht nur schützend wirkt, sondern dass er das einzelne Individuum auch verwundbarer machen kann.

Frauen und Männer unterscheiden sich in der Nutzung von Netzwerkressourcen. Da Frauen im Arbeitsleben häufiger in sozialen Berufen tätig sind und mehr Zeit in ihrer Familie und ihrem Netzwerk verbringen, geben sie mehr Unterstützung, können aber in den sozialen Interaktionen auch mehr Unterstützung bekommen als Männer (Fydrich et al., 2007). Frauen suchen und erhalten nicht nur mehr soziale Unterstützung, insbesondere emotionale, sondern sind auch zufriedener mit der Unterstützung als Männer. Sie haben größere Netzwerke und es fällt ihnen leichter, Unterstützung zu mobilisieren (Fydrich et al., 2007). Außerdem berichten Frauen von einer größeren Anzahl enger Zweierbeziehungen und dadurch bedingter stärkerer Unterstützung (Schwarzer & Lepin, 1989).

Netzwerkressourcen sind zumeist als „latentes“ Potenzial vorhanden, welches es in Belastungssituationen durch geeignete Handlungen zu aktivieren bzw. zu mobilisieren gilt (Klauer & Winkeler, 2005). Der Mobilisierungsbegriff ist eng mit dem Unterstützungskonzept verwoben und bezieht sich auf einen Teilaspekt interpersonaler Austauschprozesse. Mit dem Konzept der Mobilisierung von sozialer Unterstützung wird

das aktive Zutun der Rezipienten betont und Unterstützung als dyadischer Prozess bestimmt. Versuche der Mobilisierung umfassen neben verbalen auch nonverbale bzw. indirekte Verhaltensäußerungen und somit erscheint es nach Winkler & Klauer (2003) sinnvoll, Mobilisierungsverhalten mehrdimensional zu erfassen. Zu diesen Dimensionen gehören *Bitte um Rat und Rückmeldung*, *Einfordern von Unterstützung*, *Suche nach körperlicher Nähe*, *offener Ausdruck von Emotionen* und *ostentativer Rückzug*. Nicht alle Formen der Mobilisierung führen allerdings zu einer allgemein verbesserten Unterstützungslage der Rezipienten. Die für die seelische Gesundheit besonders wichtige emotionale Unterstützung wird z. B. durch ein allzu konfrontatives Einfordern von Unterstützung nicht unbedingt gefördert.

Bei der Ausbildung des Unterstützungsnetzwerkes spielen persönliche Eigenschaften wie die eigenen Bindungserfahrungen eine gewichtige Rolle. Personen mit sicherer Bindung gelingt es leichter, enge Beziehungen aufzubauen, die in Belastungssituationen emotionale Unterstützung geben (Zimmermann & Spangler, 2008). Es liegt nahe, dass Personen mit sicheren Bindungserfahrungen durch die Qualität ihrer Beziehungen auch besser auf instrumentelle und kognitive Unterstützungsleistungen zurückgreifen können als unsicher gebundene Personen. Diese Vermutung kann anhand einer Studie bestätigt werden (Wensauer & Grossmann, 1995, , 1998): 48 ältere Personen wurden mit dem Adult Attachment Interview von Main & Goldwyn untersucht. Main & Goldwyn (zit. nach Wensauer & Grossmann, 1998, S. 363) unterscheiden zwischen sicheren und unsicheren Bindungsrepräsentationen Erwachsener. „Ein als sicher klassifiziertes Arbeitsmodell zeichnet sich durch die Integration positiver wie negativer Bindungserfahrungen und einer generellen Wertschätzung von Bindung an andere Personen aus, wobei auch eher Hilfen angenommen und andere unterstützt werden. Personen mit unsicherem internalen Arbeitsmodell werten dagegen die Bedeutung von Bindungsbeziehungen ab und zeigen eine eher ablehnende Haltung gegenüber Unterstützungsangeboten“ (Wensauer & Grossmann, 1998, S. 363). Unsichere Arbeitsmodelle können in Belastungssituationen zu misslungenen Anpassungen führen, insbesondere wenn eigene Ressourcen erschöpft sind (Wensauer & Grossmann, 1998). Von den 48 Seniorinnen und Senioren waren solche mit sicherer Bindungsrepräsentation besser in ihr soziales Netzwerk integriert. Sie unterhielten sowohl mehr familiäre als auch außerfamiliäre Kontakte. Außerdem konnten sie Netzwerkressourcen signifikant besser nutzen und waren mit ihrem Leben zufriedener (Wensauer & Grossmann, 1995, vgl. auch Schmidt-Denter, 2005). Das Vorhandensein und die Nutzung sozialer Ressourcen ist bei den



untersuchten Personen von der eigenen Biographie abhängig, welche wiederum eng an die in der Herkunftsfamilie gemachten emotionalen Erfahrungen geknüpft ist (Wensauer & Grossmann, 1995).

Die Verfügbarkeit von sozialer Unterstützung wird außerdem durch Migrationserlebnisse beeinflusst, denn jedem Umzug an einen entfernten Ort folgt eine Umstrukturierung des sozialen Netzes. Für den Übergang zur Elternschaft ist dies insofern von Bedeutung, als dass sich die antizipierte soziale Unterstützung auf die Entscheidung zur Elternschaft auswirken kann (Kapitel 1.2.3.2), außerdem kann ein Umzug an einen vom Heimatort entfernten Wohnort den Wegfall der Unterstützung durch die eigenen Eltern bedingen. Laut einer Studie zur innerdeutschen Migration (Albani, Blaser, Geyer, Bailer, Grulke, Schmutzer, Brähler, Allmendinger & Nikolai, 2006) fühlen sich Migranten weniger gut unterstützt als Nicht-Migranten, wobei dies stärker auf Personen zutrifft, die von Ost- nach Westdeutschland migriert sind als auf West-Ost-Migranten. Soziale Netzwerke wirken sich stabilisierend auf das eigene Wohlergehen aus und können Übergänge erleichtern; so konnte gezeigt werden, dass psychische Beschwerden nachlassen, wenn freundschaftliche Beziehungen entstanden sind (Albani et al., 2006; Auhaugen & Schwarzer, 1994). Das soziale Netz kann demnach Belastungen „abpuffern“ – auch solche, die bei Paaren durch Elternschaft entstehen. Bevor in Abschnitt 1.3 Theorien zur Wirkungsweise von sozialer Unterstützung auf den Übergang zur Elternschaft dargestellt werden, wird in Abschnitt 1.2 das Ereignis der Elternschaft fokussiert.

## **1.2 Theorien zur Erklärung von Elternschaft**

„Kaum ein Ereignis verändert die Lebenssituation so grundlegend und nachhaltig wie die Geburt des ersten Kindes“ (Fthenakis et al., 2002).

Der Übergang zur Elternschaft ist eingebettet in das soziale Netzwerk einer Person. Partnersuche, Eingehen einer Partnerschaft, Planung eines Kindes und Elternschaft sind Phasen im Leben, die sich als interaktiver Prozess auf der Paarebene und im Netzwerk des Paares abspielen. Aus entwicklungspsychologischer Perspektive stellt Elternschaft einen Übergang dar, der als ein „zentraler Markierungspunkt sowohl im Lebenslauf der Frau als auch des Mannes“ gilt (Gloger-Tippelt, 1985, S. 53) und den Beginn einer Familienkarriere kennzeichnet (Papastefanou, 2002). Die Familienentwicklung ist eingebettet in den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang, daher ist es nicht verwunderlich, dass es zwischen Ost- und Westdeutschland immer noch Unterschiede im Familien-

gründungsverhalten gibt, die aus den verschiedenen familienpolitischen Ansätzen der beiden ehemaligen deutschen Staaten resultieren. Einige dieser Besonderheiten werden in Kapitel 1.2.1 betrachtet. Es folgt eine Einführung in Theorien der Familienentwicklung (Kap. 1.2.2), in denen Elternschaft im Lebensverlauf betrachtet wird. Im Anschluss daran wird das Ereignis Elternschaft fokussiert (Kap. 1.2.3), wobei die Frage interessiert, ob Elternschaft überwiegend bewusst geplant wird (Kap. 1.2.3.1) und welche Faktoren generatives Verhalten mitbedingen (Kapitel 1.2.3.2).

### **1.2.1 Elternschaft in Ost- und Westdeutschland**

Die Bevölkerung schrumpft sowohl in West- als auch in Ostdeutschland seit Anfang der 70er Jahre (Schmid, 2000) und wird nach Angaben der Bevölkerungsvorausschätzung des Statistischen Bundesamtes bis zum Jahr 2050 von gegenwärtig rund 82 Millionen auf knapp unter 65 Millionen Einwohner abnehmen (Kistler & Hilpert, 2001). Bereits vor der Wiedervereinigung zeigten die beiden deutschen Staaten ähnliche demographische Entwicklungstendenzen, haben aber nach unterschiedlichen Lösungsansätzen gesucht. So hat die DDR zunächst ab 1974 durch familienpolitische Maßnahmen<sup>4</sup> Anfangserfolge bei der Geburtenzunahme erzielen können, dann allerdings sank die Geburtenzahl erneut und fiel 1989/90 auf westdeutsches Niveau (Schmid, 2000). Nach der Wiedervereinigung sank sie weiter auf ein Weltrekordtief – vermutlich durch die starke Verunsicherung bei der ostdeutschen Bevölkerung (Napieralla, 2007). Diese Entwicklungen zeigten sich auch in Mecklenburg-Vorpommern, dem Bundesland, in dem die Teilnehmer der Rostocker Längsschnittstudie aufwuchsen. Abbildung 2 gibt einen Überblick über die Entwicklung der Geburtenzahl in Deutschland.

---

<sup>4</sup> Zu diesen familienpolitischen Maßnahmen, welche ab 1972 eingeführt und bis in die Endzeit der DDR immer mehr erweitert wurden, gehörten die schrittweise Erhöhung der Transferzahlungen, die an die Geburt von Kindern geknüpft waren, die Erhöhung des Schwangerschafts- und Wochenurlaubs und ein Ausbau des Dienstleistungs- und Betreuungssystems, das den Müttern die Teilhabe am Erwerbsleben ermöglichen sollte (Opielka, 2002).

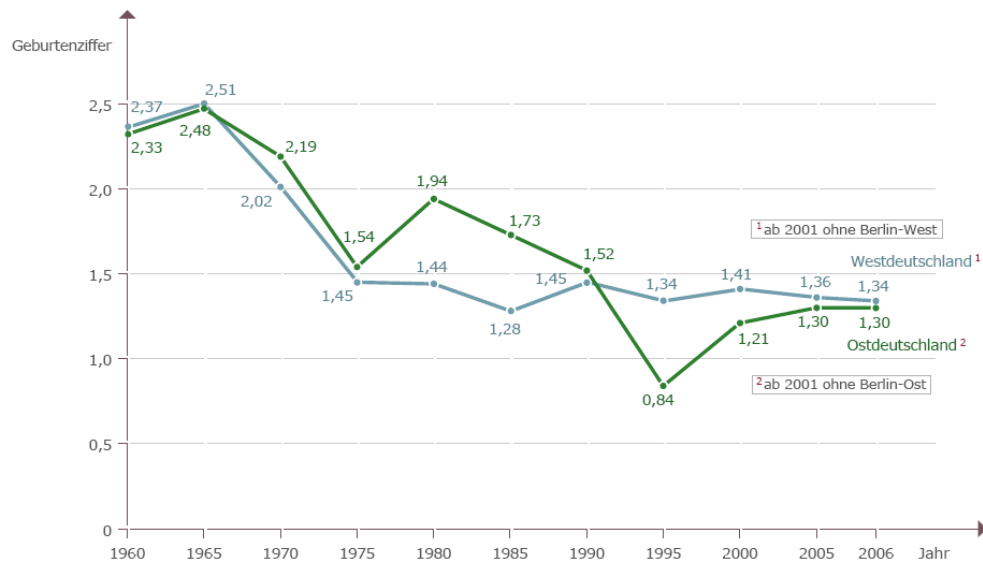


Abbildung 2: Entwicklung der Geburtenziffer in Ost- und West-Deutschland ab 1960, durchschnittliche Geburtenzahl je Frau von 15 bis 45 Jahren (Quelle: Bundeszentrale für politische Bildung. Die soziale Situation in Deutschland. <http://www.bpb.de/wissen/OOBM9A,0,Geburten.html>, Abruf: 07.04.10)

Die Wende hatte allerdings unterschiedliche Auswirkungen auf das Geburtsverhalten: Bei der Elterngeneration der in den 50er Jahren Geborenen hat sie sich kaum auf das generative Verhalten ausgewirkt, denn diese Jahrgänge hatten ihre Geburtsbiografie weitgehend abgeschlossen. Bei den Geburtsjahrgängen 1960 bis 1971 spricht Dobritz (1998, S. 133) von den Trägern des „kollektiven Verzichts“ auf Kinder, denn sie verharrten nach der Wende in einer Schockreaktion und holten Geburten später nur begrenzt nach. Nachholeffekte lassen sich vor allem bei den Jahrgängen 1969-1971 beobachten; den Jahrgängen, zu denen auch die Teilnehmer der Rostocker Längsschnittstudie gehören. Die Geburtsjahrgänge ab 1973 passten sich immer mehr dem westdeutschen generativen Muster an, d. h. die erste Geburt wurde zeitlich hinausgeschoben und es setzte eine Individualisierung und Polarisierung der Lebensformen bei gleichzeitigem Bedeutungsverlust von Kindern und Ehe ein (Dobritz, 1998; Höhn & Dobritz, 1995). Dennoch kann nicht von einer Angleichung zwischen West- und Ostdeutschland gesprochen werden. Frauen aus den neuen Bundesländern behalten die starke Berufsorientierung bei, bekommen häufiger nicht-eheliche Kinder und bleiben seltener kinderlos (Helfferich et al., 2001; vgl. auch Napieralla, 2007). In der DDR wurde die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Elternschaft durch den Ausbau der gesellschaftlichen Kinderbetreuung stark gefördert, während sich in Westdeutschland ein Nacheinander von Ausbildung, Berufseinstieg, Familiengründung und teilweise Wiedereinstieg nach

der Familienphase etablierte (Krampen & Reichle, 2008). Im letzteren Modell wird die Kinderbetreuung in die Familie verlagert, was bei berufstätigen Eltern zu erheblichen Vereinbarkeitsproblemen führen kann. Durch diese verschiedenen Ansätze hatten sich starke Unterschiede im Alter der Frauen bei der ersten Geburt entwickelt. In der DDR lag das Durchschnittsalter der Erstgravidität 1989 noch bei 23 Jahren, während es in der Bundesrepublik bei etwa 27 Jahren lag (Heß-Meining & Tölke, 2005). Es erfolgte jedoch eine Angleichung, so war im Jahr 2000 das durchschnittliche Alter der Erstgebärenden in den ostdeutschen Bundesländern mit 28,4 Jahren fast so hoch wie jenes in den westdeutschen Bundesländern mit 28,9 Jahren (BMFSFJ, 2005; Heß-Meining & Tölke, 2005).

In Ostdeutschland haben Frauen, verglichen mit Westdeutschland, häufiger ein oder zwei Kinder, während in Westdeutschland drei Kinder häufiger sind (Helfferich, Karmaus, Starke & Weller, 2001). Im Osten ist die Möglichkeit einer außerfamiliären Betreuung immer noch besser als in Westdeutschland, denn nach der Wiedervereinigung wurden Kinderbetreuungseinrichtungen unter Berücksichtigung ostdeutscher Besonderheiten nur begrenzt abgebaut (Dornseiff & Sackmann, 2003). Neben diesen strukturellen Unterschieden finden sich aber auch solche ideologischer Art. Im Gegensatz zu ostdeutschen Frauen zeigen westdeutsche Frauen eine geringere Bereitschaft, ihr kleines Kind außerhalb der Familie betreuen zu lassen, da sie eine Beeinträchtigung des Wohles des Kindes befürchten (Dornseiff und Sackmann, 2003; vgl. auch Napieralla, 2007). 63 Prozent der westdeutschen Befragten stimmten der Äußerung zu, dass ein Kleinkind sicherlich darunter leide, wenn seine Mutter berufstätig sei. In den neuen Bundesländern stimmten der Äußerung nur 29 Prozent zu (Dressel, Cornelißen & Wolf, 2005, Berechnungen auf der Grundlage der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS)). Die hohe Akzeptanz der Berufstätigkeit von Müttern konnte in der Studie von Napieralla (2007) bestätigt werden: Für die befragten ostdeutschen Eltern ist es selbstverständlich, dass Frau und Mann am Erwerbs- und Familienleben teilnehmen. Um dies zu ermöglichen, wird außerfamiliäre Betreuung häufiger als in der westdeutschen Stichprobe in Anspruch genommen und als Selbstverständlichkeit angesehen. Somit findet sich in Ostdeutschland sowohl ideologisch als auch strukturell eine bessere Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit. Ostdeutsche Frauen gehen nach dem Erziehungsurlaub früher wieder in die Vollzeiterwerbstätigkeit und lassen sich mit der Geburt des zweiten Kindes mehr Zeit als westdeutsche Frauen (Dornseiff & Sackmann, 2003).

Daten zur Kinderlosigkeit zeigen, dass in Ostdeutschland Kinderlosigkeit seltener ist als in Westdeutschland, wobei der Unterschied besonders deutlich Frauen betrifft. Im Jahr 2005 wurde anhand der Daten des *Gender and Generation Surveys* für die ostdeutschen Männer zwischen 35 und 45 Jahren ein Anteil an Kinderlosen von 33 % berechnet im Gegensatz zu 37,5 % in Westdeutschland. Bei den 30-40-jährigen ostdeutschen Frauen lag der Anteil an Kinderlosen bei 14,1 % im Gegensatz zu 25,7 % bei den westdeutschen Frauen (Kriese & Müller, 2007). Das Statistische Bundesamt gibt für Frauen ähnliche Zahlen an: In den neuen Bundesländern lag der Anteil der kinderlosen Frauen, die zwischen 1967 und 1971 geboren wurden, im Jahr 2006 bei 15 Prozent (Statistisches Bundesamt, 2008).

### 1.2.2 Familienentwicklung im Lebensverlauf

Die Geburt eines Kindes ist Teil der Familienentwicklung, welche wiederum in den Lebenslauf eingebettet ist und somit eine individuelle Vor- und Nachgeschichte hat. In der Rostocker Längsschnittstudie kann der „Vorgeschichte“ des Übergangs zur Elternschaft durch den längsschnittlichen Verlauf der Studie besondere Bedeutung zugemessen werden. Die Studie orientiert sich an „dynamischen“ Modellen der Familienentwicklung, zu denen die Lebensverlauftheorie (Elder, 1978) sowie systemische Theorien (Bronfenbrenner, 1993) gezählt werden (siehe unten), und betont somit die Bedeutung früherer Erlebnisse für das spätere Familiengründungsverhalten, die Interaktion verschiedener Lebensbereiche, die gegenseitige Anpassung des Menschen und seiner Umwelt und das „Timing“ von Ereignissen<sup>5</sup>. Der Begriff „dynamische“ Familienentwicklung soll somit hervorheben, dass Ereignisse durch das komplexe Zusammenspiel verschiedener Ebenen bzw. Faktoren bedingt werden und Entwicklungsverläufe sich nicht nach vorgegebenen Mustern abspielen bzw. nicht vorwiegend an bestimmte Altersphasen gebunden sind. Im Sinne der Familienstressstheorie (siehe unten) wird in der vorliegenden Studie ferner davon ausgegangen, dass die Geburt eines Kindes Stress für die Eltern bedeutet, der durch soziale Unterstützung abgepuffert werden kann.

Den Gegensatz zu den dynamischen Modellen bilden normative Ansätze wie die Theorie des Familienzyklus (Carter & McGoldrick, 1999; Duvall, 1957; Glick, 1947; Rodgers, 1973), welche den Übergang zur Elternschaft als Bestandteil von Phasenüber-

---

<sup>5</sup> Im empirischen Teil der vorliegenden Arbeit konnten aufgrund der Datenlage nicht alle der genannten Aspekte berücksichtigt werden, so wird der Fokus auf die Untersuchung des Einflusses früherer Erlebnisse (hier: erlebte soziale Unterstützung zu verschiedenen Zeitpunkten im Leben) und des Timings von Ereignissen (hier: Geburt eines Kindes) gelegt.

gängen in der Familienentwicklung sehen, der im Rahmen von Entwicklungsaufgaben bestimmte Anforderungen an (werdende) Eltern stellt. Normativ werden Ereignisse in diesem Zusammenhang genannt, „wenn sie in einer Population mit großer Wahrscheinlichkeit auftreten und mehr oder weniger deutlich an eine bestimmte Altersphase gebunden sind“ (Faltermaier et al., 1992, S. 67), wenn sie also das individuelle Lebensskript entsprechend einer „allgemeinen Lebensregel“ strukturieren. Nach Carter und McGoldrick (1999) werden sechs Phasen im Familienzyklus unterschieden: Verlassen des Elternhauses, Verbindung von Familien durch Heirat, Familien mit jungen Kindern, Familien mit Jugendlichen, Entlassen der Kinder und nacherlerliche Phase sowie Familien im letzten Lebensabschnitt. Aus diesen Phasen ergeben sich ähnlich den individuellen Entwicklungsaufgaben nach Havighurst verschiedene zu bewältigende Aufgaben, welche entweder durch die Familienmitglieder selbst oder durch gesellschaftliche Erwartungen hervorgerufen werden (Aldous, 1996; Schmidt-Denter, 2005). Das Modell stützt sich auf das Konzept der Kernfamilie<sup>6</sup>, womit es nicht mehr zeitgemäß ist, denn die streng normative Abfolge der Phasen des Familienzyklus ist in modernen Gesellschaften immer weniger gegeben. Die Theorie des Familienzyklus relativiert das Konzept der „Krise“, wie es in der Familienstresstheorie (siehe unten) verwendet wird, da Übergänge als „normale“ Vorkommnisse angesehen werden, die es zu bewältigen gilt. Allerdings handelt es sich vielmehr um eine Beschreibung als um eine Theorie, da bislang nur wenige empirische Befunde vorliegen (Hofer, 2002a).

Die Familienstresstheorie schließlich hebt sich von den anderen Theorien ab, da sie die Bewältigung von Belastungen ins Zentrum rückt: Die Geburt eines Kindes wird als krisenhaftes Ereignis verstanden, welches von den Eltern bewältigt werden muss.

Zum besseren Verständnis der angerissenen Theorien erfolgt nun ein kurzer Überblick über die verschiedenen Ansätze der Familienentwicklung, wobei nur die (für die vorliegende Arbeit relevanten) „dynamischen“ Theorien berücksichtigt werden.

### ***Familienentwicklung als „dynamischer“ Prozess***

Die Komplexität und Dynamik von Familienentwicklungsprozessen wird in soziologischen Familientheorien häufig anhand des *Konzepts des Lebensverlaufs* beschrieben, in psychologischen Ansätzen anhand von *Familiensystemtheorien*. Im Unterschied zu normativen Entwicklungsmodellen wird in diesen dynamischen Konzepten nicht von einem vorgegebenen Muster der Familienentwicklung ausgegangen.

---

<sup>6</sup> Als Kernfamilie wird die klassische Mutter-Vater-Kind-Beziehung bezeichnet (Petzold, 2001).

Das Konzept des Lebensverlaufs betont die Kontextabhängigkeit und zeitliche Gebundenheit von Ereignissen und Zuständen – wie auch des generativen Verhaltens – in der individuellen Entwicklung (Huinink & Konietzka, 2007). Der Lebenslauf wird durch Abstand und Reihenfolge von Ereignissen (dem „Timing“) sozial strukturiert und differenziert (Elder, 1978). Die Komplexität der individuellen Entwicklung begründet sich nach Huinink & Konietzka (2007) durch

1. *den Mehrebenenbezug des Lebensverlaufs*: Verschiedene Ebenen (der historische und gesellschaftliche Kontext, der soziale Hintergrund des Individuums, die Paar- und Familienbeziehungen und die „psycho-soziale“ Ebene individueller Orientierungen, Überzeugungen und kultureller Prägungen) stehen miteinander in Wechselwirkung und werden durch die Akteure selbst beeinflusst.
2. *die Mehrdimensionalität der Handlungszusammenhänge*: Individuelles Handeln spielt sich in verschiedenen, sich wechselseitig beeinflussenden Lebensbereichen ab. Die wichtigsten Bereiche des Lebenslaufs sind die Familien- und Haushaltsgeschichte, Bildungs- und Ausbildungswege, Erwerbs- und Berufskarrieren, Wohnungs- und Wohnortverläufe.
3. *die Zeitdimension*: Individuelles Handeln und Entscheiden findet zu bestimmten Zeitpunkten im Lebenslauf statt, zudem braucht Handeln Zeit, weshalb die Lebenszeit „eine zentrale und knappe Handlungsressource individueller Wohlfahrtsproduktion“ ist (Huinink & Konietzka, 2007, S. 44). Außerdem hat individuelles Handeln und Entscheiden Folgen für die zukünftige Lebenszeit.

Der Lebenslauf wird demnach geprägt durch die sozialen Strukturen und Beziehungen des Akteurs, durch die verschiedenen Lebensbereiche, in denen ein Mensch lebt und die eigene Lebensgeschichte.

Auch die Familiensystemtheorien betonen das komplexe Zusammenspiel von Lebensbereichen und Veränderungen in der individuellen Entwicklung. Nach Broderick (1993; zit. nach Schneewind, 2008, S. 107) sind Familien „offene, sich entwickelnde, zielorientierte und sich selbst regulierende Systeme, deren Entwicklung im Kontext historisch gewachsener materieller und sozialer Gelegenheitsstrukturen stattfindet“. Die Familie ist in andere Systeme eingebettet und steht mit diesen in Wechselwirkung.

Bronfenbrenners Ansatz einer *Ökologie der menschlichen Entwicklung* ist für die Familienforschung besonders relevant, da sich die Entwicklung des Menschen als „fortschreitende gegenseitige Anpassung zwischen dem aktiven, sich entwickelnden Menschen und den wechselnden Eigenschaften seiner unmittelbaren Lebensbereiche“

darstellt (Bronfenbrenner, 1993, S. 37). In ihm werden biologische, psychologische und soziologische Aspekte der Individualentwicklung verbunden (Schneewind & Vaskovics, 1996). Bronfenbrenner (1993, S. 38) unterscheidet vier Systeme, in welchen menschliche Entwicklung stattfindet (das Mikro-, das Meso-, das Exo- und das Makrosystem)<sup>7</sup>:

Das *Mikrosystem* beschreibt die unmittelbare Umgebung einer Person, mit der sie direkt und dauerhaft interagiert. Zum Mikrosystem gehört das System Familie, welches sich aus Subsystemen wie Eltern und Geschwistern zusammensetzt und Kontakt zu anderen Mikrosystemen hat (z. B. Schule, Freundesgruppe, Arbeitskollegen). Die Wechselbeziehungen zwischen zwei Mikrosystemen, an denen eine Person direkt beteiligt ist, sind Bestandteil des *Mesosystems* (vgl. Bronfenbrenner, 1993, S. 199), z. B. Beziehungen zwischen der Kernfamilie und dem System der Tagesbetreuung des Kindes. *Exosysteme* sind jene Systeme, mit denen das Individuum nicht direkt interagiert, von denen es jedoch indirekt beeinflusst wird (Bronfenbrenner, 1993; Hofer, 2002a), z. B. der indirekte Einfluss der sozialen Beziehungen eines Elternteils auf das Kind. Das *Makrosystem* bezieht sich auf gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge, d. h. die in einer bestimmten Kultur oder Subkultur gemeinsamen ideologischen und organisatorischen Muster sozialer Institutionen einschließlich zugrundeliegender Weltanschauungen und Ideologien (Bronfenbrenner, 1993; Napieralla, 2007; Petzold, 2002).

Beiden Ansätzen, dem systemischen Ansatz und dem Konzept des Lebenslaufs, ist die Grundidee gemeinsam, dass individuelle Entwicklung im Zusammenspiel mehrerer Ebenen und verschiedener Lebensbereiche im Zeitverlauf stattfindet. Diese Idee kennzeichnet auch die Rostocker Längsschnittstudie. Abbildung 3 zeigt die Einbettung des Individuums in verschiedene Systeme, die für die Fragestellungen der vorliegenden Arbeit von Bedeutung sind. Die verschiedenen Bereiche, für die Daten im Zeitverlauf erhoben wurden, sind die Bereiche der Herkunftsfamilie, des Freundeskreises, der Partnerschaft, der eigenen Familie und des Arbeitsumfeldes (wenngleich Daten zu Wechselwirkungen zwischen den Systemen nicht vorliegen). Mehrere Ebenen wirken auf die individuelle Entwicklung ein (vom gesellschaftlichen Umfeld als übergeordneter Ebene bis hin zum engen Familienkreis als unterster Ebene), allerdings konnten in der vorlie-

---

<sup>7</sup> Später fügte Bronfenbrenner als fünftes System das *Chronosystem* hinzu, welches den für die Erklärung entwicklungspsychologischer Prozesse unabdingbaren Zeitaspekt berücksichtigt (Bronfenbrenner, 1986). Mit dem Chronosystem wird die Entwicklung familiärer Zusammenhänge in Abhängigkeit vom Alter beschreibbar (Petzold, 2001).



genden Untersuchung nur Daten bzgl. der Mikrosysteme der Teilnehmer erhoben werden (siehe Kapitel 3). Der Einfluss des Makrosystems (der DDR-Sozialisation) auf die Familienentwicklung der ROLS-Teilnehmer kann im empirischen Teil nicht analysiert werden, sollte aber bei der Diskussion der Ergebnisse bedacht werden.

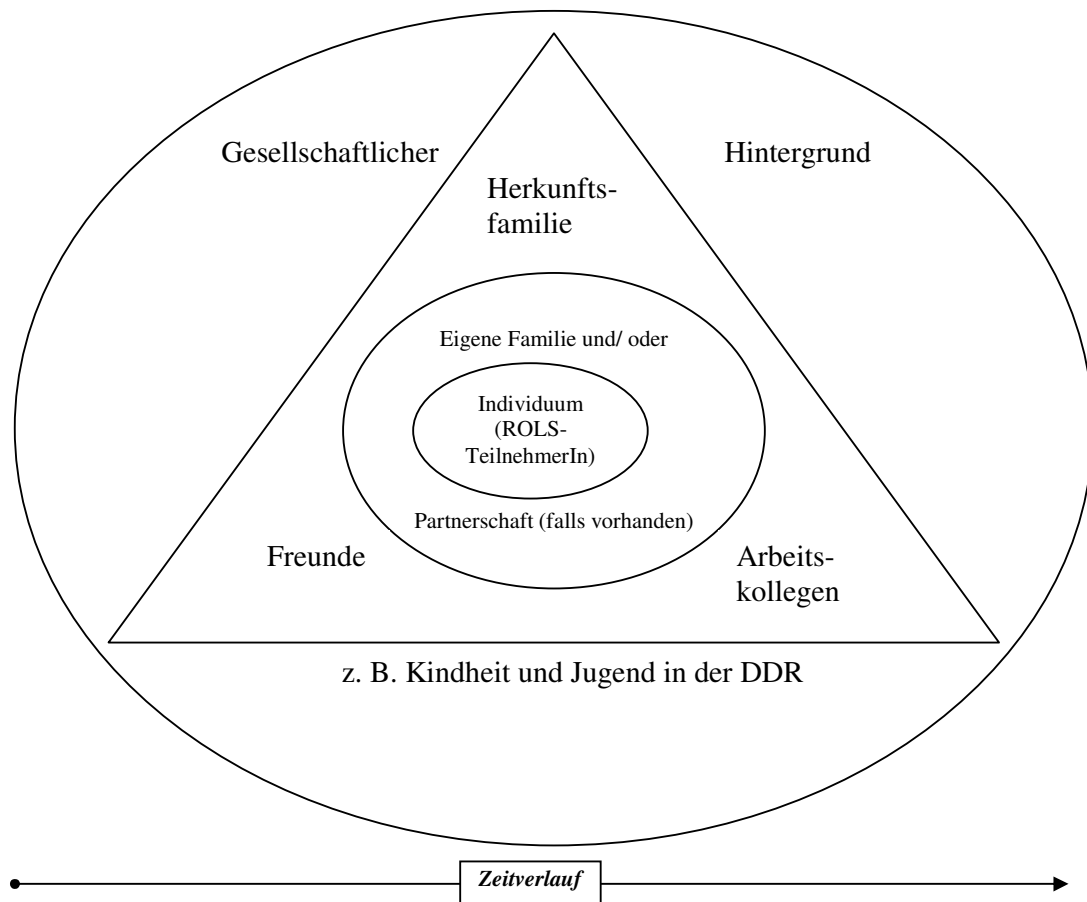


Abbildung 3: Individuelle Entwicklung im Untersuchungsansatz der vorliegenden Studie

### ***Entwicklung durch Krisen: Die Familienstresstheorie***

Die Familienstresstheorie beschäftigt sich im Vergleich zur Theorie des Familienzyklus nicht nur mit der Reaktion von Familienmitgliedern auf erwartbare (normative) Veränderungen, sondern zusätzlich mit dem Umgang von Familienmitgliedern mit unerwarteten und kritischen Lebensereignissen (Hofer, 2002b). Im Mittelpunkt steht die Bewältigung von Belastungen auf der Individual-, Paar- und Familiensystemebene (Schneewind, 2008). Übergänge bei der Familienentwicklung werden als krisenhafte Ereignisse verstanden. Der Übergang zur Elternschaft stellt dementsprechend eine Krise

dar, die entweder bestehen bleibt oder zu einer gelungenen Anpassung an die neue Situation führt (Schneewind & Vaskovics, 1996)<sup>8</sup>. Dass die Geburt eines Kindes zu besonderen Belastungen der Eltern führt, konnte Menaghan (1982) für den amerikanischen Kulturkreis bestätigen: In einer Untersuchung stellte sich heraus, dass die Geburt des ersten und zweiten Kindes, verglichen mit anderen normativen Ereignissen, den einschneidendsten Lebensabschnitt darstellt und auch die stärksten Belastungen mit sich bringt. Ressourcen helfen, die Belastungen zu bewältigen. Hierzu gehören individuelle Ressourcen, z. B. Persönlichkeitsmerkmale oder Kontrollüberzeugungen, dyadische Ressourcen (Probleme gemeinsam in einer Partnerschaft erkennen, bewerten und lösen) und außerfamiliäre Unterstützungssysteme. Letztere werden unterteilt in informelle außerfamiliäre Unterstützungssysteme (Freunde, Nachbarn, Verwandte), formelle (z. B. Gesundheitswesen, Polizei) und nicht-formelle (Gemeindeorganisationen, Arbeits- und kirchliche Gruppen) (Andrews, Bubholz & Paolucci, 1980, zit. nach Hofer et al., 2002 ).

### 1.2.3 Der Übergang zur Elternschaft

Wie die Übergangsphase zur Elternschaft zeitlich einzugrenzen ist, ist in der Literatur noch nicht abschließend diskutiert (Papastefanou, 2002). Unter biologischen und sozialen Gesichtspunkten gilt die Schwangerschaft normalerweise als Beginn der Elternschaft (Bleich, 1996; Gloger-Tippelt, 1988; Papastefanou, 2002). Aus psychologischer Perspektive werden Ereignisse vor der Schwangerschaft wie die Planung eines Kindes oder vorangegangene Überlegungen hinsichtlich einer möglichen Schwangerschaft, Erfahrungen mit Abtreibungen, Fehlgeburt oder Sterilität als Beginn der Phase miteinbezogen (Gauda, 1990; Papastefanou, 2002).

Viele Schwangerschaften werden bewusst geplant, jedoch muss dies nicht bedeuten, dass keine unbewussten Entscheidungsprozesse (mit)wirken. Helfferich, Klindworth und Kruse (2005, S. 205) konstatieren zwar: „Auf zwei Schwangerschaften, die auf dem Weg der auf den Zeitpunkt hin abzielenden Planung oder nach Warten eingetreten sind, kommt eine Schwangerschaft, deren Zustandekommen nicht dem rationalen Pfad folgte“. Allerdings ist damit noch nicht ausgeschlossen, dass der bewussten oder eben rationalen Planung zumindest teilweise auch eine unbewusste Komponente zugrunde liegt.

---

<sup>8</sup> Auch wenn der Übergang zur Elternschaft mit Belastungen verbunden ist, scheint der Begriff der Krise nicht immer angemessen. Untersuchungen konnten zeigen, dass nur wenige Eltern tatsächlich in eine Krise geraten (Wicki, 1997).

Wenn soziale Unterstützung den Übergang zur Elternschaft beeinflusst, tut sie dies über den bewussten als auch unbewussten Weg. Eine Person, die sich aufgrund unzureichender Unterstützung nicht in der Lage fühlt, ein Kind großzuziehen, mag sich überwiegend bewusst gegen ein Kind entscheiden. Allerdings spielen bei jeder Entscheidung auch unbewusste Komponenten eine Rolle. So beeinflussen etwa die Erfahrungen, die eine Person in ihrem bisherigen Leben mit ihren Bezugspersonen gesammelt hat, unbewusst die spätere Beziehungsgestaltung und damit auch die Familienentwicklung.

In der vorliegenden Arbeit kann bei der Datenauswertung der Weg der Beeinflussung, ob unbewusst oder bewusst, nicht näher untersucht werden. Es wird aber davon ausgegangen, dass bewusste *und* unbewusste Anteile den Einfluss der sozialen Unterstützung bedingen und im Entscheidungsprozess zusammenwirken (wenngleich bei verschiedenen Individuen in unterschiedlichen Anteilen). Die Frage nach der Planbarkeit und Bewusstheit von generativem Verhalten wird im nächsten Abschnitt vertiefend betrachtet.

### **1.2.3.1 Die Planbarkeit von Elternschaft**

In der Forschung gibt es verschiedene Meinungen darüber, wie bewusst generatives Verhalten gesteuert wird. Verschiedene Autoren teilen die Auffassung, dass generative Entscheidungen nicht ausschließlich rational sind, sondern ebenso unbewusste Anteile enthalten (Burkart, 1996; Krampen & Reichle, 2008; Miller & Pasta, 2002). So führen Gloger-Tippelt, Gomille und Grimmig (1993, S. 49) neben der rationalen Planungskomponente (dem bewussten, intentionalen Handeln im Zusammenhang mit Sexualität und Fruchtbarkeit) eine Konfliktkomponente (Ambivalenzen und Konflikte, die dem Einzelnen zum Teil bewusst sein können, zum Teil aber lediglich in widersprüchlichem Verhalten zum Ausdruck kommen)<sup>9</sup> an. Der jeweilige Beitrag beider Komponenten im Planungsprozess lässt sich den Autorinnen zufolge nicht immer klar abgrenzen oder benennen.

Gloger-Tippelt et al. (1993, S. 93) sprechen von drei Modellen, die sich in der Forschung zum Kinderwunsch finden lassen und die jeweils durch einen anderen Grad an Bewusstheit des Entscheidungsprozesses gekennzeichnet sind. Es handelt sich um

---

<sup>9</sup> Neben der rationalen Komponente und der Konfliktkomponente führen Gloger-Tippelt, Gomille und Grimmig (1993) als dritten Aspekt die objektiv feststellbaren, äußerlichen Aspekte des generativen Verhaltens an (z. B. die realisierte Kinderzahl eines Paares).

Individualmodelle, d. h. die Interaktion von Paaren wird hier nicht berücksichtigt. Die Modelle enthalten drei verschiedene Wollensvorstellungen, die sich nach dem Grad der bewussten und intendierten Planung von Kindern unterscheiden lassen und sich in den Grundannahmen gegenseitig ausschließen:

1. „Modell des nicht individuell planbaren, ‚natürlichen‘ oder ‚normalen‘ Verhaltens“
2. „Modell des konflikthaften, ambivalenten oder unbewussten Tuns“
3. „Modell des planbaren, intendierten Handelns“.

*1) Modell des nicht individuell planbaren, „natürlichen“ oder „normalen“ Verhaltens*

Die Kontrolle über das generative Verhalten geht in diesem Modell nicht vom Individuum und dessen subjektiven Gründen und Motiven aus, sondern wird durch äußere Faktoren (soziale oder religiöse Normen oder biologische, genetische Faktoren) festgelegt. Forscher, die sich an diesem Modell orientieren, interessieren sich für die faktische Fertilität (endgültig realisierte Kinderzahl, Familiengröße, Reproduktionsrate), d. h. im Vordergrund steht das gewohnheitsmäßige, tradierte Verhalten bei der Reproduktion. Dieses Modell ist für historische und interkulturelle Vergleiche auf Makroebene geeignet oder für die Untersuchung der biologischen Komponente des Kinderwunsches, also des „selbstverständlichen reproduktiven Verhaltens“. Im Sinne dieses Modells betonen einige Autoren, dass die Umsetzung des Kinderwunsches stark von biografischen Erfahrungen, sozio-kulturellen und situativen Kontextbedingungen festgelegt wird und daher nur schwer von einer freien individuellen Entscheidung gesprochen werden kann (Burkart, 1993, , 1996, , 2002, , 2008; Fthenakis et al., 2002; Rost & Schneider, 1995).

*2) Modell des ambivalenten, konflikthaften, zum Teil unbewussten Tuns*

Hier wird davon ausgegangen, dass generatives Verhalten nicht ausschließlich durch rationales Handeln erklärbar ist. „Der Mensch ist nicht ausschließlich rational. Gerade bei Fragen der Fruchtbarkeit lässt sich ein Auseinanderklaffen von bewusster (subjektiver) Intention und (objektiver) Handlung, Motivation zeigen“ (Gloger-Tippelt et al., 1993, S. 97). Das Modell integriert Konzepte der psychoanalytischen Theorie und nimmt an, dass es sowohl unbewusste dynamische, nicht der Kontrolle unterliegende Bedingungen des Verhaltens gibt als auch Bewusstseinsfähigkeit und Verhaltenskontrolle durch das Individuum. Es kann geeignet sein, um Ambivalenzen beim generativen Verhalten zu erfassen. So könnte bei konfliktbeladener Partnerbeziehung die Schwangerschaft unbewusst die Funktion haben, eine Trennung vom Partner zu verhindern. Als

weitere Beispiele nennen Gloger-Tippelt et al. Persönlichkeitsstörungen, die unbewusst konflikthafte Einstellungen zu einer eingetretenen Elternschaft bedingen oder nicht reflektierte Auswirkungen der Herkunftsfamilien in der Mehrgenerationenperspektive. Auch der beobachtbare Widerspruch zwischen unzureichender bzw. fehlender Kontrazeption bei nicht vorhandenem Kinderwunsch, insbesondere bei mehrfachem Schwangerschaftsabbruch, deutet auf Ambivalenzen hin (Borchardt & Stöbel-Richter, 2004; Gloger-Tippelt et al., 1993). Übereinstimmend mit diesem Modell argumentieren auch andere Autoren, dass ungeplante Schwangerschaften auf Entscheidungsambivalenzen zurückzuführen sein könnten, die sich auf die Verhütungspraxis niederschlagen, und ungeplante Schwangerschaften nicht ungeplant, sondern eher unbewusst sind (Feldhaus & Boehnke, 2006; Sable, 1999).

### *3) Modell des intentionalen, geplanten Handelns*

Ausgangspunkt dieses Modells ist, dass Menschen in Hinblick auf Sexualität und Reproduktion vollständig bewusst handeln, somit wird die Geburt eines Kindes als Ergebnis eines planbaren, maximal kontrollierbaren und rationalen Abwägungsprozesses einer Person erklärt. Der Geltungsbereich steigt nach Gloger-Tippelt et al. (1993) mit der Verfügbarkeit und Kenntnis von sicheren Verhütungsmethoden. Anwendbar ist das Modell, wenn bei den untersuchten Personen bestimmte Persönlichkeitsmerkmale vorliegen: hohe internale Kontrollüberzeugung, hohes Ausbildungsniveau und lange Ausbildungszeiten, Anwendung sicherer Verhütungsmethoden, ausgeprägtes Bewusstsein von persönlichen Lebenswerten. Außerdem kann das Modell den Autorinnen zufolge eher im Jugendalter (kontrollierte Verhütung, Aufschub von Kindern) oder fortgeschrittenem Erwachsenenalter (gezielte Planung von Kindern, z. B. späte Mutterschaft) Geltung finden. Theorien, die hier einzuordnen sind, sind der „Value of Children“-Ansatz (Hoffman & Hoffman, 1973), ökonomische Instrumentalitätstheorien<sup>10</sup> oder Motivationstheorien, die davon ausgehen, dass man sich bei gleicher Erreichbarkeit verschiedener Ziele für die Realisierung des Ziels entscheidet, das für das Individuum den höchsten Wert repräsentiert (Borchardt & Stöbel-Richter, 2004). Kontext- und Situationsfaktoren und deren Auswirkung auf generatives Verhalten werden bei diesem Modell nicht näher spezifiziert.

---

<sup>10</sup> Zu den ökonomischen Instrumentalitätstheorien gehört z. B. das Verhaltensmodell des „homo oeconomicus“, bei dem der Mensch „als ein rationaler Maximierer seines eigenen Nutzens skizziert wird“ (Hottinger, 1999).

Die Modelle geben einen Eindruck von der Komplexität und den verschiedenen Aspekten, die der Planung von Elternschaft unterliegen, und gleichsam von der Beschränkung der Perspektive, die durch Forschungsprojekte vorgenommen wird bzw. aufgrund der Begrenztheit an Möglichkeiten der Datenerhebung vorgenommen werden muss.

Auch wenn es sinnvoll sein mag, für bestimmte Forschungsfragen auf eines der Modelle zurückzugreifen, sind für die vorliegende Fragestellung auf *theoretischer* Ebene und für das Verständnis der in den Hypothesen formulierten Annahmen die Sichtweisen aller drei Modelle relevant, wenngleich bei der Auswertung aufgrund der Datenbasis keine nähere Ausdifferenzierung individueller Planungsprozesse anhand der Modelle erfolgen kann. Es wird z. B. davon ausgegangen, dass die langen Ausbildungswege oder die schlechte Vereinbarkeit von Familie und Beruf Paare dazu zwingen kann, mit der Realisierung des Kindeswunsches zu warten. Im Sinne des ersten Modells kann hier von einer Einengung oder Determinierung der freien Entscheidung durch situative und biografische Bedingungen gesprochen werden. Die individuelle Vergangenheit kann im Sinne des zweiten Modells auch unbewusst die eigenen Vorstellungen von Familienplanung beeinflussen, z. B. prägen die Erfahrungen in der Herkunftsfamilie die spätere Beziehungsgestaltung und Familienentwicklung (eine der Annahmen, die der vierten Hypothese zugrunde liegt). Es wird aber auch davon ausgegangen, dass Personen bewusst planen, etwa zunächst in ihre Bildung investieren und die Familienplanung bewusst und freiwillig verschieben. Die in der dritten Hypothese formulierte Annahme der Verzögerung der Erstgeburt durch hohe Bildung kann somit in der bewussten Entscheidung eines Paares zur späteren Elternschaft oder in der „erzwungenen“ Verschiebung (schlechte Vereinbarkeit von Ausbildung und Familie) begründet sein.

Der Anteil an Rationalität scheint außerdem von der Anzahl schon vorhandener Kinder abhängig, allerdings liefert die Forschung hier widersprüchliche Ergebnisse. Nach Burkart (1996) ist der Anteil an Rationalität und Entscheidung beim ersten Kind vergleichsweise gering: „Je niedriger die Parität (Ordnungszahl) des Kindes, desto geringer der Anteil an Planung, Entscheidung, Rationalität. Das heißt, man würde etwa bei der Frage nach einem dritten oder vierten Kind eher ein gewisses Maß an rationaler Planung erwarten können...“. Dieser Annahme widersprechen Auswertungen der Daten des SOEP 2002-2005 (Feldhaus & Boehnke, 2006): Die Autoren halten fest, dass erste

und zweite Kinder eher geplant sind, während dritte und vierte Kinder im Vergleich dazu häufiger ungeplant<sup>11</sup> sind.

Laut diverser Studien und Statistiken wird der Anteil ungeplanter Schwangerschaften in Deutschland auf etwa ein Drittel geschätzt (Feldhaus & Boehnke, 2006; Gloger-Tippelt, 1988; Helfferich & Kandt, 1996; Rollett & Werneck, 1994, zit. nach Bleich, 1996, S. 13; Stöbel-Richter, Weidner, Förster, Brähler & Berth, 2008), der Anteil an Abtreibungen liegt bei 14,6 % (d. h. bei 801.733 Schwangerschaften im Jahr 2007 wurden 116.871 Abtreibungen vorgenommen) (Statistisches Bundesamt, 2007a, , 2007c).

Die Erhebung des Prozentsatzes an ungeplanten, insbesondere unerwünschten Schwangerschaften kann allerdings aufgrund sozialer Erwünschtheit im Antwortverhalten beeinträchtigt werden (Gloger-Tippelt, 1988, S. 69), außerdem ist nicht mit Sicherheit festzustellen, wie groß der Anteil an Planung tatsächlich ist (auch eine ungeplante Schwangerschaft kann unbewusst geplant sein). Feldhaus und Boehnke weisen auf der Grundlage von Auswertungen anhand des Sozio-oekonomischen Panels 2002-2005 darauf hin, dass niedriger Gebildete nicht mit höheren Chancen belastet sind, ungeplant schwanger zu werden. Dem widersprechend fanden Helfferich und Kandt (1996), dass Frauen, die keinen Ausbildungsabschluss haben – verglichen mit anderen Gruppen – gerade häufiger ungeplant schwanger werden, während Frauen mit Universitätsabschluss ihre erste Schwangerschaft am ehesten planen. Außerdem fanden die Forscherinnen, dass der höchste Anteil (60 %) ungeplanter Schwangerschaften auf die Altersgruppe der unter 20-jährigen Frauen fällt. Bei den geplanten Schwangerschaften findet sich der höchste Anteil in der Altersgruppe der 25- bis 29-jährigen Frauen (72,2 %), gefolgt von den 30-bis 34-jährigen Frauen (61,8 %). Geplante Schwangerschaften scheinen mehreren Autoren zufolge oft zu einer besseren Anpassung an die Elternrolle zu führen als ungeplante (Entwisle & Doering, 1981; Gloger-Tippelt, 1985; Grossmann, F., Eichler & Winnickoff, 1980; Wolkind & Zajicek, 1981).

Der Entscheidungsprozess wird häufig aus der Perspektive des Individuums diskutiert und sicherlich spielen im Abwägungsprozess individuelle Beweggründe eine wichtige Rolle. Allerdings wird die Entscheidung für ein Kind meistens als Paar-Entscheidung getroffen (Burkart, 1996, Klein, 2006), wobei bei diesen Interaktionspro-

---

<sup>11</sup> An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass einer ungeplanten Schwangerschaft nicht zwangsläufig eine wenig rationale Entscheidung vorausgehen muss. Ein Paar, das sich beispielsweise überwiegend bewusst gegen Kinder entschieden hat und daher verhütet, kann selbstverständlich dennoch bei Versagen der Verhütung ungeplant zu Eltern werden.

zessen Gefühle und emotionale Qualität der Beziehung von großer Bedeutung sind. Burkart (1996, S. 43) hält fest: „Die gemeinsame Entscheidungsfindung ist das Ergebnis eines nur schwer vorhersehbaren Interaktionsprozesses, der stark von der Dynamik der Paarbeziehung abhängt“. Entscheidet sich ein Partner gegen Kinder, bleibt meistens auch der Kinderwunsch des anderen Partners unerfüllt (Klein 2006, Thomson & Hoem, 1998). Auch bei den Teilnehmern der Rostocker Längsschnittstudie ist davon auszugehen, dass der Entscheidungsprozess eng mit der Dynamik in der Partnerschaft verknüpft ist und neben den Eigenschaften der ROLS-Teilnehmer ebenso jene der Partner die generativen Entscheidungen beeinflussten. Bei der Auswertung der Rostocker Längsschnittstudie erfolgte die Datenerhebung allerdings einseitig, d. h. der Partner konnte aus ökonomischen und zeitlichen Gründen nicht befragt werden.

### **1.2.3.2      Bedeutende Einflussfaktoren**

Generative Entscheidungen erfolgen unter dem Einfluss ökonomischer, politischer und kultureller Rahmenbedingungen, sie orientieren sich an Normen und Leitbildern sowie an der aktuellen Lebenssituation (Schneider, 1994). Außerdem ist der Kinderwunsch nicht zeitstabil und hängt zu verschiedenen Zeitpunkten des Familienbildungsprozesses von verschiedenen Faktoren ab (Klein, 2006; Townes, Beach, Campbell & Wood, 1980). So kann eine Veränderung der Rahmenbedingungen eine Veränderung des Kinderwunsches bewirken.

Die Entscheidung für das erste Kind hat biographisch eine völlig andere Bedeutung als die Entscheidung für ein zweites oder drittes Kind (Burkart, 1996; Nebenführ, 1995; Townes et al., 1980). Bei Paaren ohne Kindern basiert die Motivation, ein Kind zu kriegen, u.a. auf dem Bedürfnis, Elternschaft zu erleben und auf dem starken Wunsch, den eigenen Eltern ein Enkelkind zu geben (Townes et al., 1980). Wenn Paare einmal ein Kind haben, fühlen sie sich stärker verpflichtet, weitere Kinder zu bekommen, auch, um dem ersten Kind einen Spielgefährten zu geben (Townes et al., 1980). Die Entscheidung für ein zweites Kind wird am stärksten vom Alter der Frau und vom Familienstand geprägt, Faktoren wie Bildung, Einkommen, Gemeindegröße und Religiosität üben keinen signifikanten Einfluss aus (Nebenführ, 1995).

Schneewind und Vaskovics (1996) weisen auf die starke Bedeutung psychologischer Faktoren bei der Planung und Realisierung der Elternschaft hin, z. B. auf die Wichtigkeit von Beziehungserfahrungen in der Herkunftsfamilie, welche sich auf die Gestaltung der Partnerschaftsbeziehungen auswirken und in Verbindung mit der Ein-



stellung zum Kind wichtige Bedingungsbeziehungen für den Kinderwunsch und seine Realisierung sind. Psychologische Faktoren, also individuelle Einstellungen und Lebensorientierungen (und somit auch die wahrgenommene soziale Unterstützung), beeinflussen eher die *generelle Entscheidung* für oder gegen Kinder, während sich objektive Faktoren (z. B. die berufliche und finanzielle Situation, Wohnverhältnisse, regionale und soziale Herkunft) stärker auf den *Zeitpunkt* des Übergangs zur Elternschaft auswirken (Schneewind & Vaskovics, 1992). Allerdings erweist es sich als problematisch, kausale Interpretationen zwischen Bedingungsvariablen und Kinderwunsch bzw. Kinderzahl vorzunehmen: Z. B. sind eine günstige Wohnsituation und eine gesicherte ökonomische Basis gute Voraussetzungen für die Familiengründung, ebenso kann aber ein ausgeprägter Familienwunsch umgekehrt auch dazu führen, dass solche Bedingungen früher und zielstrebig hergestellt werden (Schmidt-Denter, 2005).

In einem kontextualistischen Mehrebenenmodell (Abbildung 4) gehen Schneewind und Vaskovics (1992; 1996) davon aus, dass die Entscheidung für ein Lebenskonzept mit oder ohne Kind bzw. Kindern von vielen Einflussgrößen abhängt, die unterschiedliche Lebensbereiche tangieren und in Wechselwirkung miteinander stehen. Auch wenn die Autoren betonen, dass Elternschaft nicht gänzlich auf einen bewussten Planungs- und Entscheidungsprozess zurückgeht, nehmen sie doch ein gewisses Kalkül bei den individuellen und partnerschaftlichen Entscheidungen an, insbesondere hinsichtlich Ressourcen und Investitionen. Es werden fünf Analyseebenen unterschieden, die auf generatives Verhalten einwirken:

- *Sozio-ökonomische Ebene*: finanzielle Ressourcen, beruflicher Status, Wohnverhältnisse
- *Personenebene*: Biografische Entwicklung, Beziehungserfahrungen, Persönlichkeitsdispositionen, individuelle Lebensorientierungen, Einstellungen und Zukunftspläne
- *Partner- und Eltern-Kind-Ebene*: u.a. Entwicklung und Qualität der Partnerschaft, Rollenverständnis und Aufgabenteilung, gemeinsame Lebensorientierung
- *Soziale Ebene*: Einbindung in das Kontaktnetz von Verwandtschafts-, Freundschafts- und Bekanntschaftsbeziehungen, Nutzungsmöglichkeiten und Unterstützungsleistungen im sozialen Netz
- *Gesellschaftliche Ebene*: Norm- und Wertvorgaben, politische und ökonomische Rahmenbedingungen, familienpolitische Unterstützungsmaßnahmen

Die Modellannahmen beinhalten, dass klassische soziostrukturelle Faktoren der Partner (z. B. Bildung, Alter, Beruf, Einkommen) den Kinderwunsch und die Realisierung der Elternschaft beeinflussen. Darüber hinaus wird der Einfluss individueller Persönlichkeitsdispositionen (individuelle Einstellungen, Orientierungen und Zukunftspläne), individueller und gesellschaftlicher Ressourcen und Unterstützungsmöglichkeiten sowie gesellschaftlicher Werte, Normen und Erwartungen betont. Außerdem muss innerhalb der Partnerschaft eine Übereinstimmung gefunden werden, denn die Elternschaft muss von beiden Partnern verantwortet werden und die Lebensziele und Optionen der Lebensgestaltung müssen gemeinsam abgestimmt werden. Die Qualität der Partnerbeziehung spielt eine große Rolle, ein wichtiger Aspekt ist das konkrete Partnerschaftsverhalten bei der Arbeitsteilung. Die Entscheidung zur Elternschaft wird zudem nicht unabhängig von anderen Lebensbereichen gesehen, d. h. sie berührt Entscheidungen in anderen Bereichen, so beispielsweise im Berufsleben oder in der Paarbeziehung.

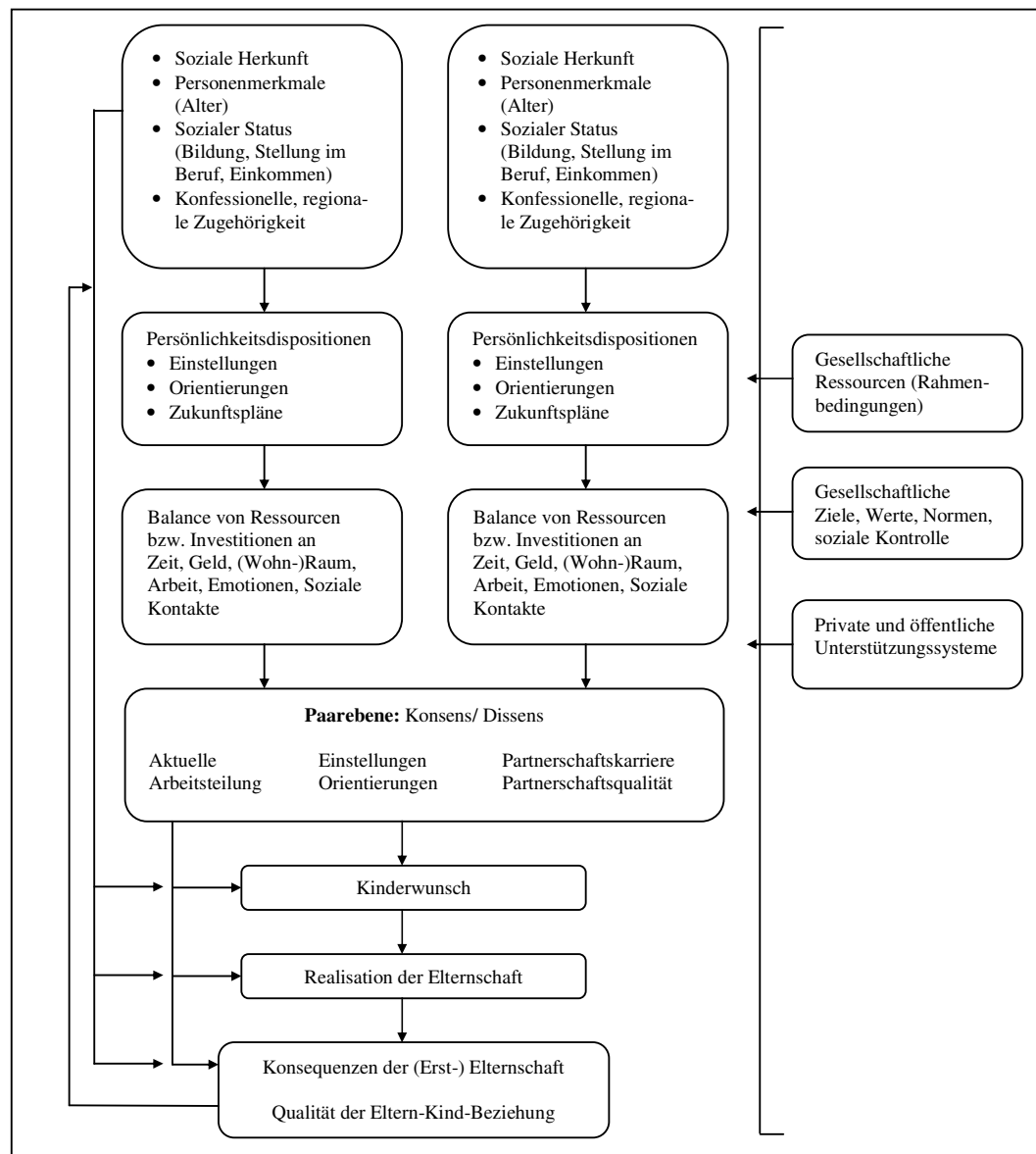


Abbildung 4: Generatives Verhalten nach Schneewind & Vaskovics (1996)

Soziale Netzwerke wirken sich auf individuelle Einstellungen und Überzeugungen aus, stellen Erwartungen an das Paar und üben Kontrolle aus, bieten aber den (werdenden) Eltern auch Unterstützungsleistungen. Allerdings sind nicht nur aktuelle Unterstützungsleistungen für Eltern von Bedeutung, Schneewind und Vaskovics verweisen auf die Wichtigkeit *erwarteter* Unterstützungsleistungen. Handlungsfolgen und -probleme werden antizipiert und Antizipationen stellen oft ein wesentliches Motiv für oder gegen bestimmte Handlungsintentionen dar (Schneewind & Vaskovics, 1992). Handlungen werden rückwirkend bewertet und zukünftiges Handeln wird durch die bisherigen Erfahrungen beeinflusst. Schneewind und Vaskovics (1992) betonen die Bedeutung der

Antizipation von privater und öffentlicher Unterstützung bei der Umsetzung des Kinderwunsches.

Im Folgenden werden zwei wichtige Einflussfaktoren diskutiert, die auch im oben vorgestellten Modell Berücksichtigung finden und eine entscheidende Bedeutung für die Realisierung von Elternschaft haben: Bildung sowie Beruf und Einkommen<sup>12</sup>. Auf die Rolle von sozialer Unterstützung, insbesondere durch die Partnerschaft und die Herkunftsfamilie, wird in einem späteren Abschnitt (Kap. 1.3.1) eingegangen.

### **Bildung**

Bildung hat einen großen Einfluss auf das Alter der Eltern bei der Geburt des ersten Kindes. „Je höher qualifiziert die Eltern sind, desto später bekommen sie Kinder“ (Schmidt-Denter, 2005, S. 186). Bei der Entscheidung für ein zweites Kind scheinen Bildungsfaktoren allerdings weniger relevant zu sein (Nebenführ, 1995, Untersuchung an einer österreichischen Stichprobe). In Deutschland sind die Bildungswege sehr lang, daher zeigt sich ein deutlicher Effekt von Bildung auf das Alter der Erstelternschaft. Die gestiegenen Anforderungen an das Bildungs- und Qualifikationsniveau führen zu einem Aufschieben der ersten Geburt (Petersen & Lübcke, 2006; Schmidt-Denter, 2005; Wiccki, 1997; Wirth & Dümmler, 2004). Dieser Effekt zeigt sich nicht nur bei Frauen: Auch bei Männern mit höherem Bildungsniveau erfolgt ein längerer Aufschub der Elternschaft (Schmitt & Winkelmann, 2005), denn vorwiegend haben diese im Sinne der Bildungshomogamie auch höher gebildete Frauen und die Entscheidung für ein Kind wird meistens von Paaren gemeinsam getroffen (Huinink & Konietzka, 2007; Thomson & Hoem, 1998). Der negative Zusammenhang zwischen Dauer der Schulbildung und der Fruchtbarkeitsrate zeigt sich auch in Entwicklungsländern (Kasarda, Billy & West, 1986). Höhere Bildung fördert nach Miller (1992) die Ausbildung von Aktivitäten und Interessen, die der Familiengründung entgegenstehen und eine verstärkte Orientierung auf Beruf und Karriere. Frauen mit niedrigeren Schulabschlüssen sehen in der Elternschaft häufiger eine „Erfüllung im Leben“ als Frauen mit höherer Schulbildung, bei Männern ist dieser Zusammenhang nicht zu erkennen (Eckhard & Klein, 2007). Allerdings muss eine starke Berufsorientierung nicht automatisch bedeuten, dass Frauen sich gegen Kinder entscheiden. In Skandinavien und Frankreich erlauben die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eine Vereinbarkeit von Beruf und Familie, in Deutschland

---

<sup>12</sup> Bildung, Beruf und Einkommen sind keine voneinander unabhängigen Dimensionen, weshalb sich in den nachfolgenden Abschnitten thematische Überschneidungen zwangsläufig ergeben.

ist eine Vereinbarung nur unter hohem Aufwand durchführbar, weshalb die Entscheidung für eine der beiden Alternativen sinnvoll erscheinen mag (Huinink, 2002).

Ein ständiges Aufschieben kann schließlich zur Kinderlosigkeit führen (Petersen & Lübcke, 2006). Somit finden sich unter den Frauen mit längeren Ausbildungswegen auch höhere Kinderlosenquoten als unter den Frauen mit kürzer dauernden Ausbildungen (Brüderl, J. & Klein, 1993). Bei den Frauen mit Hochschulabschluss bleiben etwa 20 % kinderlos. Dieser Anteil blieb in einer repräsentativen Befragung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung über die befragten Jahrgänge der 35-44-jährigen Frauen hinweg gleich. Bei den Männern hingegen nahm der Anteil an Kinderlosen über die Zeit zu, in der Gruppe der 45-49-Jährigen liegt der Anteil bei 25 %, in der Gruppe der 40-44-jährigen bei 34 %. Die Tendenz, ein Leben ohne Kinder zu führen, ist bei Personen mit Hochschulabschluss im Westen höher als im Osten. Dies gilt für beide Geschlechter, allerdings ist der West-Ost-Unterschied bei den Männern größer (Männer: 33 % West zu 19 % Ost, Frauen: 22 % West zu 16 % Ost) (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, 2005). Auswertungen der Daten des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP 2003) ergeben, im Widerspruch zur vorherigen Statistik, keinen bedeutsamen Unterschied im Anteil Kinderloser zwischen Akademikern und Akademikerinnen. Allerdings kommt Kinderlosigkeit bei Männern mit Hauptschulabschluss deutlich häufiger vor als bei Hauptschulabsolventinnen (Schmitt & Winkelmann, 2005). Männer mit Hauptschulabschluss verfügen oft über ein geringeres Einkommen, was wiederum verstärkt zu Kinderlosigkeit führt (siehe unten). Hauptschulabsolventinnen sind unter den betrachteten Gruppen am seltensten kinderlos und werden am frühesten Mutter. Mit Mitte 20 hatten etwa zwei Drittel dieser Frauen schon ein Kind geboren (Schmitt & Winkelmann, 2005).

### **Beruf und Einkommen**

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf stellt in Deutschland immer noch ein Problem für viele Eltern dar, insbesondere für Frauen. Frauen müssen mit Nachteilen in der Berufskarriere rechnen, wenn sie diese wegen einer Mutterschaft unterbrechen (Schmitt & Winkelmann, 2005). So ist bei Frauen, insbesondere höher gebildeten, die schwere Vereinbarkeit von Beruf und Familie ein gewichtiger Grund für späte Elternschaft oder Kinderlosigkeit (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, 2005; Burkart, 1993; Dornseiff & Sackmann, 2003; Schmitt & Winkelmann, 2005). In Deutschland stehen Frauen häufig vor der Entscheidung „Beruf oder Familie“ (Fthenakis et al., 2002). Die

meisten Mütter möchten nach der Mutterschaft irgendwann wieder in den Beruf zurückkehren, allerdings unterscheiden sich die Unterbrechungen in der Dauer (schnelle Rückkehrer werden dem simultanen Vereinbarkeitsmodell zugeordnet, späte Rückkehrer dem Drei-Phasen-Modell) (Schneewind & Vascovics, 1996). Die Erwerbstätigkeitsrate der Frauen, das Angebot an Betreuungsmöglichkeiten und die Geburtenrate hängen eng miteinander zusammen (Krampen & Reichle, 2008)<sup>13</sup>. Die Beschäftigungsquoten von Müttern mit Kindern im Vorschulalter liegen in Deutschland im OECD-Vergleich am unteren Ende, allerdings ziehen nur 6 % der Eltern das Einverdienermodell vor. Deutschland bietet international eines der schlechtesten öffentlichen Betreuungsangebote für Kinder unter drei Jahren, wobei die Versorgung in Ostdeutschland besser ist als in Westdeutschland. Auch bei älteren Kindern mangelt es an Ganztagsbetreuung (Krampen & Reichle, 2008). In Deutschland gibt es weniger in den Beruf zurückkehrende Mütter als in anderen Staaten Europas (Hollstein & Siems, 2007), was freilich auch mit der steuerlichen Bevorzugung des Einverdienermodells zusammenhängt. Außerdem können viele Mütter ihren Erwerbswunsch nur noch in einer Teilzeitbeschäftigung mit der Familienrolle vereinbaren (Blossfeld, 1995; Trzcinski & Holst, 2003). Die meisten Frauen müssen nach der beruflichen Pause ihren Arbeitgeber wechseln, da sie nach der Familiengründung ihren Beruf nicht mehr im alten Umfang ausüben können (Schneewind & Vascovics, 1996). Häufig scheitert die Wiederaufnahme einer Berufstätigkeit durch die Frau an einer fehlenden Betreuungsmöglichkeit für das Kind. Dabei trägt die Berufstätigkeit erwerbstätiger Mütter entscheidend zu deren Lebenszufriedenheit bei (Fthenakis & Engfer, 1999; Trzcinski & Holst, 2003).

Mutterschaft und Berufstätigkeit werden in Deutschland (insbesondere im Westen, siehe Abschnitt 1.2.1) oft als nicht kompatibel angesehen. Das gesellschaftliche Stereotyp, dass mütterliche Berufstätigkeit der Entwicklung von Kindern schadet, existiert in (West-)Deutschland nach wie vor und trägt dazu bei, Frauen von der Wiederaufnahme des Berufes abzuhalten (Dressel et al., 2005). Die Annahme einer generellen Beeinträchtigung des Kindeswohls durch mütterliche Berufstätigkeit konnte wissenschaftlich allerdings nicht bestätigt werden (Dornes, 1998; NICHD Early Child Care Research Network, 2006).

Im internationalen Vergleich zeigt sich, dass deutsche Mütter Kinder stärker als Belastung wahrnehmen als Mütter in anderen Ländern (Nickel & Quaiser-Pohl, 1999,

---

<sup>13</sup> Auf Unterschiede im Ausmaß der Erwerbstätigkeit bei west- und ostdeutschen Frauen wurde bereits hingewiesen (Abschnitt 1.2.1).

Befragungen in einem kombinierten Querschnitt-Längsschnittvergleich in Ost- und Westdeutschland, Österreich, Georgien, den USA und Südkorea). Problematisch erleben insbesondere die deutschen Eltern die oben genannte schwierige Vereinbarkeit der Bereiche. Auch wenn sich die deutschen Paare durch die egalitärsten Rolleneinstellungen auszeichnen (Werneck, 1996), werden diese nach der Geburt des Kindes nicht umgesetzt und es zeigt sich ein deutlicher Traditionalisierungseffekt, besonders stark bei Zweiteltern (Nickel und Quaiser-Pohl, 1999; Fthenakis et al., 2002; El-Giamal, 1999). Dieser Traditionalisierungseffekt findet sich auch in Ostdeutschland, wenngleich weniger stark als im Westen (Napieralla, 2007)<sup>14</sup>. Frauen übernehmen, auch in Ostdeutschland, nach wie vor den größten Teil der Kinderbetreuungsaufgaben und sind außerdem – wie bereits erwähnt – durch die Geburt eines Kindes eher von negativen beruflichen Konsequenzen betroffen als Männer (Blossfeld, 1995; Helfferich et al., 2005; Noonan, 2001). So überrascht es nicht, dass in einer Studie von Holzer und Münzer (1996) die mangelnde Vereinbarkeit von Familie und Beruf deutlich häufiger von Frauen als Grund gegen (weitere) Kinder genannt wird als von Männern<sup>15</sup>.

In Deutschland reicht ein Gehalt häufig nicht mehr aus, um den Lebensunterhalt und -standard zu sichern. Dies kann zu einer Verschiebung der Elternschaft führen, da beide Partner arbeiten müssen und – insbesondere in Westdeutschland – Betreuungsmöglichkeiten für Kinder fehlen. Beckmann (1984) konnte an einer amerikanischen Stichprobe bestätigen, dass die wahrgenommene Notwendigkeit der Berufstätigkeit der Frau zu einer Verschiebung des Kinderkriegens führt. Holzer und Münzer (1996) fanden in einer österreichischen Stichprobe einen negativen Zusammenhang zwischen Einkommen und gewünschter Kinderzahl. Paare mit niedrigem Einkommen wünschten sich besonders häufig viele Kinder (mindestens 3 Kinder), während der Wunsch kinderlos zu bleiben, in der oberen Einkommensklasse mehr als doppelt so häufig auftrat wie in mittleren und unteren Einkommensschichten.

Die Bewältigung der Elternrolle und der Verlauf der Familienentwicklung wird scheinbar nicht direkt durch die Einkommensverhältnisse der Familie beeinflusst (Fthenakis et al., 2002), allerdings befanden sich in der Stichprobe der LBS-Familienstudie keine Familien in Armut. Ebenso könnte es indirekte Einflüsse geben, etwa über die

---

<sup>14</sup> Die erwähnte Studie von Napieralla (2007) fand in Mecklenburg-Vorpommern statt.

<sup>15</sup> Die Studie fand in Österreich statt, allerdings ist davon auszugehen, dass die Ergebnisse auch für Deutschland gelten. Deutschland und Österreich werden als Länder des „konservativen Wohlfahrtsregimes“ bezeichnet, was sich beispielsweise in ihrer (konservativen) Geschlechterpolitik manifestiert (Pfau-Effinger, 2005).

Wohnbedingungen (die Anmietung größerer Wohnungen ist an ein höheres Einkommen gebunden).

Zwischen kinderlosen Ehepaaren und Eltern entstehen erhebliche Differenzen in der Einkommenssituation (Schmitt, 2005). Familien mit Kind/ern erreichen nach sechs Ehejahren im Mittel nur 80 Prozent des Einkommens kinderloser Ehepaare (Schmitt, 2005). Das Einkommen wirkt sich bei Männern und Frauen unterschiedlich auf die Motivation zur Elternschaft aus. Bei Männern scheint ein zunehmendes Einkommen immaterielle Wertvorstellungen in Bezug auf Kinder zu erhöhen, bei Frauen hingegen zu verringern (Eckhard & Klein, 2007). Die Auffassung, dass Kinder einen Verzicht auf die Berufskarriere erfordern, wirkt sich bei Frauen mit steigendem Einkommen zunehmend negativ auf das generative Verhalten aus, da eine Erwerbsunterbrechung bei hohem Einkommen stärker ins Gewicht fallen würde (Eckard & Klein, 2007). Zahlreiche Studien konnten belegen, dass die Aussicht auf eine gute berufliche Karriere die Wahrscheinlichkeit der Elternschaft reduziert (Friedman, Hechter & Kanazawa, 1994). Insbesondere Frauen mit hoher beruflicher Qualifikation und hoher Berufsorientierung empfinden die nach einer Geburt erforderlichen Berufsunterbrechungen und unsicheren Wiedereinstiegsperspektiven als unerwünschte Begleiterscheinungen der Mutterschaft (Fthenakis et al., 2002).

Das Familiengründungsverhalten wird ebenfalls durch berufliche Instabilität beeinflusst (Bloom & Pebley, 1982; BMFSFJ, 2006; Brewster, Billy & Grady, 1993; Friedman et al., 1994; Kreyenfeld, 2005; Rindfuss, Morgan & Swicegood, 1984). Allerdings gibt es auch hier geschlechtsspezifische Unterschiede. Bei Männern hemmen niedrige Einkommen und prekäre Beschäftigungsverhältnisse die Familiengründung (Tölke, 2004; Tölke & Diewald, 2003), bei Frauen treten unterschiedliche Effekte je nach Bildungsstand auf. Kreyenfeld (2005) konnte in einer Untersuchung anhand der Daten des deutschen Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) feststellen, dass Frauen mit Abitur, die sich Sorgen um ihre ökonomische Situation machen oder arbeitslos sind, Elternschaft verschieben. Bei Frauen mit Realschulabschluss hat die wahrgenommene ökonomische Unsicherheit keine Auswirkung auf Fertilitätsverhalten. Frauen mit Hauptschulabschluss oder keinem Abschluss hingegen, die arbeitslos sind oder sich um ihre finanzielle Situation sorgen, haben eine erhöhte Wahrscheinlichkeit, schwanger zu werden. Kreyenfeld erklärt diesen Effekt damit, dass Frauen mit niedrigerer Bildung und geringem Einkommen Elternschaft als Methode der Unsicherheitsreduktion wählen, da sie über keine Alternativen verfügen. Auch andere Autoren betonen den Einfluss von



Unsicherheitstoleranz auf generatives Verhalten (vgl. Gloger-Tippelt, 1993, S. 60; Friedman et al., 1994, S. 383). Die Unsicherheitstoleranz beschreibt, „inwieweit eine Person unsichere, wenig vorhersehbare Situationen in der alltäglichen Umwelt ertragen und flexibel darauf reagieren kann“ (Gloger-Tippelt et al., 1993, S. 60). Friedman et al. (1994) gehen davon aus, dass Frauen in westlichen Industrienationen, die keine alternativen Möglichkeiten haben, Unsicherheit zu reduzieren (z. B. durch einen stabilen Beruf oder eine stabile Partnerschaft), mit größerer Wahrscheinlichkeit Eltern werden. Dieser Effekt trifft eher auf Frauen als auf Männer zu, da die Mutterrolle im Sinne der Geschlechterrollentheorie eine gesellschaftlich akzeptierte Rolle darstellt (Bielby & Bielby, 1989; Eckes, 2003; Keene & Reynolds, 2005). Durch ein Kind wird die Unsicherheit im Leben der Mutter reduziert, die Mutterrolle hält lange an und scheint daher Stabilität zu geben. Die Autoren betonen aber, dass dieses Verhalten für die betroffene Frau nicht die langfristig beste Lösung darstellt, denn eine frühe Mutterschaft im Jugendalter mag zwar das Gefühl der Unsicherheit reduzieren, die junge Mutter wird aber möglicherweise ihre Ausbildung nicht weiter verfolgen können, Schwierigkeiten haben, einen guten Job zu finden, zu wenig Geld haben, um sich und das Kind zu ernähren und eventuell überstürzt heiraten. Niedrige Unsicherheitstoleranz hängt nach Gloger-Tippelt mit niedriger Frustrationstoleranz und Neigung zu rigidem, dogmatischem Denken zusammen. Wenn Arbeitslosigkeit bei Frauen zu einem plötzlichen Aufgeben aller Erwerbspläne zugunsten von Kindergeburt(en) führt, wird auch von „Kipp-Effekten“ gesprochen (BMFSFJ, 2006, S. 80/81).

### ***1.3 Soziale Unterstützung und der Übergang zur Elternschaft***

Der Übergang zur Elternschaft erfolgt im Kontext sozialer Beziehungen. Das individuelle Netzwerk hat einen Einfluss auf den Kinderwunsch und dessen Realisierung. Die soziale Gemeinschaft transportiert die in ihr vorherrschenden Werte und Normen, welche – insbesondere bei dichten Netzwerken – mittels sozialer Einflussnahme das generative Verhalten ihrer Mitglieder mitbestimmen (Aparicio Diaz, Fent, Prskawetz & Bernardi, 2007; Gottlieb & Pancer, 1988; Huinink & Konietzka, 2007). Generatives Verhalten wird aber auch durch frühere Beziehungserfahrungen beeinflusst: Die erlebte Beziehungsqualität in der Herkunftsfamilie prägt den Aufbau zuverlässiger und unterstützender Beziehungen (wie eine stabile Partnerschaft), welche den Übergang zur Elternschaft fördern. Soziale Unterstützung innerhalb einer Partnerschaft hat wiederum einen großen Einfluss auf den Kinderwunsch, dessen Realisierung und die Anpassung

an die Elternrolle. Außerdem kann die Beziehungsqualität in der Herkunftsfamilie dazu beitragen, wie stark ein Kind familienorientierte Werte ausbildet.<sup>16</sup>

Für die Familienentwicklung sind sowohl tatsächlich erhaltene als auch antizipierte Unterstützungsleistungen aus dem Netzwerk von Bedeutung (Gottlieb & Pancer, 1988; Schneewind & Vaskovics, 1994). „Insgesamt vermittelt sich somit der Eindruck, dass diejenigen Paare, die sich in Richtung auf einen positiven Kinderwunsch entwickelt haben, bereits von Anfang an der Überzeugung sind, in einem sozialen Kontext zu leben, der ihnen für den Fall, daß sie Eltern werden, mehr Unterstützung bietet“ (Schneewind & Vaskovics, 1994, S. 94)<sup>17</sup>. Neben der Möglichkeit, Unterstützung vom Partner, von Freunden und der Herkunftsfamilie zu erhalten, ist auch das Arbeitsumfeld von Bedeutung.

Ist das Kind schließlich geboren, kann die Anpassung an die Elternrolle durch die Mobilisierung von Netzwerkressourcen erleichtert werden (Bost, Cox, Burchinal & Payne, 2002; De Salvo Rankin, Campbell & Soeken, 1985; Fthenakis & Engfer, 1999; Gottlieb & Pancer, 1988; Hofer, Wild & Noack, 2002; Power & Parke, 1984; Quittner, 1990). Der Rückgriff auf soziale Unterstützung gehört zu den äußeren Ressourcen, zu den inneren Ressourcen gehören individuelle Dispositionen wie etwa die Persönlichkeit oder Einstellungen und Überzeugungen (Fäh, 2004).

Die Erwartungen und Wünsche an das soziale Netzwerk ändern sich bei (werdenden) Eltern im Verlauf des Übergangs, denn je nach Phase stehen andere Bedürfnisse im Vordergrund. Abbildung 5 (Gottlieb & Pancer, 1988) gibt einen Überblick über Netzwerkparameter und verschiedene Formen von Unterstützung, die sich auf die Befriedigung psychosozialer Bedürfnisse von (werdenden) Eltern auswirken.

---

<sup>16</sup> Auf differenzielle Effekte bei Frauen und Männern wird in Kapitel 1.3.1.1 hingewiesen.

<sup>17</sup> Es stellt sich allerdings die Frage, inwieweit die Ergebnisse von Schneewind und Vaskovics verallgemeinerbar sind, denn die Ergebnisse stützen sich auf westdeutsche Stichproben, die vor der Wiedervereinigung akquiriert wurden. Anzunehmen ist, dass soziale Unterstützung durch das Netzwerk für Eltern in Westdeutschland immer noch eine wichtigere Rolle spielt als in Ostdeutschland, da die institutionelle Betreuung im Westen schlechter ausgebaut ist.

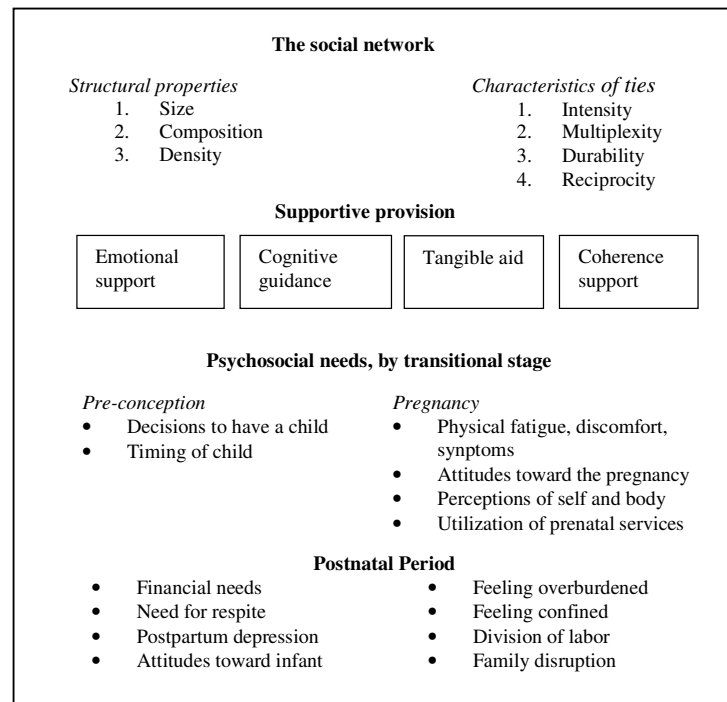


Abbildung 5: Beziehung von Netzwerkparametern, Arten sozialer Unterstützung und individueller Bedürfnisse während verschiedener Phasen des Übergangs zur Elternschaft (Gottlieb, 1988)

Im Folgenden wird der Einfluss des sozialen Netzwerkes in zwei Abschnitten dargestellt: 1) in der präkonzeptionellen Phase (Entscheidung zur Elternschaft) und 2) in der Schwangerschaft und postnatalen Phase (Bewältigung des Übergangs).

### 1.3.1 Einfluss des sozialen Netzwerkes auf die Entscheidung zur Elternschaft

Die Entscheidung<sup>18</sup> zur Elternschaft wird hinsichtlich des sozialen Netzwerkes durch verschiedene Faktoren beeinflusst, hierzu gehören der Einfluss der Herkunftsfamilie, der Partnerschaft und des Arbeitskontextes. Schließlich spielt auch die Antizipation sozialer Unterstützung für die Realisierung der Elternschaft eine Rolle.

<sup>18</sup> Der Begriff *Entscheidung* bezeichnet eine Entscheidung im erweiterten Sinn: Es wird davon ausgegangen, dass Menschen sich mehr oder weniger bewusst für ein Leben mit oder ohne Kinder entscheiden. Der Begriff bezeichnet demnach eher einen Prozess als einen bestimmten Zeitpunkt im Leben einer Person. Dabei kennzeichnet diese Intention den ersten Schritt zur Elternschaft; der Zusammenhang zwischen Intention und Handlung scheint in Bezug auf generatives Verhalten relativ hoch (Engelhardt, 2004, zit. nach Klein 2006; Schoen, Astone, Kim, Nathanson & Fields, 1999). Zum Zusammenhang zwischen Intention und Handlung gibt weitere Literatur Auskunft (Engelhardt, 2004, zit. nach Klein 2006, S. 24; Hullén, 1995, zit. nach Klein, 2006, S. 24; Kiehl & Schmid, 1985; Klein, 2006; Ruckdeschel, 2004; Schneider, 1994; Schoen et al., 1999).

### 1.3.1.1 Herkunftsfamilie

Die Herkunftsfamilie ist der primäre Sozialisationsort (Tölke, 2004), an dem sich Bindungen ausbilden und Erfahrungen im Umgang mit anderen Menschen erworben werden. Die Herkunftsfamilie beeinflusst nicht nur die weitere Beziehungsgestaltung eines Menschen, sondern auch dessen generatives Verhalten (Hoffmann & Trappe, 1990). In diesem Zusammenhang spricht Miller (1992) von drei Mechanismen, die für die Auswirkungen der Erfahrungen aus der Kindheit und Jugend auf die Familiengründung verantwortlich sind: die frühere und aktuelle Qualität der Beziehungen zur Herkunftsfamilie, die Übermittlung familienzentrierter Werte und das Modelllernen. Das Erleben liebevoller Beziehungen in der Herkunftsfamilie erhöht nach Miller den Wunsch nach eigenen Kindern, da dadurch Verhaltensweisen erlernt werden, die die Formung enger persönlicher und unterstützender Beziehungen ebenso wie den Umgang mit Kindern fördern. Erfahrungen, die in der Herkunftsfamilie gemacht wurden, beeinflussen Präferenzen bezüglich der Bildungswege und der Verbindung von Familie und Beruf, sie tragen mit dazu bei, ob Personen eher familien- oder berufsorientiert sind (Borchardt & Stöbel-Richter, 2004; Marbach & Tölke, 2007; Miller, 1992) und dienen als Leitbild für ein (potenzielles) eigenes Familienleben (Tölke, 2004). Außerdem führt eine stabile Herkunftsfamilie zu einer besseren Bewältigung von Übergängen im Erwachsenenalter (Kiernan, 1992; Musick & Bumpass, 1999).

Die Herkunftsfamilie scheint bei Männern und Frauen allerdings eine unterschiedliche Rolle zu spielen: Während gute frühere und aktuelle (wahrgenommene) Unterstützung durch die Herkunftsfamilie bei beiden Geschlechtern die Motivation zur Elternschaft zu bestärken scheint (Miller, 1992), scheint schlechte soziale Unterstützung differenzielle Effekte nach sich zu ziehen (s.u.).

Den bestärkenden Effekt guter sozialer Unterstützung konnte Tölke (2004) anhand der Daten der dritten Welle des Familiensurveys empirisch bestätigen, allerdings beschränken sich die Aussagen auf die männliche Stichprobe. Erfahrungen mit emotional engen Beziehungen aus der Zeit des Aufwachsens haben bei Männern langfristig Auswirkungen auf die Gestaltung und den Verlauf des partnerschafts- und familienbezogenen Bereichs (Tölke, 2004). Die Motivation zur Elternschaft erhöht sich, wenn Männer mit beiden Eltern und mit Geschwistern aufgewachsen sind (Tölke, 2004). „Vereinfacht lässt sich sagen, dass in einer stabilen Ehe der Eltern und mit mindestens einem Geschwister aufgewachsen zu sein, also der Prototyp einer intakten und vollständigen

digen Familie, Männer darin bestärkt selbst eine Familie zu gründen“ (Tölke, 2004, S. 24). Frühe Verlusterfahrungen, sei es durch den Tod eines Elternteils oder durch eine Scheidung, beeinflussen das eigene Verhalten im Hinblick auf eine Familiengründung in der Weise, dass Ehen und Entscheidungen für eigene Kinder aufgeschoben werden (Tölke, 2004). Die besondere Bedeutung der Herkunftsfamilie für Männer konnten auch andere Studien zeigen. Reis und Meyer-Probst (1995) halten fest, dass Männer soziale Unterstützung aus ihrer Herkunftsfamilie als besonders wichtig erachten, Frauen hingegen jene aus dem Freundeskreis.

Der Wunsch, keine Kinder zu haben, scheint sich früh im Leben auszubilden, wobei das frühe Familienleben insbesondere bei kinderlosen Frauen eine wichtige Rolle spielt (Houseknecht, 1979; Miller, 1992). Gewollt Kinderlose haben oft kein positives Vorbild für die Übernahme von Elternschaft und beurteilen ihre Kindheit häufig weniger glücklich (Rost & Schneider, 1996). Insgesamt war das Familienklima in der Herkunftsfamilie gewollt Kinderloser oft durch eine fehlende emotionale Wärme gekennzeichnet (Rost & Schneider, 1996). Wie schon vorher angeführt, hat Kinderlosigkeit allerdings besonders bei Frauen multiple Gründe, insbesondere die schlechte Vereinbarkeit von Familie und Beruf kann dazu führen, dass viele Frauen die Familiengründung aufschieben und auch Kinderlosigkeit in Kauf nehmen bzw. nehmen müssen.

Unzureichende Unterstützung durch die Herkunftsfamilie kann bei Frauen in westlichen Industrienationen auch zu gegenteiligen Effekten führen und die Geburt eines Kindes fördern. Eine nicht intakte Herkunftsfamilie, die kaum Unterstützung bietet, vermittelt ein Gefühl der Unsicherheit, welches durch die Geburt eines Kindes vermindert werden kann. Kiernan (1992) konnte anhand der Daten der britischen „National Child Development Study“ solche Effekte finden: Frauen, die in keiner intakten Familie aufgewachsen sind (insbesondere solche, die die Trennung ihrer Eltern erlebten und anschließend in einer Stieffamilie lebten) gingen früher Partnerschaften ein, hatten häufiger ein außereheliches Kind und waren öfter im Alter von 20 Mutter als die Frauen, die mit beiden leiblichen Eltern aufwuchsen. Dieser geburtenfördernde Effekt bei schlechter Unterstützung ist eher bei Frauen zu erwarten, die schlechte berufliche Perspektiven haben, also keine anderen Möglichkeiten der Unsicherheitsreduktion. Bei Männern, die in einer Stieffamilie lebten, ergab sich eine ähnliche Tendenz, aber deutlich abgeschwächt. Auch Rutter (1983) zeigt in einer Studie das erhöhte Risiko von Frauen aus sozial nicht intakten Herkunftsfamilien, früher Mutter zu werden als bei solchen aus harmonischen Familien. Bei Frauen, die weder in ihrer Herkunftsfamilie

noch im Freundeskreis intensive Beziehungen pflegen, könnte die eigene Familie zur Kompensation eingesetzt werden. Das Kind soll dann die eigenen Beziehungsbedürfnisse nach Nähe befriedigen. Insbesondere für jugendliche Mütter wird der Zusammenhang von Schwangerschaft und fehlender emotionaler Unterstützung bzw. fehlender Stabilität diskutiert (Ziegenhain, Derksen & Dreisörner, 2003): „Mit der Schwangerschaft, so die Interpretation, werden bisher unerfüllte Wünsche nach psychologischer Nähe und Intimität auf ein Wunschkind bezogen, das diese erfüllen soll“ (Ziegenhain et al., 2003, S.609).

### **1.3.1.2 Partnerschaft**

Die Qualität der Partnerschaftsentwicklung hat einen entscheidenden Einfluss auf den Kinderwunsch und dessen Realisierung. Stabile und verbindliche Partnerschaften korrelieren mit starkem Kinderwunsch (Schneewind, 1992; Schmitt & Winkelmann, 2005). Die Motivation zur Elternschaft scheint allerdings bei Männern stärker mit der Stabilität der Partnerschaft zusammenzuhängen als bei Frauen (Eckhardt & Klein, 2007). Grund hierfür könnte sein, dass nach einer Trennung die Kinder meistens bei den Müttern verbleiben und somit eine dauerhafte Partnerschaft bei Männern eine wichtige Voraussetzung für die Erfüllung der immateriellen Anreize der Elternschaft ist (Eckhardt & Klein, 2007). Außerdem kann es bei Frauen auch zu gegenteiligen Effekten kommen, etwa wenn durch ein Kind versucht wird, die instabile Partnerbeziehung zu stabilisieren. Dies kann bei Frauen der Fall sein, die keine anderen Möglichkeiten sehen, die Unsicherheit in der Partnerschaft zu reduzieren als durch Elternschaft (Friedman et al., 1994).

Die Partnerschaftsentwicklung beeinflusst auch den Wunsch nach einem weiteren Kind. In der Studie von Schneewind und Vaskovics (1996) wurden Eltern, die ein zweites Kind wollten und Eltern, die kein zweites Kind wollten, nach der Qualität ihrer Partnerschaftsentwicklung seit der Eheschließung bzw. Elternschaft befragt. In der ersten Gruppe gaben 21 % an, die Partnerschaftsqualität sei seit der Eheschließung schlechter geworden und 38 % sagten, die Partnerschaftsqualität hätte sich seit dem Übergang zur Elternschaft verbessert. In der Gruppe ohne weiteren Kinderwunsch beschrieben hingegen 38 % eine schlechtere Partnerschaft seit der Eheschließung und nur 20 % meinten, dass ihre Beziehung seit dem Übergang zur Elternschaft besser geworden sei.

Kinderlosigkeit und Instabilität der Partnerbeziehung hängen zusammen. Berechnungen auf der Grundlage des SOEP 2003 ergaben, dass 2003 fast die Hälfte der 33- bis 42-jährigen kinderlosen Männer ohne Partnerin waren, weitere 20 Prozent hatten eine Partnerin, lebten aber nicht mit ihr in einem Haushalt. Bei den Frauen fallen diese Anteile deutlich geringer aus, sind aber dennoch von Bedeutung (Schmitt & Winkelmann, 2005). Da diese Daten allerdings nur einen Querschnitt darstellen, betrachteten die Autoren die Partnerschaftsentwicklung kinderloser Männer und Frauen über einen Zeitraum von vier Jahren. In der Kohorte der 33- bis 42-jährigen war etwa jeder dritte kinderlose Mann dauerhaft ohne Partnerin, bei den kinderlosen Frauen jede fünfte. Etwa ein Drittel der Kinderlosen hatte zwar eine Partnerin bzw. einen Partner, war aber nicht im gesamten Beobachtungszeitraum (2000 bis 2003) mit ihm bzw. ihr zusammen. Schmitt & Winkelmann (S. 13) resümieren: „Ein wesentlicher Faktor für das steigende Niveau der Kinderlosigkeit in den jüngeren Kohorten scheint in der steigenden Instabilität von Partnerschaften zu liegen“.

Auch Eckhard (2006) macht auf den Trend von kontinuierlichen hin zu kürzeren Paarbeziehungen aufmerksam und belegt dies anhand einer Studie auf Basis des DJI-Familiensurveys (3. Welle). „Insbesondere die zunehmende Verbreitung der Partnerschaftslosigkeit im mittleren Erwachsenenalter und die zeitliche Verkürzung der Paarbeziehungen durch eine gestiegene Trennungsanfälligkeit müssen demnach als erklärungsrelevante Kontextbedingungen der rückläufigen Kinderzahlen erachtet werden“ (Eckhard, 2006, S. 105). Um bestimmen zu können, in welchem Ausmaß ein Wandel im Bindungsverhalten in den letzten Jahrzehnten für die Zunahme des Anteils an dauerhaft kinderlosen Frauen und Männern verantwortlich ist, bedarf es nach Schmitt & Winkelmann (2005) allerdings weiterer Forschung.

### **1.3.1.3 Arbeitskontext**

Die Unterstützung durch Arbeitskollegen ist insofern von Bedeutung, als dass es insbesondere für Frauen nach wie vor zu großen Vereinbarungsproblemen von Familie und Arbeit kommt (siehe Abschnitt 1.2.3.2). Eine gute Unterstützung, die ausreichend Verständnis für familiäre Verpflichtungen beinhaltet und Flexibilität ermöglicht, erleichtert Müttern die Integration von Arbeit und Familie im Lebenskontext. Geringe Unterstützung durch das Arbeitsumfeld scheint unterschiedliche Effekte auf Männer und Frauen auszuüben. Hohe erlebte Unsicherheit im Beruf, sei es durch schlechte Unterstützung durch das Arbeitsumfeld oder durch berufliche Instabilität, kann bei Frauen mit geringer

Bildung und schlechten beruflichen Perspektiven die Geburt eines Kindes fördern, während bei Männern die Wahrscheinlichkeit der Elternschaft eher verringert wird (Friedman et al., 1994, siehe auch Abschnitt 1.2.3.2).

Differenzielle Effekte auf generatives Verhalten finden sich auch in Bezug auf berufliche Mobilität. Die heutige Arbeitswelt erfordert von vielen Erwerbstätigen eine hohe Flexibilität und Mobilität. Jede und jeder sechste Berufstätige mit Partnerschaft oder Familie ist aus beruflichen Gründen mobil<sup>19</sup>, das bedeutet Wochenendbeziehungen, lange Fahrten zum Arbeitsplatz oder berufsbedingte Fernumzüge. Mobile Frauen sind im Vergleich zu nicht-mobilen Frauen häufiger kinderlos, während bei Männern die Familiengründung weitgehend unabhängig von der Mobilitätsform erfolgt (Schneider, Limmer & Ruckdeschel, 2002). Bei Männern kann es allerdings aufgrund von Mobilität zu einer Verzögerung der Elternschaft kommen. Die meisten der befragten Frauen geben an, dass die berufliche Situation ihre Familienentwicklung hemmt (Schneider et al., 2002). Die aus der Mobilitätssituation entstehenden Lebensumstände sind für die meisten Frauen mit einem Familienleben nicht vereinbar und bestimmte Mobilitätsformen führen bei Frauen fast zwangsläufig zu Kinderlosigkeit. Mobile Frauen haben meistens eine hohe Berufsorientierung und ein Ausstieg aus dem Berufsleben käme für sie nicht in Frage. In Beziehungen mit berufsmobilen Männern verfestigt sich die traditionelle Aufgabenteilung: Die Männer sind von Reproduktionsarbeiten weitgehend befreit, während die Partnerin ihre berufliche Perspektive unterordnet und vermehrt Zeit in Haushalt und Betreuung investiert (ebd.). Bei berufsmobilen Frauen kommt es in der Partnerschaft verstärkt zu einer egalitären Aufgabenteilung (ebd.).

#### **1.3.1.4 Antizipation sozialer Unterstützung**

Die Realisierung der Elternschaft wird wahrscheinlicher, wenn Eltern glauben, genügend Unterstützung durch das soziale Netz zu erhalten, denn die Antizipation von privater und öffentlicher Unterstützung spielt eine wesentliche Rolle bei der Umsetzung des Kinderwunsches (Schneewind & Vaskovics, 1992, Gottlieb & Pancer, 1988). Gottlieb & Pancer (1988, S. 246) halten fest: "Given that issues of security and stability weigh heavily in a couple's decision about whether and when to have a first child, their perceptions of the support available to them are bound to play a central part in their appraisal of their ability to maintain equilibrium during the transition's course".

---

<sup>19</sup> <http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/Kategorien/Archiv/pressemitteilungen,did=5346.html>



Ette & Ruckdeschel (2007) konnten in einer Untersuchung belegen, dass die Verfügbarkeit einer Kinderbetreuung einen positiven Einfluss auf den Kinderwunsch hat, wobei dem eigenen sozialen Netzwerk – und hier vor allem den potenziellen Großeltern – im Vergleich zu institutionellen Hilfen die größere Bedeutung für die weitere Familienplanung zukommt. Hank et al. (2003) konnten diese Ergebnisse in Westdeutschland bestätigen und unterstrichen die Wichtigkeit der Nähe einer (angehenden) Großmutter für die Umsetzung des Kinderwunsches. Auch in Meinungsumfragen zeigte sich die leichtere Umsetzung des Kinderwunsches durch eine bessere Verfügbarkeit von institutioneller Kinderbetreuung (Institut für Demoskopie Allensbach, 2004; Lengerer, 2004), dabei hat allerdings die institutionelle Kinderbetreuung in Ostdeutschland eine größere Bedeutung als in Westdeutschland (Hank et al., 2003). In Westdeutschland ist die informelle Betreuung wichtiger (Hank et al., 2003). Diese Ergebnisse konnten von Ette & Ruckdeschel (2007) anhand der Daten des Deutschen Generations and Gender Surveys (GGS) im Jahr 2005 bestätigt werden. In Westdeutschland gab es positive, wenn auch nicht signifikante Zusammenhänge von institutioneller Betreuung und Kinderwunsch und positive signifikante Ergebnisse für informelle zeitliche Unterstützung und Kinderwunsch, und zwar insbesondere für Personen, die gegenüber einer institutionellen Kinderbetreuung außer Haus ablehnend eingestellt sind. Wenig Einfluss auf die Entscheidung potenzieller Eltern dürfte nach Petersen (2006) eine bessere Versorgung mit institutionellen Kinderbetreuungsangeboten haben, wenn sie auf funktionierende informelle soziale Netzwerke zur Betreuung ihrer Kinder (Eltern, Großeltern, Geschwister, Freunde etc.) zurückgreifen können. Stehen viele potenzielle Betreuungspersonen zur Verfügung, so haben institutionelle Angebote wie Kindergarten- oder Hortplätze wenig Bedeutung (Hank et al., 2003).

### **1.3.2 Soziale Unterstützung in der Schwangerschaft und nach der Geburt**

(Werdende) Eltern haben andere Ansprüche an ihr soziales Netzwerk als Personen ohne Kinder. Insbesondere nach der Geburt des Kindes treten starke Veränderungen im Leben des Paares auf und der neue Lebensrhythmus muss an das Kind angepasst werden. Nach Wandersman (1980) kennzeichnet sich der Übergang zur Elternschaft durch eine Reihe anstrengender Wechsel: 1) Verantwortlichkeit für das Wohl des Kindes, 2) Neuverteilung finanzieller Ressourcen, 3) der Wechsel vom dyadischen Kommunikationssystem zum triadischen und 4) Neuorientierung innerhalb der sozialen Beziehungen des

sozialen Netzwerkes. Als große Belastungsquellen werden die Organisation der vielfältigen Rollenanforderungen, Schwierigkeiten in der Partnerschaftsinteraktion, finanzielle Schwierigkeiten, wenig Zeit für eigene Bedürfnisse oder ein schwieriges Temperament des Kindes genannt (Sirignano & Lachman, 1985, zit. nach El-Giamal, 1999, S. 24; Ventura, 1987). Das Bedürfnis an sozialer Unterstützung nimmt in der Schwangerschaft und nach der Geburt des Kindes zu, allerdings variiert es je nach Übergangsphase und Geschlecht wie Fthenakis & Engfer (1999) in der LBS-Familienstudie<sup>20</sup> aufzeigen konnten (siehe Abbildung 6). Der Bedarf an emotionaler Unterstützung durch andere Personen nimmt bei Frauen, die ihr erstes Kind bekommen, von der Schwangerschaft bis 18 Monate nach der Geburt des Kindes kontinuierlich zu. Der Wunsch nach instrumenteller Unterstützung ist bei diesen Frauen zunächst relativ stark ausgeprägt, fällt dann in den ersten Monaten nach der Geburt etwas ab, steigt dann jedoch erneut an. Zweitmütter zeigen bereits während der Schwangerschaft einen erhöhten Bedarf an emotionaler Unterstützung, der den höchsten Punkt vier Monate nach der Entbindung erreicht. Vor der Geburt sind diese Mütter weniger auf instrumentelle Unterstützung durch Dritte angewiesen, der Bedarf steigt jedoch nach der Geburt stark an und erreicht ein höheres Niveau als das der Erstmütter. Männer zeigen über die gesamte Zeitspanne hinweg ein geringes Bedürfnis an (emotionaler und instrumenteller) Unterstützung. Dies mag daran liegen, dass Väter von der Übernahme der Elternrolle weniger beeinträchtigt werden und sich weniger als Frauen in die Verantwortung genommen fühlen.

---

<sup>20</sup> In der LBS-Familienstudie wurden 175 Paare von der Schwangerschaft bis eineinhalb Jahre nach der Geburt befragt (90 davon wurden Ersteltern und 85 Zweit- oder Dritteln).

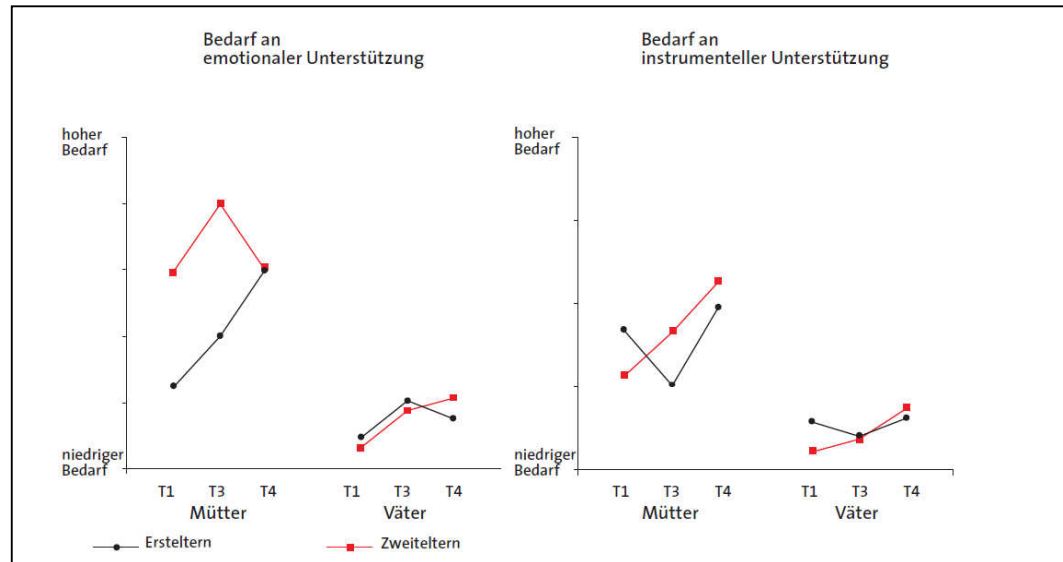


Abbildung 6: Veränderung des Bedarfs an emotionaler Unterstützung (linke Grafik) und instrumenteller Unterstützung (rechte Grafik) von der Schwangerschaft (T1) bis vier Monate (T3) sowie 18 Monate nach der Geburt des Kindes (T4), differenziert nach Elterngruppe (Erstelterne versus Zweitelterne) und Geschlecht (Mütter versus Väter), nach Fthenakis und Engfer (1999)

Die wichtigste Unterstützungsressource stellt für die Mutter der Partner dar, sowohl vor als auch nach der Geburt (Bost et al., 2002; Cox, Lewis & Henderson, 1989; Crnic, Greenberg, Ragozin, Robinson & Basham, 1983; El-Giamal, 1999; Ettrich & Ettrich, 1995; Goldstein, Diener & Mangelsdorf, 1996; Grossmann, F. et al., 1980; O'Hara, Rehm & Campbell, 1983; Quittner, 1990; Tietjen & Bradley, 1985). Viele Studien zeigen, dass die gegenseitige emotionale und instrumentelle Unterstützung und die Beziehungsqualität der Partner sich auf das elterliche Wohlergehen und die Anpassung an die neue Situation auswirken (Crnic et al., 1983; Holtzman & Gilbert, 1987; Schneewind & Vaskovics, 1996; Wicki, 1999). So kamen Eltern der Berner Erstelternstudie<sup>21</sup>, die sich in der Partnerschaft gegenseitig gut unterstützt fühlten, mit den elternschaftsbezogenen Belastungen besser zurecht und waren weniger besorgt und negativ gestimmt als Eltern, die auf diese Ressource in geringerem Maß zurückgreifen konnten. Die erhaltene Unterstützung in einer Beziehung erhöht, insbesondere bei Müttern, die Zufriedenheit mit der Partnerschaft (Wicki, 1997) und andererseits unterstützen sich zufriedene Paare vermehrt (Bodemann, 1995; Cohen, 1992). Dazu schreibt Wicki (1999, S. 226/227): „Weder Bildung, noch die besten Ausweise, noch Gesundheit (personale Ressourcen) oder hilfsbereite Nachbarn und Verwandte (außerfamiliäre Ressourcen) sind hilfreich, wenn das Paar nicht fähig ist, gemeinsame, gegenseitig befriedigende Entscheidungen zu fäl-

<sup>21</sup> An der Berner Erstelternstudie nahmen 170 Mütter und Väter teil.

len und sich gegenseitig in den übernommenen Aufgaben zu unterstützen“. Außerfamiliale Ressourcen werden oft erst dann mobilisiert, wenn die innerfamiliaren Ressourcen in der Partnerschaft nicht (mehr) ausreichen (Wicki, Messerli & Zehnder, 1995). Die Bedeutung des Partners als Unterstützungsressource scheint in Westdeutschland höher als in Ostdeutschland, da die stärkere Fokussierung auf die innerfamiliäre Betreuung in Westdeutschland den Partner stärker in den Mittelpunkt rückt (Napieralla, 2007<sup>22</sup>).

Nach der Geburt kann bei vielen Paaren ein Absinken der partnerschaftlichen Zufriedenheit beobachtet werden, welches sich durch die starke Beanspruchung der Frau und mangelnde innerfamiliäre Ressourcen begründen lässt. Nach einer Untersuchung von Brüderl (1988) erlebten 61 % der Mütter die ersten Lebenswochen des Kindes als sehr belastend, bei den Vätern waren es hingegen nur 19 %. Im dritten Lebensmonat des Kindes fiel der Prozentsatz der sich als stark belastet beschriebenen Frauen auf 28 %, lag aber immer noch höher als jener der Männer, der gleichbleibend bei 19 % lag. Häufig erfolgt nach der Geburt des Kindes eine Traditionalisierung der Aufgabenteilung (Brüderl, L., 1988; Nickel & Quaiser-Pohl, 1999; Power & Parke, 1984; Schneewind & Vaskovics, 1996), welche sich auch in Ostdeutschland beobachten lässt, wenngleich weniger ausgeprägt als in Westdeutschland (Napieralla, 2007). Diese traditional-komplementären Geschlechterrollen werden oft auch dann beibehalten, wenn die Mütter nach dem Erziehungsurlaub wieder berufstätig sind, was bei Frauen zu einer starken Doppelbelastung führt (Schneewind, 1996; Napieralla, 2007). In einer interkulturellen Studie (Nickel & Quaiser-Pohl, 1999; Nickel, Quaiser-Pohl, Rollett, Vetter & Werneck, 1995) konnte in allen untersuchten Ländern ein Absinken der partnerschaftlichen Zufriedenheit festgestellt werden, besonders deutlich allerdings in Deutschland. Das Abnehmen der Zufriedenheit konnte auch in anderen Studien bestätigt werden (vgl. Fthenakis et al., 2002, El-Giamal, 1999). Diese Verschlechterung tritt besonders deutlich nach der Geburt des ersten Kindes auf, ist aber nicht nur auf die ersten Wochen nach der Geburt beschränkt, sondern auch längerfristig zu beobachten (Fthenakis et al., 2002). Allerdings trifft dies nicht notwendigerweise auf alle Paare zu (Fthenakis et al., 2002, El-Giamal 1999). Eltern, die sich gut an die neue Situation anpassen können und über genügend innerfamiliäre Ressourcen verfügen, zeigen seltener einen solchen Abfall (El-Giamal, 1999). Für eine weiterhin zufriedene Partnerschaft spielt auch eine Rolle, inwieweit die Arbeitsteilung hinsichtlich Kinderversorgung, Erwerbstätigkeit und

---

<sup>22</sup> In der Studie von Napieralla wurden Eltern aus Bayern (Westdeutschland) mit Eltern aus Mecklenburg-Vorpommern (Ostdeutschland) miteinander verglichen.

Haushalt flexibel und gerecht erlebt wird (Wicki, 1997) und wie positiv das übrige soziale Netz in seiner helfenden Funktion wahrgenommen wird (Bensel, 2005). Des Weiteren kann die partnerschaftliche Zufriedenheit mit Erfahrungen in der Herkunftsfamilie zusammenhängen und die Beziehungsqualität scheint intergenerational weitergegeben zu werden (Perren et al., 2005). Personen, die die Beziehungsqualität der Eltern rückwirkend negativer einstufen, berichten eher von einer Verschlechterung der eigenen Partnerbeziehung (Perren et al., 2005).

Aufgrund der speziellen Anforderungen von Eltern ist es nicht verwunderlich, dass sich Umstrukturierungen im Netzwerk ergeben. So erfolgt nach der Geburt häufig eine Intensivierung verwandtschaftlicher Kontakte, insbesondere gewinnen die Eltern bzw. Schwiegereltern an Bedeutung (Belsky & Rovine, 1984; Bost et al., 2002; Ettrich & Ettrich, 1995; Fthenakis & Engfer, 1999; McCannell, 1987; Schneewind & Vaskovics, 1992; Schneewind & Vaskovics, 1996). Verwandte helfen im Vergleich zu anderen Netzwerkpersonen häufiger bei der Betreuung, ohne von den zeitlich eingeschränkten Eltern eine Gegenleistung zu erwarten. Von den Eltern, insbesondere der Mutter der Frau (Fthenakis & Engfer, 1999), geht ein erheblicher Rückhalt bei Hilfen und Unterstützungsleistungen aus. Fthenakis und Engfer (1999) berichten von durchschnittlich zehn Stunden pro Woche an Unterstützung durch die Großeltern<sup>23</sup>. Diese Betreuungsmöglichkeit steht jungen Eltern direkt nach der Geburt zur Verfügung, außerdem fallen in der Regel keine Kosten an. Familien, die nicht auf verwandtschaftliche Hilfe zurückgreifen können, müssen nach anderen Betreuungsmöglichkeiten suchen, was oft erst gelingt, wenn das Kind etwas älter ist (Fthenakis und Engfer, 1999). Auch wenn die Eltern bzw. Schwiegereltern nicht in unmittelbarer Nähe wohnen, haben viele junge Paare häufiger Kontakt zu ihnen. Außerdem werden die Kontakte nicht nur häufiger, sondern auch besser (Schneewind, 1992). Diese Intensivierung der Kontakte zur Herkunftsfamilie zeigt sich verstärkt bei Frauen (Schneewind, 1992). Ob die Eltern die Großeltern in die Kinderbetreuung mit einbeziehen wollen, hängt auch von der Qualität der erinnerten Kindheitsbeziehung ab: Umso liebevoller und weniger restriktiv (kontrollierend, strafend) die eigene Erziehung erlebt wurde und je positiver die aktuelle Beziehung zur Mutter ist, desto größer ist der Wunsch nach Betreuung durch die Großeltern (Fthenakis und Engfer, 1999). Außerdem zeigen sich – wie schon in Kapitel 1.2.1 berichtet – Unterschiede bei west- und ostdeutschen Paaren: Im Gegensatz zu westdeut-

---

<sup>23</sup> Fthenakis und Engfer (1999) beziehen sich auf eine vorwiegend westdeutsche Stichprobe, bei ostdeutschen Paaren ist diese Zahl vermutlich geringer.

schen Paaren ziehen ostdeutsche Paare die Betreuung im Kindergarten oder der Kinderkrippe der verwandtschaftlichen Betreuung vor (Napieralla, 2007). Die Unterstützungsleistungen der eigenen Eltern und Schwiegereltern sind für Paare beim Übergang zur Elternschaft von höherer Bedeutung als die von Freunden und Bekannten oder als die Anzahl von Personen im Netzwerk (Ettrich & Ettrich, 1995). Allerdings erweist sich auch die Unterstützung durch Freunde und Bekannte als förderlich für die Bewältigung elterlicher Belastungen (Bost, 2002; Crnic & Greenberg, 1990), diese erlangt nach der Geburt des Kindes eine größere Bedeutung als in der Zeit der Schwangerschaft (Ettrich & Ettrich, 1995). Häufig erfolgt nach der Geburt ein Anstieg der Kontakte mit anderen Eltern junger Kinder, umso mehr, je höher die Kinderzahl ist (Belsky & Rovine, 1984; McCannell, 1987; Schneewind & Vaskovics, 1996), denn ein reziprokes Geben und Nehmen ist in der Interaktion mit anderen Eltern, die in der gleichen Lage sind, meistens einfacher zu realisieren als mit kinderlosen Personen. McCannell (1987) berichtet, dass die durchschnittliche Anzahl an Mitgliedern im mütterlichen Netzwerk von der vorgeburtlichen Periode bis ein Jahr nach der Geburt zwar signifikant zurückgeht, die bestehenden Kontakte (insbesondere zu anderen Eltern und der eigenen Verwandtschaft) aber intensiver „genutzt“ werden. Schneewind (1992) unterstreicht hingegen, dass der Umfang und die Intensität außerfamiliärer Kontakte kaum eingeschränkt werden, auch wenn es schwieriger wird, sie zu pflegen.

Die Anpassung an die Elternrolle wird (besonders bei berufstätigen Paaren) erschwert, wenn auf die eigenen Eltern oder Schwiegereltern als Betreuungshilfe nicht zurückgegriffen werden kann, wenn unzureichende institutionelle Kinderbetreuung angeboten wird oder finanzielle Möglichkeiten für eine Fremdbetreuung fehlen. Mehr als ein Fünftel aller Erst- und Zweitmütter ist in der LBS-Familienstudie nach der Geburt des Kindes unzufrieden mit dem Ausmaß an Kinderbetreuung. Bei den Müttern mit mehreren Kindern äußern sogar drei Viertel der Befragten ihre Unzufriedenheit mit der fehlenden Entlastung bei regelmäßig anfallenden Aufgaben. Häufig gelingt es zwar, ein Netzwerk aufzubauen, in dem genügend emotionale Unterstützung gegeben wird, allerdings mangelt es an tatkräftiger Unterstützung bei anfallenden Aufgaben (Fthenakis & Engfer, 1999). Das Ausmaß an Zufriedenheit mit der sozialen Unterstützung hängt mit der erlebten Höhe der sozialen Unterstützung zusammen (Ettrich & Ettrich, 1995) und die wahrgenommene Intensität der sozialen Unterstützung über die Pränatalzeit und die erste Lebenszeit des Kindes ist relativ zeitstabil, d. h. sie unterliegt keinen erheblichen Veränderungen (Ettrich & Ettrich, 1995).

Die bisherigen Ausführungen lassen vermuten, dass sich auch in der ROLS Unterschiede im Netzwerk von Eltern und kinderlosen Personen finden lassen, die auf unterschiedliche Bedürfnisse an das soziale Netzwerk zurückgehen (siehe Hypothese 6). Vermutet wird, dass das Netzwerk von Eltern kleiner und homogener ist, dass der Anteil an Verwandtschaft und anderen Familien im Netzwerk der Eltern zunimmt und sich mehr Netzwerkpersonen in erreichbarer Nähe finden, die praktische Unterstützung geben können. Es interessiert, ob sich zwischen Eltern und kinderlosen Personen Unterschiede im Erleben der Partnerschaftsqualität zeigen, ob die Beziehung zur Herkunftsfamilie bei Eltern positiver erlebt wird und ob Eltern die soziale Unterstützung durch das sonstige soziale Umfeld in der Qualität anders beurteilen als kinderlose Personen.

### **1.4 Exkurs: Die Rostocker Längsschnittstudie**

Die ROLS ist eine prospektiv angelegte Längsschnittuntersuchung, die 1970/71 in Rostock startete und ursprünglich als DDR-weite epidemiologische Erhebung im Rahmen des Forschungsprojekts *Perinatalogie* durchgeführt werden sollte. Zweck dieser Studie war die Untersuchung der Verbreitung und differenziellen Wirkung von perinatalen Risiken. Dazu wurden in ausgewählten Entbindungskliniken sämtliche Risikogeburten und jedes vierte Neugeborene ohne Komplikationen erfasst. So sollte ein ausgewogenes Verhältnis von belasteten und unbelasteten Kindern hergestellt werden. Schließlich lagen 1000 Befunddokumentationen vor, die umfassende neonatologische, geburtshilfliche, sozialhygienische und sozialdemografische Daten enthielten. Leider sind wichtige Teile dieses Datensatzes inzwischen verloren gegangen bzw. nicht mehr entschlüsselbar. Die erste Nachuntersuchung, die in den Jahren 1972/73 stattfand und durch Psychologen und Ärzte der Rostocker Nervenklinik erfolgte, schloss nur die Kinder ein, die eine Krippeneinrichtung im Stadtgebiet Rostock besuchten, um eine möglichst unausgelesene und vollständige Teilstichprobe zu gewährleisten. Von 300 in Frage kommenden Kindern (150 belastet, 150 unbelastet) konnten 294 Mutter-Kind-Paare für die Mitarbeit gewonnen werden, die nun die Ausgangsstichprobe der ROLS und die Grundlage der nachfolgenden Wellen (Tabelle 1) bildeten. Von den Kindern waren 148 Mädchen und 146 Jungen, d. h. das Geschlechterverhältnis war ausgewogen. Im Rahmen der Erhebung von Daten zum Entwicklungsstand des Kindes wurden auch die Mütter und Krippenerzieher bzw. -erzieherinnen befragt. Mit der Beschränkung auf Krippenkinder wurden allerdings von den Risikokindern diejenigen mit stärkeren Behinderungen, die keine Krippe besuchen konnten, nicht berücksichtigt.

Zwischen dem 2. und 14. Lebensjahr der Probanden (1972 bis 1985) wurde alle vier Jahre eine Nachuntersuchung durchgeführt. Nach dem 14. Lebensjahr vergrößerte sich das Untersuchungsintervall (Tabelle 1). 1998/99 erfolgte außerdem ein Intensivinterview mit ausgewählten Teilnehmern, welches aber im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter berücksichtigt wird. 2002/03 wurden Telefoninterviews durchgeführt, bei denen unter anderem die Familienstruktur der Probanden und deren Anzahl an Kindern erfragt wurden. Im Jahr 2007/2008 erfolgte die 8. Welle der ROLS. Bemerkenswert an der ROLS ist die geringe Ausfallquote, so konnten selbst nach 37 Jahren noch 71 Prozent der Ausgangsstichprobe erfasst werden. Die folgende Arbeit stützt sich (neben den Daten der Wellen 1-7) auf den Datensatz vom 31.12.2008. Einige wenige Interviews wur-



den noch im Januar 2009 durchgeführt, diese konnten aber für die vorliegende Arbeit nicht verwendet werden.

Tabelle 1: Anlage und Verlauf der ROLS sowie Instrumente zur Erfassung der sozialen Unterstützung

	1.Welle	2.Welle	3.Welle	4.Welle	5.Welle	6.Welle	7.Welle	Inten- siv- inter- views	Tele- fon- inter- views	8.Welle
Alter	Neu- geb.	2 J.	6 J.	10 J.	14 J.	20 J.	25 J.	28 J.	32 J.	37 J.
N	(1000)	294	279	268	247	199	212	(44)	(206)	210
%	/	100	95	91	84	68	72	(15)	(70)	71
Zeit	1970/71	1972/73	1976/77	1980/81	1984/85	1990/91	1995/96	1998/99	2002/03	2007/08
Instru- mente (Soziale Unter- stützung)					EMI <sup>a</sup>	FSB <sup>b</sup>	FSB			FSB F-SozU Netz- werk- tabellen MSU <sup>c</sup>

<sup>a</sup>EMI = Emotionalitätsinventar, <sup>b</sup>FSB = Fragebogen Soziale Beziehungen, <sup>c</sup>MSU = Fragebogen zur Erfassung der Mobilisierung sozialer Unterstützung (zur Darstellung der Instrumente: s. Kap. 3.2)

Die Studie verfolgte von Anfang an ein breit angelegtes Konzept, das dem Ziel diente, Faktoren zu finden, die die kindliche Entwicklung beeinträchtigen. Somit liegt ihr ein interaktionistisches Modell zugrunde, welches biologische, intrapsychische und soziale Aspekte berücksichtigt. Es kam ein umfassendes ärztliches und psychologisches Methodeninventar zur Anwendung, das folgende Bereiche abdeckte (vgl. [www.rols.med.uni-rostock.de](http://www.rols.med.uni-rostock.de)):

- Körperliche und gesundheitliche Entwicklung: Körperliche und neurologische Untersuchung (bis 14 Jahre), EEG-Befund (6 und 10 Jahre), Körpermessdaten und Erkrankungen (bis 37 Jahre)
- Motorische Entwicklung: Messungen des motorischen Entwicklungsstandes (bis 10 Jahre)
- Intellektuelle Entwicklung: Messungen des Entwicklungsstandes (EQ) und Intelligenzprüfungen (IQ) bis 20 Jahre; paraintellektuelle Funktionen wie Konzentrationsfähigkeit und Gedächtnis (bis 14 Jahre)

- Familiärer Kontext: Sozialdemografie, Lebensverhältnisse, Lebensereignisse, Eltern-Kind-Beziehungen, soziale Unterstützung durch die Herkunftsfamilie und Freunde (14 bis 37 Jahre) sowie Arbeitskollegen (20 bis 37 Jahre), Partnerschaft (25 und 37 Jahre) und eigene Familie (37 Jahre)
- Erziehungseinstellungen der Mütter (bis 10 Jahre), Rückblick auf die Erziehung (25 Jahre)
- Schule und Berufsentwicklung (6 bis 37 Jahre)
- Persönlichkeitsentwicklung: Selbsteinschätzungen via Interview und Fragebögen (ab 10 Jahre); Fremdurteile zu Verhalten und Verhaltensauffälligkeiten von Müttern, Erziehern, Lehrern (6 bis 14 Jahre)

Vorteil der Rostocker Längsschnittstudie ist in methodischer Hinsicht die Verwendung unterschiedlicher Datenquellen. Detaillierte Stichprobenbeschreibungen können der Literatur entnommen werden (siehe Kruse, Joachim, 2004; siehe Meyer-Probst & Teichmann, 1984; Reis, 1997). Die Mütter waren zum Zeitpunkt der Geburt der Probanden im Durchschnitt 25,7 Jahre alt (Range von 15 bis 41 Jahre), die Männer 28,6 Jahre (Range von 17 bis 58) (Kruse, 2004). Die Schulbildung der Eltern ist fast normalverteilt (Kruse, 2004). Charakteristisch für die Stichprobe ist, dass viele Frauen berufstätig waren (in der ROLS-Stichprobe 81 % in Vollzeit und 13 % in Teilzeit), was zu DDR-Zeiten allerdings zur Normalität gehörte (Hahn & Ehrhardt, 1990, zit. nach Kruse, 2004, S. 78).

Frühere Auswertungen konnten zeigen, dass die abhängigen Variablen trotz des relativ hohen Anteils an Risikokindern an der Gesamtstichprobe normalverteilt sind, also den Verteilungen in unausgelesenen Populationen entsprechen (Meyer-Probst & Teichmann, 1984, zit. nach Reis, 1997, S. 43). Anhand der Daten, die 1990/91 erhoben wurden, konnte gefolgert werden, dass im Entwicklungsverlauf der Risikokinder eine „Normalisierung“ stattgefunden hat (Kruse, J., Thonagel, Reis & Meyer-Probst, 1997, zit. nach Kruse 2004, S. 81). Ob Risikofaktoren auch Risikofolgen hervorrufen, hängt nach Meyer-Probst & Reis (2000) von der Risikobewältigung ab, d. h. von den Ressourcen einer Person und ihrer Vulnerabilität. „Das isolierte Einzelrisiko ist ebenso eine Fiktion wie die Annahme einer geradlinigen Risikowirkung, denn Risikofaktoren existieren nur vernetzt“ (Meyer-Probst & Reis, 2000, S. 117). Die Autoren halten fest, dass (a) *Risikofaktoren differenziell wirken* (z. B. ein Bildungsmangelmilieu kann Bildungsmangel erzeugen, aber durchaus emotionale Bindung gewährleisten), (b) *Risikofaktoren*

*Ketten bilden* (z. B. lösen bewegungsunruhige Kinder negative Reaktionen bei Lehrern aus, welche wiederum das Selbstbild der Kinder prägen), (c) *Risiken zirkulär wirken* (z. B. schreiben sich Kinder mit Leistungsmängeln Unfähigkeit zu, wodurch Leistungsmängel weiter zunehmen), (d) *Risikofolgen gepuffert werden können* (z. B. kann einer schwächeren Leistungsfähigkeit durch hohe vitale Spannkraft entgegengewirkt werden). Person- und umweltseitige Risiken und Ressourcen beeinflussen sich wechselseitig, so dass monokausale Ursache-Wirkungs-Erklärungen fragwürdig sind. Außerdem konnte gezeigt werden, wie wichtig Bindungs- und Interaktionserfahrungen für die Persönlichkeitsentwicklung sind. Zwischenmenschliche Beziehungen prägen die Ausbildung der emotionalen Komponenten einer Person wie die Selbstbewertungen, welche das eigene Erleben und Verhalten in hohem Ausmaße prägen. Meyer-Probst und Reis (2000) resümieren: „Alle erforschten möglichen Einflüsse auf die Entwicklung (Sozialschicht, Familienstruktur, traumatische Ereignisse usw.) wirken nicht direkt, sondern immer abhängig davon, wie befriedigend die Beziehungen erlebt werden, die mit ihnen verknüpft sind“. Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass individuelle Entwicklung durch ein komplexes Zusammenspiel verschiedener Faktoren bedingt ist. Einer der Faktoren, der für entwicklungspsychologische Prozesse von besonderer Bedeutung ist, scheint auch den bisherigen Ergebnissen der ROLS zufolge die erlebte Qualität sozialer Beziehungen zu sein.

## 2 Fragestellung und Hypothesen

In der vorliegenden Studie interessiert, ob die erlebte soziale Unterstützung den Übergang zur Elternschaft beeinflusst, wobei dem Einfluss der Herkunftsfamilie besondere Bedeutung beigemessen wird, denn die Erfahrungen in der Herkunftsfamilie prägen die spätere Beziehungsentwicklung. Außerdem wird ein starker Einfluss der Bildung und des Berufes angenommen. Ferner stellt sich die Frage, ob die wahrgenommene Qualität der sozialen Unterstützung mit der Anzahl an genannten Netzwerkpersonen zusammenhängt und welche Rolle die Fähigkeit zur Mobilisierung von sozialer Unterstützung spielt. Eltern haben ein verstärktes Bedürfnis nach sozialer Unterstützung, was zur Folge haben kann, dass sich das soziale Netzwerk verändert. Der Fortzug an einen entfernteren Ort kann das soziale Netz zumindest vorübergehend verkleinern, außerdem fallen häufig die Eltern des Paares als wichtige Hilfsressource weg. Darüber hinaus interessiert, ob Eltern und kinderlose Personen sich in der Anzahl an unterstützenden Personen und in der Wahrnehmung der Qualität der sozialen Unterstützung unterscheiden. Somit ergeben sich folgende Fragestellungen:

- Beeinflusst die wahrgenommene Beziehungsqualität in der Herkunftsfamilie die weitere Beziehungsgestaltung?
- Gibt es einen Zusammenhang zwischen der wahrgenommenen Qualität der sozialen Unterstützung, der Anzahl an Unterstützungspersonen und der Fähigkeit zur Mobilisierung von Unterstützung?
- Wirken sich Bildung und Einkommen auf generatives Verhalten aus?
- Beeinflusst die Qualität der Beziehungserfahrungen (bzw. die wahrgenommene soziale Unterstützung) in der Partnerschaft, in der Herkunftsfamilie, in der Freundesgruppe und im Arbeitskontext generatives Verhalten? Wirkt sich Migration auf den Übergang zur Elternschaft aus?
- Verändert sich das Netzwerk durch den Übergang zur Elternschaft? Ergeben sich Unterschiede zwischen Eltern und kinderlosen Personen hinsichtlich der Anzahl an Unterstützungspersonen und der Qualität der wahrgenommenen Unterstützung?

Aus diesen Fragestellungen ergeben sich sechs Hypothesen:

### **1. Gute Unterstützung<sup>24</sup> in der Herkunftsfamilie führt zu guter Unterstützung in der Partnerschaft und im Freundeskreis.**

Die Beziehungserfahrungen, die in der Herkunftsfamilie gemacht wurden, beeinflussen die spätere Beziehungsgestaltung: Personen, die sich im Verlauf ihres Lebens (Alter 14, 20, 25, 37) durchweg von ihrer Herkunftsfamilie gut unterstützt fühlten, berichten im mittleren Erwachsenenalter (Alter 37) von gutem Rückhalt durch ihr Umfeld, leben mit größerer Wahrscheinlichkeit in einer unterstützenden Partnerschaft und weisen stabilere Partnerschaftsverläufe auf.

### **2. Es besteht ein Zusammenhang zwischen der Anzahl an genannten Netzwerkpersonen, dem Mobilisierungsverhalten und der wahrgenommenen Qualität der sozialen Unterstützung.**

Eine größere Anzahl an genannten Unterstützungspersonen im emotionalen und praktischen Bereich bedingt eine bessere wahrgenommene emotionale und praktische Unterstützung. Außerdem sind Personen mit der allgemeinen sozialen Unterstützung zufriedener, wenn mehr Unterstützungspersonen in allen Bereichen (praktische, emotionale, kognitive Unterstützung) angegeben werden. Eine höhere Fähigkeit zur Mobilisierung von sozialer Unterstützung lässt eine größere Anzahl an Unterstützungspersonen im Netzwerk erwarten, außerdem wirkt sich das Mobilisierungsverhalten auf die wahrgenommene Qualität der sozialen Unterstützung aus.

### **3. Bildungswege und Berufsverläufe haben einen entscheidenden Einfluss auf generatives Verhalten.**

Eine hohe Bildung erfordert in Deutschland lange Bildungswege und führt meistens zu einer stärkeren Berufsorientierung. Personen mit hoher Bildung werden häufig später Eltern, außerdem finden sich hier – insbesondere bei Frauen – vermehrt Kinderlose. Ein hohes Einkommen reduziert bei Frauen das Risiko der Mutterschaft, bei Männern fördert es den Übergang zur Vaterschaft. Ein niedriges Einkommen führt bei Männern

---

<sup>24</sup> Es sei angemerkt, dass die Daten zur Qualität der sozialen Unterstützung in der vorliegenden Arbeit auf den Angaben der Studienteilnehmer beruhen, somit die *wahrgenommene* soziale Unterstützung erfasst wurde (zur Differenzierung der Begriffe vgl. Abschnitt 1.1.2).

aufgrund des gesellschaftlich erwarteten „Breadwinner-Models“ dazu, dass sie seltener Vater werden. Bei Frauen mit geringem Bildungsniveau erhöht sich das Risiko der Mutterschaft.

#### **4. Gute soziale Unterstützung durch den Partner, die Herkunftsfamilie und Arbeitskollegen erhöht die Wahrscheinlichkeit der Elternschaft und beschleunigt den Übergang.**

Unter den Personen, die sich in der Jugend und als Erwachsene besonders gut unterstützt fühlten (durch Partner, Herkunftsfamilie, Freunde, Arbeitskollegen), finden sich mehr Eltern als bei schlechter unterstützten Personen. Die Unterstützung durch den Partner/die Partnerin ist die wichtigste Vorhersagevariable für Elternschaft, gefolgt von der Qualität der Unterstützung durch die Herkunftsfamilie. Außerdem sind Personen, die besonders gut unterstützt wurden, früher Eltern geworden (kontrolliert wird für Bildung und Geschlecht). Migration sollte sich insbesondere dann auf den Zeitpunkt der Elternschaft auswirken, wenn die Eltern oder Schwiegereltern (welche eine wichtige Unterstützungsquelle darstellen) nicht in erreichbarer Nähe wohnen. Personen, deren Eltern bzw. Schwiegereltern nicht für instrumentelle Unterstützungsleistungen zur Verfügung stehen, sind später Eltern geworden oder bleiben häufiger kinderlos.

#### **5. Schlechtere soziale Unterstützung hat differenzielle Effekte, je nach Geschlecht und Bildung.**

A) Frauen, die sich schlechter durch die Herkunftsfamilie unterstützt fühlten (Alter 14, 20, 25) sowie über eine hohe Bildung verfügen (und damit stärker berufsorientiert sind), haben weniger Kinder – der Arbeitskontext wird bestimmender Lebensinhalt. Bei Frauen mit niedriger Bildung (und geringen beruflichen Perspektiven) führt schlechtere Unterstützung durch die Herkunftsfamilie dazu, dass Mutterschaft mit höherer Wahrscheinlichkeit und zu einem früheren Zeitpunkt eintritt. Ein ähnlicher differenzieller Effekt ist auch bei schlechterer Unterstützung durch den Partner zu erwarten. Frauen mit geringer Bildung, die keine Alternativen sehen, die erlebte Unsicherheit in der Partnerschaft zu reduzieren, bekommen eher und früher Kinder.

B) Bei Männern finden sich diese differenziellen Effekte nicht, denn die Rolle als Vater wird, bedingt durch gesellschaftliche Stereotype, nicht als Alternative bei beruflicher oder familiärer Instabilität gewählt. Schlechtere Unterstützung durch die Herkunftsfamilie oder Partnerschaft führt bei Männern dazu, dass Vaterschaft verzögert wird oder weniger häufig eintritt.

## **6. Elternschaft verändert das Netzwerk**

Eltern haben spezielle Anforderungen an das soziale Netzwerk, insbesondere erhöht sich der Wunsch nach sozialer Unterstützung. Es wird erwartet, dass der Anteil an Verwandtschaft und an anderen Eltern im Netzwerk von Vätern und Müttern höher ist als im Netzwerk kinderloser Personen. Insbesondere bei Müttern sollten sich mehr Unterstützungspersonen in räumlicher Nähe finden als bei kinderlosen Frauen, bei Vätern wird kein starker Zusammenhang vermutet. Es interessiert außerdem, ob sich zwischen Eltern und kinderlosen Personen Unterschiede in der Anzahl an Unterstützungspersonen, in der Zufriedenheit mit der sozialen Unterstützung und in der wahrgenommenen Qualität der Unterstützung ergeben.

### 3 Methodik

#### 3.1 Stichprobe

Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen, auf deren Daten sich die Auswertungen stützen, entstammen der Rostocker Längsschnittstudie (ROLS). Diese durchlief 2007/2008 die 8. Untersuchungswelle. An der Untersuchung 2007/2008 haben 210 Personen teilgenommen, 100 Männer (47,6 %) und 110 Frauen (52,4 %), wobei drei Teilnehmer (zwei Männer und eine Frau) allerdings nicht am Interview teilgenommen haben, sondern nur die Fragebögen ausgefüllt haben. Bei diesen Personen, die nur die Fragebögen ausgefüllt haben, ist aus den Daten rekonstruierbar, dass eine Person kinderlos ist und die beiden anderen Kinder haben, allerdings ist bei einer Person die aktuelle Anzahl an Kindern nicht bekannt (2002 waren es zwei Kinder), bei der anderen liegt keine Angabe vor, ob es sich um ein leibliches Kind handelt und wann dieses geboren wurde (2002 war diese Person noch kinderlos). Von den 207 Personen, die im Interview befragt wurden, haben 194 auch die Fragebögen bearbeitet. Festgehalten werden kann, dass 56 Probanden der aktuellen Befragung mit Sicherheit kinderlos geblieben sind, 153 Personen eigene Kinder haben und bei einer Person unklare Fragebogendaten vorliegen. Tabelle 2 gibt einen Überblick über die aktuelle Anzahl an Kindern der Studienteilnehmer 2007/2008, die beiden Personen mit unklaren Angaben bezüglich der Anzahl an eigenen Kindern werden nicht mit angegeben.<sup>25</sup>

Tabelle 2: Anzahl an Kindern bei den 2007/2008 befragten Personen

Anzahl an Kindern	Männer	Frauen	Gesamtstichprobe
0	37 (37,4 %)	19 (17,4 %)	56 (26,9 %)
1	38 (38,4 %)	39 (35,8 %)	77 (37,0 %)
2	22 (22,2 %)	40 (36,7 %)	62 (29,8 %)
3	2 (2,0 %)	9 (8,3 %)	11 (5,3 %)
4	0 (0,0 %)	2 (1,8 %)	2 (1,0 %)
Gesamt	99 (100,0 %)	109 (100,0 %)	208 (100,0 %)

<sup>25</sup> Angaben zu Homo- bzw. Heterosexualität, die für demografische Fragestellungen von Bedeutung sein könnten, wurden bei der 8. Welle zwar erhoben, aber aufgrund fehlender statistischer Relevanz in der vorliegenden Arbeit nicht berücksichtigt.



Werden zusätzlich die Probanden berücksichtigt, deren Daten 2007/2008 nicht erfasst werden konnten, die aber bei der Befragung 2003, 1995 oder 1990 angaben, bereits ein Kind zu haben, erhöht sich die Anzahl der ROLS-Teilnehmer mit Kind. Bei drei Personen mit einem Kind basieren die Angaben auf der Befragung 1990 oder 1995, bei weiteren sechs auf den Erhebungen 2003. Bei vier Personen mit zwei Kindern beruhen die Angaben auf den Daten von 2003, bei einer Person mit zwei Kindern auf der Befragung 1995. 18 Teilnehmer hatten 2003 noch kein Kind, außerdem finden sich bei 10 weiteren Angaben aus den Jahren 1990 oder 1995, die besagen, dass sie zu dem damaligen Zeitpunkt noch kein Kind hatten. Insgesamt liegen somit Informationen zu 250 Personen vor, davon haben 166 (100 Frauen und 66 Männer) ein Kind oder mehrere Kinder. Möglicherweise finden sich unter den 28 zuvor als kinderlos vermerkten Personen inzwischen Eltern, weshalb diese Personen nur bei den Ereignisdatenanalysen einbezogen werden, denn bei diesen Analysen kann das Datum der Zensierung (1990, 1995 oder 2003) mit aufgenommen werden.

Das Durchschnittsalter bei der ersten Geburt beträgt bei den 166 Eltern knapp 28 Jahre; bei den Männern liegt das Durchschnittsalter über dem der Frauen (Tabelle 3).

Tabelle 3: Alter bei der Erstgeburt

Alter bei der Erstgeburt	Frauen	Männer	Gesamtstichprobe
Anzahl an Geburten	100	66	166
Durchschnittsalter	26,75	29,22	27,73
Standardabweichung	4,73	4,41	4,75
Frühestes Alter bei der Erstgeburt	17,75	16,67	16,67
Spätestes Alter bei der Erstgeburt	36,83	37,75	37,75

Bei zwei der Kinderlosen liegen medizinische Gründe für die Kinderlosigkeit vor. Diese Personen werden bei den Ereigniszeitanalysen ausgeschlossen.

Außerdem erwarten sechs Personen (alle sind männliche ROLS-Teilnehmer) ein Kind: in vier Fällen handelt es sich um eine Erstgeburt, bei zwei um eine Zweitgeburt. Bei den Personen, die erstmalig Eltern werden, wird bei der Ereignisdatenanalyse das voraussichtliche Geburtsdatum in die Analyse einbezogen.

In 30 Fällen trat eine Fehlgeburt ein oder wurde eine Abtreibung vorgenommen, eine nähere Differenzierung erfolgte bei der Dateneingabe nicht. Bei einer gewollten

ersten Schwangerschaft, die als Fehlgeburt endete, müsste das Kind als erstes Kind in die Daten aufgenommen werden, während bei einer Abtreibung unzweifelhaft eine Entscheidung gegen ein Kind vorliegt. Die Daten bezüglich der Fehlgeburt können aufgrund der fehlenden Exaktheit aber leider nicht berücksichtigt werden. Auch kann nicht berücksichtigt werden, ob und wie viele Kinder gegen den Willen der Probanden gezeugt wurden. Zwar wurde bei der aktuellen Erhebung gefragt, ob die Schwangerschaft geplant war, allerdings liegen diese Daten nur für die 2007/2008 befragten Kandidaten vor. Der Aussagegehalt solcher Fragen ist außerdem eingeschränkt, da bei sensiblen Themen häufig sozial erwünscht geantwortet wird. 58 % der Teilnehmer (N=150) gaben an, dass das erste Kind geplant war, 28 % haben es beim ersten Kind „drauf ankommen lassen“ und bei 14 % trat die Schwangerschaft gegen deren Willen ein. Fast alle Teilnehmer (93 %) der aktuellen Befragung gaben aber dennoch an, nun ohne Einschränkung froh über ihr Kind zu sein.

In Tabelle 4 ist erkennbar, dass 2007/2008 die überwiegende Anzahl der Studienteilnehmer berufstätig ist. Knapp 10 Prozent sind arbeitslos, einige wenige befinden sich noch bzw. wieder in der Ausbildung, sind im Mutterschutz bzw. in der Elternzeit oder sind berufsunfähig (bei den drei Personen, die nur die Fragebögen ausfüllten, liegen keine detaillierten Daten zur derzeitigen Tätigkeit vor).

Tabelle 4: Beschäftigungssituation der Studienteilnehmer 2007/2008

	Männer		Frauen		Gesamtstichprobe	
Berufsstatus	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
Berufstätig	90	91,8	86	78,9	176	85,0
Azubi, Praktikant, Student	1	1,0	2	1,8	3	1,4
Arbeitslos	5	5,1	12	11,0	17	8,2
Mutterschutz/ Elternzeit	1	1,0	7	6,4	8	3,9
Hausfrau/Hausmann	0	0,0	2	1,8	2	1,0
Langfristig oder dauerhaft krank oder behindert	1	1,0	0	0,0	1	0,5
Gesamt	98	100,0	109	100,0	207	100,0

Die meisten Teilnehmer (132 bzw. 63,8 %) haben eine Lehre gemacht, zusätzlich verfügen neun Personen (4,3 %) über einen Abschluss als Meister oder Techniker. Nur zwei Personen haben nach Abschluss der 10. Klasse keine weitere Ausbildung absolviert. 58 Teilnehmer (28 %) haben studiert und weitere sechs (2,9 %) haben promoviert

oder sich habilitiert. Tabelle 5 gibt einen Überblick über die Ausbildung der Studienteilnehmer der Untersuchung 2007/2008.

Tabelle 5: Ausbildungsabschluss der Studienteilnehmer der Untersuchung 2007/2008

	Männer		Frauen		Gesamtstichprobe	
Höchster Abschluss	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
Realschulabschluss (EOS 10.Klasse)	1	1,0	1	0,9	2	1,0
Lehre	57	58,2	75	68,8	132	63,8
Meister/Techniker	7	7,1	2	1,8	9	4,3
Studium	29	29,6	29	26,6	58	28,0
Promotion	2	2,0	2	1,8	4	1,9
Habilitation	2	2,0	0	0,0	2	1,0
Gesamt	98	100,0	109	100,0	207	100,0

Anhand der Daten der Untersuchung von 1990 und 1995 können außerdem die Bildungswege weiterer Personen verfolgt werden, die 2007/2008 nicht am Interview teilgenommen haben (Tabelle 6). Möglicherweise haben einige Probanden, die bis 1990 oder 1995 eine Lehre abgeschlossen haben, inzwischen ein Studium aufgenommen. Allerdings wird davon ausgegangen, dass es sich hierbei um eine Minderheit handelt, weshalb trotz dieser Möglichkeit als höchster Abschluss die Lehre vermerkt wird.

Tabelle 6: Ausbildungsabschluss der Studienteilnehmer nach Einbezug aller verfügbarer Angaben

	Männer		Frauen		Gesamtstichprobe	
Höchster Abschluss	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
Realschulabschluss (EOS 10.Klasse)	1	0,9	1	0,8	2	0,8
Lehre	75	64,1	90	71,4	165	67,9
Meister/Techniker	7	6,0	2	1,6	9	3,7
Studium	30	25,6	31	24,6	61	25,1
Promotion	2	1,7	2	1,6	4	1,6
Habilitation	2	1,7	0	0,0	2	0,8
Gesamt	117	100,0	126	100,0	243	100,0

Kinderlosigkeit findet sich bei Männern häufiger als bei Frauen, unabhängig von der Ausbildung. Bei Männern mit Lehre ist der Anteil der Kinderlosen etwas höher als bei

den studierten Männern. Unter den Frauen ist der gegenteilige Effekt zu beobachten: Bei den Akademikerinnen findet sich eine geringfügig höhere Kinderlosigkeit als bei den Frauen mit Lehre (Tabelle 7 und 8). In den nachfolgenden Tabellen (Tabelle 7 und 8) wurden die kinderlosen Personen, zu denen nur Angaben aus den Jahren 1990-2003 vorliegen, nicht mit aufgenommen, da diese möglicherweise inzwischen ein Kind haben. Bei den Müttern fehlen in zwei Fällen Angaben zum Bildungsabschluss.

Tabelle 7: Kinderstatus bei Personen mit Lehre

	Männer	Frauen	Gesamtstichprobe
Kinderlos	27 (38,6 %)	13 (15,3 %)	40 (25,8 %)
Mit Kind	43 (61,4 %)	72 (84,7 %)	115 (74,2 %)
Gesamt	70 (100,0 %)	85 (100,0 %)	155 (100,0 %)

Tabelle 8: Kinderstatus bei Akademikern

	Männer	Frauen	Gesamtstichprobe
Kinderlos	10 (30,3 %)	6 (18,8 %)	16 (24,6 %)
Mit Kind	23 (69,7 %)	26 (81,3 %)	49 (75,4 %)
Gesamt	33 (100,0 %)	32 (100,0 %)	65 (100,0 %)

Bei den Personen, die 2007/2008 in einer Partnerschaft leben, verfügen die meisten über ein Nettohaushaltseinkommen zwischen 2000 und 5000 Euro (Tabelle 9). Es fehlen die Angaben für jene drei Personen, die nur die Fragebögen ausfüllten.

Tabelle 9: Haushaltsnettoeinkommen der 2007/2008 befragten Personen

Haushaltsnettoeinkommen	Häufigkeit	Prozent
Bis 2000 Euro	14	6,8
Bis 3000 Euro	61	29,5
Bis 5000 Euro	64	30,9
Bis 10000 Euro	17	8,2
Mehr als 10000 Euro	1	0,5
Gesamt	157	75,9
Fehlend	50	24,1

Betrachtet man alle Personen der Stichprobe, fällt auf, dass das Einkommen der Frauen deutlich unter dem der Männer liegt (Tabelle 10). Knapp 70 % der Frauen verdienen monatlich bis zu 1500 Euro netto, während in diesem Bereich nur etwa 35 % der Män-

ner liegen. In den höheren Einkommensklassen (ab 2500 Euro netto) finden sich etwa 25 % der Männer, aber nur knapp 10 % der Frauen.

Tabelle 10: Netto-Einkommen der 2007/2008 befragten Personen, getrennt nach Geschlecht

	Männer		Frauen	
Netto-Einkommen	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
Bis 1000 Euro	11	11,2	39	35,7
Bis 1500 Euro	26	22,4	34	31,2
Bis 2500 Euro	36	36,8	26	23,9
Bis 5000 Euro	23	23,4	7	6,4
Mehr als 5000 Euro	3	3,1	1	0,9
Gesamt	95	96,9	107	98,1
Fehlend	3	3,1	2	1,9

Die meisten Teilnehmer der Untersuchung 2007/2008 sind verheiratet oder leben in einer Partnerschaft (bei den drei Personen, die nur die Fragebögen ausfüllten, fehlen detaillierte Angaben). Unter den befragten Frauen sind nur sieben Frauen ohne Partner, bei den Männer sind es 23 (Tabelle 11).

Tabelle 11: Partnerschaftsstatus der 2007/2008 befragten Personen, getrennt nach Geschlecht

Partnerschaftsstatus	Männer	Frauen	Gesamtstichprobe
Verheiratet	39 (39,8 %)	55 (50,5 %)	94 (45,4 %)
In einer Partnerschaft	36 (36,7 %)	47 (43,1 %)	83 (40,1 %)
Ledig	21 (21,4 %)	3 (2,8 %)	24 (11,6 %)
Geschieden, ohne neue(n) PartnerIn	2 (2,0 %)	4 (3,7 %)	6 (2,9 %)
Gesamt	98 (100,0 %)	109 (100,0 %)	207 (100,0 %)

Von den 210 Personen haben 83 Probanden (40 %) Rostock nie verlassen, 29 (14 %) sind vorübergehend an einen anderen Ort (weiter als eine Stunde Autofahrt von Rostock entfernt) gezogen, sind inzwischen aber nach Rostock zurückgekehrt und 98 Personen (47 %) sind dauerhaft aus Rostock fortgezogen.

### 3.2 Forschungsinstrumente

Für die Auswertungen in dieser Arbeit wurden Instrumente zur Erfassung der sozialen Unterstützung ab dem Alter 14 eingesetzt (Tabelle 12). Wie auch später im Diskussionssteil kritisch dargelegt, musste auf Instrumente zurückgegriffen werden, die für andere Fragestellungen und nicht primär zur Erforschung generativen Verhaltens entwickelt wurden. Die Festlegung des Themenschwerpunktes *Übergang zur Elternschaft* ist auf die Verankerung der Dissertation im DFG-geförderten Projekt *Typen der Persönlichkeitsentwicklung und Sequenzen demografischer Übergänge* zurückzuführen. Generatives Verhalten ist ein sehr komplexes Thema und der Einsatz weiterer – möglicherweise qualitativer – Forschungsmethoden wäre wünschenswert gewesen, auch angesichts des geringen Stichprobenumfanges. Der straffe Zeitplan des Projektes und der vorgegebene Rahmen, in dem die Datenerhebung erfolgte, erlaubten allerdings keine weiteren Erhebungen.

Tabelle 12: Verwendete Instrumente zur Messung der sozialen Unterstützung über die Zeit

Alter	14 J.	20 J.	25 J.	37 Jahre
Messinstrumente Soziale Unterstützung	- <b>EMI</b> , Emotionalitätsinventar (Schule und Familie)	- <b>FSB</b> , Fragebogen Soziale Beziehungen (Herkunfts familie, Freunde, Arbeit)	- <b>FSB</b> (Herkunfts familie, Freunde, Arbeit, Partnerschaft) - <b>Funktionsniveaus</b> (Herkunfts familie, Partnerschaft, Freunde)	- <b>FSB</b> (Herkunfts familie, Freunde, Arbeit, Partnerschaft, eigene Familie) - <b>F-SozU</b> - <b>Netzwerk tabellen</b> (Tabelle der Unterstützungspersonen, Tabelle der wichtigsten Menschen) - <b>MSU</b> , Fragebogen zur Mobilisierung sozialer Unterstützung - <b>Funktionsniveaus</b> (Herkunfts familie, Partnerschaft, Freunde, eigene Familie)

Die Analyse schließt vier Messzeitpunkte ein (Alter 14, 20, 25 und 37). Die Qualität der sozialen Unterstützung wurde mit verschiedenen Instrumenten gemessen. Im Alter 14 wurde das *Emotionsinventar* (EMI) eingesetzt, welches die Qualität sozialer Beziehungen in Schule und Familie erfragt. Im Alter 20, 25 und 37 stützen sich die Daten auf den

*Fragebogen Soziale Beziehungen* (FSB), welcher die wahrgenommene Qualität sozialer Beziehungen in verschiedenen sozialen Systemen erfasst (Freunde, Herkunftsfamilie, eigene Familie, Partnerschaft, Arbeitskollegen). Da der FSB zum dritten Mal verwendet wird, ist eine gute Grundlage für die Modellierung der Netzwerkentwicklung zwischen dem Alter 20 und 37 gegeben. Außerdem wird in der 8. Welle die wahrgenommene Unterstützung durch den *Fragebogen zur Sozialen Unterstützung* (F-SozU, Fydrich et al., 2007) erhoben sowie durch eine eigens für diese Arbeit entworfene Netzwerkmatrix, welche die Netzwerkkonsistenz der für den Probanden wichtigsten Personen erfasst. Des Weiteren wird in einer ebenfalls neu entworfenen Personenmatrix das Unterstützungsnetzwerk erfragt und zwar in den Bereichen *instrumentelle*, *kognitive* und *emotionale Unterstützung*. Die genannten Dimensionen orientieren sich am *Fragebogen zum Sozialen Netzwerk und zur Sozialen Unterstützung* (SONET, Laireiter, A., Baumann, Untner, Feichtlinger & Reisenzein, 1997). Außerdem wird für das Alter 25 und 37 auf Fremdurteile (*Funktionsniveaus*, Beurteilung durch Interviewer) zurückgegriffen, die die Einbindung der Untersuchungsteilnehmer in Partnerschaft, Familie (eigene und Herkunftsfamilie) sowie Freundeskreis wiedergeben. Da die Bewertung der Partnerschaft im Alter 20 nicht durch den FSB erhoben wurde, wird zur Einschätzung der Partnerschaftsqualität auf Interviewfragen zurückgegriffen. Die Teilnehmer wurden gefragt, ob sie derzeit in einer Partnerschaft leben, ob eine Verlobung oder Heirat schon erfolgte und ob eine gemeinsame Zukunft mit dem derzeitigen Partner denkbar ist. Die Fähigkeit zur Mobilisierung von sozialer Unterstützung wird in der 8. Welle durch selbst entwickelte Skalen zur Erfassung des Mobilisierungsverhaltens (*Fragebogen zur Mobilisierung Sozialer Unterstützung*, MSU) in den Bereichen *Partnerschaft*, *Arbeit*, *Kinder* und *Umzug* erfasst. Die Skalen orientieren sich an den Dimensionen zum Mobilisierungsverhalten, die von Winkeler und Klauer (2003) entwickelt wurden.

Die Datenerhebung im Jahr 2007/2008 erfolgte mithilfe von Fragebögen, die den Probanden zugeschickt wurden und anhand eines 2- bis 3-stündigen Interviews. Um das Interview durchzuführen, wurden die Probanden an ihrem Wohnort besucht, einige wenige Interviews fanden in öffentlichen Räumen (Cafés) oder in der Rostocker Klinik für Psychiatrie, Neurologie, Psychosomatik und Psychotherapie im Kindes- und Jugendalter statt. Für die Teilnahme gab es eine – am Aufwand gemessene geringe – Aufwandsentschädigung von 50 Euro.

### 3.2.1 Das Emotionalitätsinventar (EMI)

„Emotionen sind (...) Bewertungen der kognitiv erfassten Umweltgegebenheiten am Maßstab der subjektiven Bedeutung der kognizierten Umweltgegebenheiten und der individuellen Handlungsmöglichkeiten ihnen gegenüber. Emotionen sind damit wesentliches Bestimmungsmoment der auf die kognizierten Umstände und Ereignisse bezogenen Handlungen“ (Holzkamp-Osterkamp, 1978, zit. nach Richter, 1983, S. 7). Der emotionale Gesamtzustand führt nach Richter zu spontanem Handeln. Zielgerichtetes und bewusstes Handeln kann möglich werden, wenn eine Objektivierung der individuellen Emotionalität – aufgeschlüsselt in die zugrundeliegenden Dimensionen, Bewertungen und Wichtungen – erfolgt. Dies kann umso besser geschehen, je stärker der Mensch sozial integriert ist, „je angenehmer und kooperativer er seine Bezugspersonen wahrnimmt, woraus sich höhere subjektive Sicherheit ergibt“ (Richter, 1983, S. 8). Gute Beziehungen sind die Grundlage von unterstützenden Leistungen, weshalb das Emotionalitätsinventar ein Maß für soziale Ressourcen bzw. soziale Unterstützung darstellt.

Mit dem Emotionalitätsinventar sollen die über längere Zeit konstant bleibenden Emotionen innerhalb der Beziehungen in der Familie und der Schulklasse erfasst werden. Aus diesen beiden Gruppen (Schule und Familie) ergeben sich für den Jugendlichen wesentliche Bezugspersonen. In der Schulklasse findet sich häufig die Freundesgruppe des Jugendlichen, weshalb die Qualität der Beziehungen in der Schulklasse als Maß für die Freundesbeziehungen angenommen wird. Das Emotionalitätsinventar besteht aus einem vierstufigen bipolaren Polaritätenprofil mit 32 entgegengesetzten Wortpaaren, welches in beiden Bereichen (Schule und Familie) eingesetzt wird (Abbildung 7).

Die erhaltenen Skalenwerte wurden nach der Auswertung in Prozentrangnormen überführt, außerdem wurden C-Werte berechnet. Richter sieht die Erfüllung der Anforderung an Gütekriterien als gegeben an. Die Reliabilität wurde an 93 Probanden als Retestreliabilität bestimmt. Der t-Test für Mittelwertsdifferenzen ergab keine signifikante Differenz zwischen den beiden Messzeitpunkten. Die Validität des Emotionalitätsinventars wurde neben faktorenanalytischen Untersuchungen, Extremgruppenvergleichen und der Übereinstimmung mit Fremdurteilen durch Korrelationsanalysen mit Außenkriterien überprüft, wobei die Korrelationen mit  $r \geq 0,7$  als ausreichend betrachtet werden.



In diesem Fragebogen geht es darum, wie Sie die Beziehungen innerhalb ihrer Familie und in der Schulklasse erleben, wie Sie sich darin fühlen. Lesen Sie zunächst die entgegengesetzten Adjektive auf einer Zeile und entscheiden Sie sich dann bitte anhand folgender Abstufungen, welches der Adjektive in welcher Ausprägung für Sie zutrifft:

Trifft vollkom- men zu		Trifft eher		Trifft eher		Trifft vollkom- men zu
1		zu		zu		1
		2		2		

Pro Zeile darf nur eine [Zahl] angekreuzt werden. Achten Sie bitte darauf, dass Sie keine Zeile auslassen. Kreuzen Sie die Zahlen und nicht die Zwischenräume an.

**Zu den Beziehungen innerhalb der Familie**

achtend	1	2	2	1	mißachtend
erregend	1	2	2	1	beruhigend
freundlich	1	2	2	1	unfreundlich
angenehm	1	2	2	1	unangenehm
verkrampt	1	2	2	1	gelöst
(...)					(...)
(...)					(...)

Abbildung 7: Beispiel Emotionalitätsinventar (Richter, 1983)

### 3.2.2 Der Fragebogen Soziale Beziehungen (FSB)

Der *Fragebogen Soziale Beziehungen* (Reis, 1997) stützt sich auf Items aus dem *Familien Einschätzungsbogen* (Kreppner & Silverberg, 1988, nach Reis, 1997, S. 204). In einem Frageinventar wurden Grid-ähnlich gleiche Fragen für verschiedene Systeme gestellt, wobei die Itemformulierungen an das jeweilige System angepasst wurden. Dem FSB liegt die Annahme zugrunde, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen sozialen Beziehungen und sozialer Unterstützung. So soll ein grobes Maß für soziale Unterstützung erhalten werden (Reis, 1997). Die Items erfassen in erster Linie sozial-emotionale und kommunikative Aspekte sozialer Unterstützung und geben neben der wahrgenommenen sozialen Unterstützung insbesondere das Gefühl der sozial-emotionalen Eingebundenheit wieder (Daunke, 2007). Die erste Version aus dem Jahr 1990 erfragte mit 14 Items die sozialen Beziehungen in der Herkunftsfamilie, der Arbeitsgruppe und der Freundesgruppe. 1995 wurde zusätzlich der Bereich *Partnerschaft* gefragt und 2007 darüber hinaus auch der Bereich *Eigene Familie*. Außerdem erfolgte 2007 eine Erweite-

rung der 14-Item-Version auf 24 Items. Zwecks besserer Vergleichbarkeit des FSBs über die Zeit wurden allerdings bei der Auswertung der 24-Item-Version nur die ersten 14 Items berücksichtigt. Die individuelle Einschätzung der Aussagen erfolgte auf einer vierstufigen Ratingskala (Abbildung 8). Faktorenanalysen lassen eine einfaktorielle Struktur des Fragebogens erkennen. Gütekriterien liegen noch nicht abschließend vor. Reis (1997) nennt unter der Annahme von metrischem Skalenniveau und Bezug nehmend auf die Fragebogenversion von 1990 Cronbachs Alpha für den Bereich *Familie* ( $\alpha=0.86$ ), *Freunde* ( $\alpha=0.81$ ) und *Arbeitsgruppe* ( $\alpha=0.87$ ). Das Item Nr. 14 war in der ersten Version das einzige negativ gepolte Item und bildete das Kriterium für das Testverständnis. In der zweiten Version finden sich weitere negativ gepolte Items (Nr. 17, 18, 21).

Frage	trifft über- haupt nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft etwas zu	trifft genau zu
1. Es ist mir wichtig, in diesem Bereich für etwas zu kämpfen.				
2. Wenn wir eine gemeinsame Entscheidung zu fällen haben, verbringen wir viel Zeit mit Streit darüber.				
3. In meiner Herkunftsfamilie kann ich mich verwirklichen.				
4. Die Pflichten sind bei uns gerecht verteilt.				
5. Wenn ich jemanden bitte, zu erklären, was er meint, bekomme ich eine klare Antwort.				
6. Wir nehmen uns Zeit, einander zuzuhören.				
7. Ich kann meine Meinung sagen, auch wenn die anderen nicht damit übereinstimmen.				
8. Wir unterhalten uns ganz offen und entspannt über unsere täglichen Erfahrungen, Interessen und Sorgen.				
9. Wir können alles sagen, was wir wollen.				
10. Wir teilen einander mit, was uns stört.				
11. Wir fühlen uns in unserer Familie geborgen.				
12. Wir vertrauen einander.				
13. Alle bei uns helfen und unterstützen einander, wenn es darauf ankommt.				
14. Bei uns hat man keine Chance, eine eigenständige Person zu sein.				

Abbildung 8: Fragebogen Soziale Beziehungen (FSB), Beispiel Herkunftsfamilie (Reis, 1997)

### 3.2.3 Fragebogen zur sozialen Unterstützung (F-SozU)

Im F-SozU wird soziale Unterstützung als die wahrgenommene beziehungsweise antizipierte Unterstützung aus dem sozialen Netzwerk verstanden. Es wird die subjektive Überzeugung erfasst, dass im Bedarfsfall Unterstützung aus dem sozialen Netzwerk zu erhalten ist oder die Einschätzung, dass im Bedarfsfall auf Ressourcen des sozialen Umfelds zurückgegriffen werden kann (Fydrich et al., 2007). Die Standardform, die für die Arbeit verwendet wurde, beinhaltet 54 Items. Die Probanden bewerten die vorgegebenen Aussagen anhand einer 5-stufigen Likertskala (Abbildung 9). Aus den einzelnen Skalen *Emotionale Unterstützung*, *Praktische Unterstützung* und *Soziale Integration* wird der Gesamtwert der *Wahrgenommenen sozialen Unterstützung* gebildet. Außerdem wird das Erleben von Belastungen aus dem sozialen Netz erfasst. Es können drei Zusatzskalen gebildet werden: die Skalen *Reziprozität*, *Verfügbarkeit einer Vertrauensperson* und *Zufriedenheit mit sozialer Unterstützung*.

Die inneren Konsistenzen (Cronbachs Alpha) liegen bei den drei Hauptskalen und der Gesamtskala zwischen 0.81 und 0.93, bei den drei Nebenskalen zwischen 0.70 und 0.84. Es liegen Untersuchungen zur faktoriellen, differenziellen, konvergenten und diskriminanten Validität vor und die Validität gilt als gesichert.

Frage	trifft nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft teilweise zu	trifft zu	trifft genau zu
1. Ich habe Menschen, die sich um meine Wohnung (Blumen, Haustiere) kümmern können, wenn ich mal nicht da bin.					
2. Es gibt Menschen, die mich so nehmen, wie ich bin.					
3. Meinen Freunden/Bekannten ist es wichtig, meine Meinung zu bestimmten Dingen zu erfahren.					
4. Manche meiner Bekannten/Freunde nutzen meine Hilfsbereitschaft aus.					
5. (...)					

Abbildung 9: Beispielimts des F-SozUs (Fydrich et al., 2007)

### 3.2.4 Netzwerktabelle

In der Untersuchung im Jahr 2007/2008 wurde eine selbst entworfene Netzwerktabelle eingesetzt, welche sich an den Unterstützungsdimensionen des *Interviews zum sozialen Netzwerk und zur sozialen Unterstützung* (SONET) orientiert. Laireiter, Baumann, Untner, Feichtlinger und Reisenzein (1997) unterteilen Unterstützungsressourcen in *Erhaltene Soziale Unterstützung* und *Wahrgenommene bzw. potenzielle Unterstützung*, welche durch entsprechende Fragen erhoben werden.

Im Gegensatz zum SONET, das sämtliche Netzwerkmitglieder und Netzwerkfunktionen erhebt, wurde in der vorliegenden Untersuchung ausschließlich nach den Personen gefragt, die Unterstützungsressourcen bieten. Tabelle 13 gibt einen Überblick über die Dimensionen der wahrgenommenen sozialen Unterstützung sowie über die in der aktuellen Untersuchung verwendeten Fragen. In der Unterstützungsmatrix wurden neben den Namen der unterstützenden Personen auch deren Geschlecht und die Beziehung (Partner, Freund, ...) festgehalten. Außerdem wurden – angelehnt an Laireiter et al. (1992) – auch belastende Beziehungen erhoben. Laireiter et al. unterteilen belastende Beziehungen in verschiedene Formen der Belastung. In der vorliegenden Arbeit wurde aufgrund zeitlich begrenzter Interviewzeit auf eine solche Einteilung verzichtet, es wurde lediglich nach generell belastenden Beziehungen und ambivalenten Beziehungen gefragt.

Tabelle 13: Dimensionen wahrgenommener sozialer Unterstützung/Belastung und verwendete Fragen

<b>Dimensionen der Erhaltenen Sozialen Unterstützung (Laireiter et al., 1992)</b>	<b>Im Interview verwendete Fragen, angelehnt an Laireiter et al. (1992)</b>
Anerkennung/Wertschätzung	Von wem werden Sie gelobt?
Besonders mögen	Von wem werden Sie besonders gemocht?
Sich verlassen können	Wer ist für Sie da, wenn Sie jemanden brauchen, auf den Sie sich besonders verlassen können?
<b>Wahrgenommene bzw. potenzielle Unterstützung (Dimensionen) nach Laireiter et al. (1992)</b>	
Aussprache und Erleichterung	Wer ist bei persönlichen Problemen für Sie da, tröstet Sie oder ermuntert Sie? (emotionale Unterstützung)
Ratschläge und Hinweise	Wer gibt Ihnen wichtige Ratschläge und Hinweise, wenn Sie Informationen benötigen, z. B. wenn Sie sich beruflich verändern wollen oder bei gesundheitlichen Problemen? (kognitive/informationelle Unterstützung)
Kleine bis mittlere Geldsumme leihen	Von wem würden Sie sich eine kleinere bis mittlere Geldsumme leihen? (instrumentelle Unterstützung)
Kleinere Arbeiten abnehmen	Wer würde Ihnen kleinere Arbeiten abnehmen oder Ihnen bei Arbeiten helfen, wenn Sie dies brauchen, z. B. Blumen gießen, wenn Sie in den Urlaub fahren, bei Umzügen helfen oder kleinere Besorgungen durchführen, wenn Sie krank sind? (instrumentelle Unterstützung) Wegen des Themenbezugs der Arbeit wurde folgende Frage hinzugefügt: Wer würde Sie unterstützen, wenn Sie ein Kind hätten bzw. wer unterstützt Sie hinsichtlich Ihres Kindes/Ihrer Kinder? (instrumentelle Unterstützung)
<b>Belastende Personen</b>	
Konfliktbeziehungen Falschheit Angstpersonen & Einschränkungen Abwertung/Ablehnung Kränkungen	Gibt es Personen in Ihrem Leben, die Sie als belastend empfinden? Wenn ja, wer ist das?
Ambivalente Beziehungen (Konflikt und Mögen)	Gibt es Personen in Ihrem Leben, mit denen Sie Konflikte haben, die Sie aber gleichzeitig auch mögen?

### 3.2.5 Tabelle *Wichtige Menschen*

Im nächsten Schritt wurde in einem selbst entwickelten Fragebogen, welcher sich an eine im Jahr 1995 in der ROLS verwendete Tabelle anlehnt<sup>26</sup>, nach den wichtigsten Menschen gefragt, wobei die Reihenfolge der Nennung nicht ausschlaggebend war und bis zu 10 Personen genannt werden konnten (siehe Anhang A). Zu den angeführten Personen wurden dann detailliertere Informationen eingeholt, hierzu gehörten das Geschlecht, die Art der Beziehung, das Alter, der Bildungsabschluss, der Beschäftigungsstatus, der Familienstand, die Anzahl an Kindern, das Alter bei der Erstgeburt, die Kontakthäufigkeit, der Wohnort, die Dauer der Bekanntschaft sowie die Beziehungsqualität (Reziprozität, empfundene Nähe und Zufriedenheit mit der Beziehung). Mit dieser Tabelle soll die Zusammensetzung des sozialen Netzwerkes genauer betrachtet und auf vorhandene Ressourcen geschlossen werden.

### 3.2.6 Funktionsniveaus

1995 und 2007/2008 wurden Beurteilungen der Untersuchungsteilnehmer durch die Interviewer vorgenommen, d. h. es wurde anhand von Funktionsniveaus die Involviertheit der Teilnehmer in verschiedene Systeme (Partnerschaft, Freunde, Herkunftsfamilie (Alter 25 und 37), eigene Familie (Alter 37)) erfasst (siehe Anhang A). Die inhaltliche Bedeutung der Skalenwerte variierte allerdings zu den beiden Untersuchungszeitpunkten (Alter 25, 37). Im Alter 25 wurden die Skalen im Bereich *Partnerschaft* so definiert, dass ein höherer Wert eine bessere Beziehungsqualität und somit größere Unterstützungsressource bedeutet, im Alter 37 wird stärker auf die Eingebundenheit in die Partnerschaft und damit verbundene negative Aspekte fokussiert (Zurückstellen der eigenen Wünsche zugunsten der Partnerschaft). Auch im Bereich *Freundesbeziehungen* wird im Alter 37 stärker die zunehmende Selbstaufgabe durch stärkere Involviertheit in den Freundeskreis betont, während im Alter 25 ein höherer Wert im Sinne einer besseren sozialen Unterstützung interpretiert werden kann. Bei dem Bereich *Herkunftsfamilie* werden im Alter 37 die problematischen Aspekte einer sehr engen Eingebundenheit (emotionale und/oder finanzielle Abhängigkeit von den Eltern) stärker betont als bei der Erhebung im Alter 25 (hier wird nur die Stärke der Eingebundenheit und Zuwendung beschrieben, die Werte 5-7 bedeuten dabei eine gute Beziehung zur Herkunftsfamilie ohne notwendigerweise vorhandene Abhängigkeit). Im Alter 37 werden die Untersu-

---

<sup>26</sup> 1995 wurden das Geschlecht, die Art der Beziehung und die Reziprozität der Beziehung bei den wichtigsten Personen erfragt.

chungsteilnehmer zusätzlich im Bereich *Eigene Familie* beurteilt, wobei hier der höchste Wert eine Selbstaufgabe zugunsten der eigenen Familie (Partner und Kind/er) beschreibt. Niedrige Werte auf den Skalen bedeuten bei beiden Erhebungszeitpunkten und in allen Bereichen eine geringe Einbindung in das jeweilige System (z. B. keinen Partner oder stark eingeschränkten Kontakt zu den Eltern) und eine schlechte Unterstützungsressource.

### **3.2.7 Fragebogen zur Erfassung des Mobilisierungsverhaltens**

Das Mobilisierungsverhalten wurde in den Dimensionen *Bitte um Rat und Rückmeldung, Einfordern von Unterstützung, Suche nach körperlicher Nähe, Offener Ausdruck von Emotionen und Ostentativer Rückzug* erfasst. Angaben zur Reliabilität und Validität liegen bislang nicht vor. Die Beantwortung der Fragen erfolgte auf einer 5-stufigen Ratingskala (Abbildung 10). Außerdem erfolgte die Erhebung des Mobilisierungsverhaltens in drei Bereichen: Mobilisierung von sozialer Unterstützung bei größeren Umzügen (Migration), Mobilisierung von sozialer Unterstützung bei Schwierigkeiten mit dem eigenen Kind und Mobilisierung von sozialer Unterstützung bei Problemen in der Partnerschaft.

<p>1. Bevor Sie an einen entfernteren Ort umziehen, holen Sie sich von anderen Menschen <u>Ratschläge und Tipps</u> oder lassen Sie sich gezielt beraten?  <i>Sie könnten z.B. Bekannte/Freunde oder auch professionelle Berater (z.B. Coach/Psychologe/ Tourismusbüro) um Rat fragen, wenn Sie Zweifel haben, ob Sie sich in einer anderen Stadt/Region wohlfühlen, ob die Lebenshaltungskosten an dem neuen Ort erschwinglich sind oder wo man am besten nach einer guten Wohnung sucht.</i></p>					
Nie	selten	manchmal	oft	sehr oft	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
<p>2. Wenn Sie beim Umzug Hilfe benötigen, <u>fordern</u> Sie andere Menschen <u>auf</u>, Ihnen zu helfen?</p>					
Nie	selten	manchmal	oft	sehr oft	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
<p>3. Wenn es Ihnen an Ihrem neuen Wohnort überhaupt nicht gefällt, suchen Sie dann zum Trost nach Menschen, von denen Sie auch <u>körperliche Nähe</u> erhalten (von denen Sie z.B. in den Arm genommen werden)?  <i>Es könnte z.B. sein, dass es schwierig ist, neue Bekannte kennenzulernen, Sie Probleme mit der neuen Wohnung haben oder die Lebenskultur Ihres neuen Wohnortes Ihnen nicht zusagt.</i></p>					
Nie	selten	manchmal	oft	sehr oft	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
<p>4. Wenn es Ihnen an Ihrem neuen Wohnort überhaupt nicht gefällt, <u>behalten Sie Ihre Enttäuschung dann bei sich</u> oder <u>schweigen solange</u>, bis andere Menschen Sie auf Ihre Sorgen ansprechen?</p>					
Nie	selten	manchmal	oft	sehr oft	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
<p>5. Wenn es Ihnen an Ihrem neuen Wohnort überhaupt nicht gefällt, <u>zeigen Sie dann Ihre Enttäuschung offen</u> oder <u>verhalten Sie sich so, dass andere Menschen bemerken, wie es Ihnen geht</u>?</p>					
Nie	selten	manchmal	oft	sehr oft	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	

Abbildung 10: Fragebogen zum Mobilisierungsverhalten, Beispiel Umzug

### 3.3 Auswertungsmethoden

Die Auswertungen werden überwiegend anhand von Regressionsanalysen für Zeitdauern (Ereignisdatenanalysen) durchgeführt. Mithilfe dieser Modelle wird ermittelt, welche Determinanten die *Zeitdauer* bis zum Eintritt eines Ereignisses beeinflussen (Huinink, 1995; Reimer & Barrot, 2007). Die Analyse des Timings beschreibt die Zeitdauer, die eine Person im Ausgangszustand bis zum Übergang in den Zielstatus verbringt (Müller, 2005). Diese Verweildauer als Prozesszeit wird i. d. R. in Monaten gemessen. In der vorliegenden Studie interessiert die Dauer bis zum Übergang zur Elternschaft in verschiedenen Gruppen, wobei insbesondere der Einfluss der wahrgenommenen sozialen Unterstützung untersucht wird.

Die Ereignisdatenanalyse bietet den Vorteil, dass auch diejenigen Fälle berücksichtigt werden, bei denen das betreffende Ereignis (noch) nicht eingetreten ist. Außer-



dem können anhand dieser Methode dynamische Beziehungen zu anderen Bereichen des Lebens analysiert werden (Müller, 2005). In der vorliegenden Arbeit wird neben dem Einfluss der sozialen Unterstützung auf die Familienentwicklung gleichsam der Effekt der Bildung untersucht.

Ereignisdaten kann man auf Basis von deskriptiven und multivariaten Methoden bearbeiten. Unter die deskriptiven Methoden fallen der Kaplan-Meier- und Nelson-Aalen-Schätzer, während das Cox-Modell, das Exponential- oder das Weibull-Modell multivariate Methoden der Ereignisdatenanalyse darstellen. Ereignisanalytische Modelle unterscheidet man des Weiteren danach, ob es sich um parametrische oder semi-parametrische Modelle handelt.

Deskriptive Methoden wie die Survivalkurve nach der Sterbetafelmethode oder die Kaplan-Meier-Methode (Produkt-Limit-Schätzer) geben an, wie viel Prozent einer Population bis zu einem bestimmten Zeitpunkt ein Ereignis erfahren hat (Stein & Noack, 2007). Die Bezeichnungen *Sterbetafelanalyse* oder *Überlebenszeitanalyse* verweisen auf die ursprüngliche Verwendung der Analysemethoden im medizinischen Bereich, mittlerweile werden die Verfahren auch in anderen Bereichen verwendet, weshalb allgemeiner von Ereignisdatenanalyse gesprochen wird (Bühl, 2008).

Survival-Funktionen in unterschiedlichen Gruppen können mit dem Log-Rank-Test auf Gleichheit überprüft werden. Allerdings werden nicht die Unterschiede zu einem bestimmten Zeitpunkt verglichen, sondern nur die gesamten Survival-Funktionen miteinander. Es handelt sich bei dem Test um einen Chi-Quadrat-Test, d. h. die Grundidee ist der Vergleich der beobachteten und erwarteten Häufigkeit eines Ereignisses in jeder Gruppe (Ziegler, Lange & Bender, 2007).

Die abhängige Variable in ereignisanalytischen Modellen ist die Hazard-Rate, welche die bedingte Wahrscheinlichkeit wiedergibt, dass ein Ereignis in einem bestimmten „Intervall“ unter der Bedingung eintritt, dass es vorher noch nicht eingetreten ist, dividiert durch die Länge des Intervalls. Die meisten ereignisanalytischen Modelle gehen davon aus, dass der zugrundeliegende Prozess stetig ist, auch wenn in der Praxis meist nur monatsgenaue Informationen vorliegen. Wenn  $T$  eine kontinuierliche Zufallsvariable darstellt und  $t$  die Ausprägung der Zufallsvariable ist, dann ergibt sich folgende Formel zur Berechnung der Hazardrate<sup>27</sup> (Reimer & Barrot, 2007):

---

<sup>27</sup> Angemerkt sei, dass zwischen der Survivorfunktion und der Hazardrate ein enger Zusammenhang besteht (Einzelheiten siehe Reimer & Barrott, 2007).

$$\lambda(t) = \lim_{\Delta t \rightarrow 0} \frac{P(t \leq T < t + \Delta t \mid T \geq t)}{\Delta t} (\Delta t > 0)$$

In den meisten Untersuchungen – auch in dieser – interessiert die Wirkung von Kovariaten auf die Hazardrate. Dabei ergibt sich folgender Zusammenhang (Kleinbaum & Klein, 2005; Ziegler et al., 2007):

$$\lambda(t, X) = \lambda_0(t) \exp \left[ \sum_{i=1}^p \beta_i X_i \right]$$

oder anders notiert:

$$\lambda(t, X) = \lambda_0(t) \exp(\beta_1 X_1 + \beta_2 X_2 + \dots + \beta_p X_p)$$

Während  $\lambda_0(t)$  den Baseline Hazard darstellt, der von der Zeit abhängt, beschreibt  $\beta$  den Einfluss der Kovariaten. Der Baseline-Hazard ist demnach eine Funktion der Zeit  $t$ , aber ist unabhängig von den Variablen  $X$ . Der exponentielle Ausdruck hingegen schließt die Variablen  $X$  ein, ist aber unabhängig von der Zeit  $t$ , es handelt sich also um zeit-unabhängige Kovariaten. Kovariaten können jedoch auch zeitabhängig modelliert werden (Kleinbaum & Klein, 2005; Schnell, Hill & Esser, 2008). So kann sich das Einkommen von Personen oder auch das Ausmaß an wahrgenommener sozialer Unterstützung über die Zeit hinweg ändern. Das Modell wird dann als erweitertes Cox-Modell bezeichnet und wird durch folgende Formel repräsentiert (vgl. Kleinbaum & Klein, 2005, S. 219):

$$\lambda(t, X(t)) = \lambda_0(t) \exp \left[ \sum_{i=1}^{p_1} \beta_i X_i + \sum_{j=1}^{p_2} \delta_j X_j(t) \right]$$

$$\text{mit } X(t) = \underbrace{(X_1, X_2, \dots, X_{p_1})}_{\text{zeit-unabhängig}}, \underbrace{(X_1(t), X_2(t), \dots, X_{p_2}(t))}_{\text{zeit-abhängig}}$$

Die Schätzung von Hazard-Raten-Modellen erfolgt mittels der Maximum-Likelihood-Methode, wobei eine Maximierung der Likelihood-Funktion nicht ohne weiteres möglich ist, wenn die Parameter  $\beta$  und  $\lambda_0(t)$  nicht bekannt sind. Eine Lösung bietet das semi-parametrische Cox-Proportional-Hazard-Modell, welches anstelle der Maximum-Likelihood- die Partial-Likelihood-Methode verwendet. Das Besondere am Cox-Modell ist, dass keine Annahmen zum Verlauf der Baseline-Hazard gemacht werden (Kleinbaum & Klein, 2005; Reimer & Barrot, 2007; Ziegler, Lange & Bender, 2004).

Da es sich um ein proportionales Hazard-Modell handelt, können die Ergebnisse als relative Risiken interpretiert werden.

Außerdem runden Chi-Quadrat-Tests, t-Tests und nichtparametrische Verfahren wie der Kruskal-Wallis- und U-Test die Rechnungen ab. Diese Verfahren kommen für die querschnittlichen Auswertungen zum Einsatz. Da bei kleinen Stichproben die Normalverteilung der Messwerte beim t-Test Voraussetzung ist<sup>28</sup>, wird in der vorliegenden Untersuchung bei kleinen Gruppengrößen und nicht gegebener Normalverteilung auf den U-Test als Alternative zurückgegriffen. Um eventuelle Bindungen in den Daten zu berücksichtigen, wird die für Ties korrigierte exakte Signifikanz angegeben. Aufgrund fehlender Varianzhomogenität, fehlender Normalverteilung und ungleicher Stichprobengrößen wird anstelle der Varianzanalyse der Kruskal-Wallis-Test bevorzugt (Diehl & Arbinger, 1990).

### **3.4 Aufbereitung der Fragebogendaten**

#### Erhebung 1984/1985 (Alter 14)

1984/85 haben 252 Personen an der Untersuchung teilgenommen, 123 Männer (48,8 %) und 129 Frauen (51,2 %). Das Emotionalitätsinventar haben 246 Personen beantwortet, die Missings sind auf die sechs Personen zurückzuführen, die den Fragebogen komplett nicht ausgefüllt haben. Da die Werte der Einzelitems in keiner elektronischen Form vorhanden sind, werden die Skalenwerte in Form von C-Werten angegeben. Mittelwerte und Standardabweichungen finden sich in den Tabellen 53 und 54 (Anhang B). Der Kolmogorov-Smirnov-Test auf Normalverteilung zeigt, dass die Werte nicht normalverteilt sind (siehe Anhang B). Die beiden Bereiche *Schule* und *Familie* korrelieren mäßig hoch miteinander (Korrelation nach Pearson: Männer:  $r=0,38$ ; Frauen:  $r=0,45$ ).

#### Erhebung 1990/1991 (Alter 20)

1990/91 haben 199 Personen an der Untersuchung teilgenommen, 96 Männer (48,2 %) und 103 (51,8 %) Frauen. Der *Fragebogen Soziale Beziehungen* (FSB) wurde von fünf Personen komplett nicht ausgefüllt, d. h., es liegen keine Werte für die drei Bereiche *Familie*, *Freunde* und *Arbeit* vor. Die übrigen 194 Personen haben alle Fragebögen ausgefüllt; dies bedeutet auch, dass 1990/91 alle 194 Teilnehmer berufstätig waren. Es finden sich nur vereinzelte fehlende Werte. Diese wurden nach folgendem Muster ersetzt:

---

<sup>28</sup> Bei grossen Stichproben mit  $n \geq 50$  pro Gruppe gilt als Voraussetzung die Normalverteilung der Differenzen der Mittelwerte, die bei ausreichend großen Stichproben automatisch gegeben ist (vgl Strunk (2009) unter <http://www.complexity-research.com/pdf/Seminare/Test-Finder.pdf> (Stand Mai 2009)).

Fehlten auf der 14-Item-Skala Angaben bei bis zu drei Items, wurden diese durch den Mittelwerte der auf der Skala *Familie*, *Freunde* oder *Arbeit* am höchsten ladenden Items (Faktorladung  $>0,6$ ) ersetzt. Wenn mehr als drei Werte fehlten oder eine ganze Skala nicht beantwortet wurde, wurde keine Imputation der fehlenden Werte vorgenommen.

Auffällig ist, dass die Verteilung der Werte stark linksschief ist, d. h. am häufigsten wurde der Wert 3 oder 4 (bzw. bei den negativ gepolten Items der Wert 1 oder 2<sup>29</sup>) angegeben. Die trifft für alle drei Bereiche *Herkunfts familie*, *Freunde* und *Arbeit* zu, am stärksten beim FSB *Familie* und *Freunde*.

#### Erhebung 1995/1996 (Alter 25)

Bei der Erhebung 1995/96 haben 213 Personen mitgewirkt, 101 Männer (47,4 %) und 112 Frauen (52,6 %). Auch die Daten, die bei den damals 25-Jährigen erhoben wurden, sind in allen vier gefragten Bereichen (Herkunfts familie, Freunde, Arbeit und Partner) linksschief verteilt. 20 Personen haben den FSB komplett nicht ausgefüllt, d. h. es liegen Daten von 193 Personen vor. Von diesen 193 Personen haben 43 Personen den FSB *Arbeit* nicht ausgefüllt (da sie vermutlich nicht berufstätig waren), 18 Personen haben keine Angaben zur Herkunfts familie gemacht, 14 keine Angaben zur Freundesgruppe und 66 keine Angaben zur Partnerschaft (Letztere hatten vermutlich keinen Partner). Es fehlen wenig einzelne Werte, diese wurden anhand des Mittelwertes der auf der jeweiligen Skala am höchsten ladenden Items (Faktorenladung  $>0,6$ ) ersetzt.

#### Erhebung 2007/2008 (Alter 37)

Den FSB haben 196 Personen ausgefüllt (86 Männer und 110 Frauen), davon haben alle Personen den Teil *Herkunfts familie*, 130 den Bereich *Eigene Familie*, 195 den Bereich *Freunde*, 165 den Teil *Partnerschaft* und 170 den Bereich *Arbeit* ausgefüllt. Wie auch schon bei den vorherigen Zeitpunkten (Alter 20, 25) sind die Verteilungen der Werte bei der überwiegenden Anzahl der Items linksschief. Faktorenanalysen sollen im nächsten Schritt zeigen, welche Items der Untersuchungen *Alter 20*, *25* und *37* für weitere Analysen verwendet werden. Die Analyse wird in Mplus durchgeführt, denn das Programm ermöglicht, mit ordinalen Daten zu rechnen. Es wurde für die einzelnen Bereiche (Familie, Freunde, Arbeit) eine separate exploratorische Faktorenanalyse durchgeführt, wobei nach Alter getrennt gerechnet wurde, da die Items über die Zeit hinweg nur mäßig miteinander korrelieren. Es zeigte sich, dass eine Einfaktorenstruktur am sinn-

---

<sup>29</sup> Für die Auswertung wurden die negativ gepolten Items umkodiert.

vollsten ist. Somit wurden drei Faktorenanalysen für das Alter 20 (*Familie, Freunde, Arbeit*), vier Analysen für das Alter 25 (*Familie, Freunde, Arbeit, Partner*) und fünf für das Alter 37 (*Familie, Freunde, Arbeit, Partner, Eigene Familie*) vorgenommen. Für weitere Analysen wurden jene Items ausgewählt, die zu allen drei Zeitpunkten (Alter 20, 25 und 37) auf dem jeweiligen Faktor hoch laden ( $>0,6$ ). Für die Erhebung 2007/2008 wurde der FSB von 14 auf 24 Items erweitert, für die Auswertung wurden aufgrund besserer Vergleichbarkeit allerdings nur jene 14 Items verwendet, die auch bei der vorherigen Version Verwendung fanden. Die Skalenwerte wurden schließlich anhand der ausgewählten Items gebildet (siehe Anhang B).

Den F-SozU haben 196 Personen ausgefüllt. Die Items des F-SozUs ergeben eine überwiegend linksschiefe Verteilung (bzw. rechtsschief bei negativ gepolten Items), d. h. der überwiegende Anteil der Personen fühlt sich gut sozial unterstützt. Bei der Erstellung der Skalenwerte wurde nach den Vorschriften der Testanleitung vorgegangen, d. h. dass die Skalen nur gebildet wurden, wenn die vorgeschriebene Mindestanzahl an Items beantwortet wurde.

Die Mobilisierungsskalen wurden von 193 Personen beantwortet, davon haben 122 die Fragen zum Thema *Migration* bzw. *Umzug*, 163 den Frageteil *Partnerschaft* und 138 den Teil *Kinder* ausgefüllt. Die Fragen zum Themenbereich *Arbeit* wurden bei den Analysen nicht berücksichtigt.

Die Tabellen 53 und 54 (Anhang B) zeigen die wichtigsten Kennwerte aller in den Analysen berücksichtigten Unterstützungsskalen. Wie die Tabellen 61 und 62 (Anhang B) anhand des Kolmogorov-Smirnov-Tests zeigen, sind die Skalenwerte überwiegend nicht normalverteilt. Beim FSB folgen am ehesten die Skalenwerte für den Bereich *Arbeit* (20, 25, 36) einer Normalverteilung. Die Korrelationen zwischen den Messinstrumenten wurden mithilfe von Rangkorrelationen (Spearman's Rangkorrelationskoeffizient, Tabelle 61, Anhang B) berechnet, da die Voraussetzung der Normalverteilung bzw. der linearen Beziehung zwischen den Variablen bei den erhobenen Daten nicht gegeben ist. Die Korrelationsanalysen zeigen, dass die höchsten Korrelationen „innerhalb der Messinstrumente“ zu finden sind, d. h. zwischen den Skalen des F-SozU oder des FSBs. Beim FSB lassen sich bei Männern und Frauen deutliche Zusammenhänge zwischen dem FSB Herkunftsfamilie zu verschiedenen Zeitpunkten (20, 25, 36) erkennen. Dieses Ergebnis erscheint logisch, denn während der Freundeskreis und die Arbeitsumgebung wechseln können, bleibt die Herkunftsfamilie erhalten. Signifikante Zusammenhänge zwischen der wahrgenommenen Unterstützung durch die Herkunftsfamilie

familie und späterer Beziehungsqualität (sowohl im Freundeskreis als auch in der Partnerschaft) lassen sich anhand der Korrelationsanalysen nicht erkennen. Die Skalen zur Erfassung des Mobilisierungsverhaltens korrelieren mäßig hoch miteinander (Frauen:  $0,45 < r < 0,66$ , Männer:  $0,42 < r < 0,45$ ).

## 4 Auswertung

Im Folgenden werden die Auswertungen entlang der Hypothesen vorgenommen und erläutert.

### 4.1 Hypothese 1

*Die Beziehungserfahrungen, die in der Herkunftsfamilie gemacht wurden, beeinflussen die spätere Beziehungsgestaltung: Personen, die sich im Verlauf ihres Lebens (Alter 14, 20, 25, 37) durchweg von ihrer Herkunftsfamilie gut unterstützt fühlten, berichten im mittleren Erwachsenenalter (Alter 37) von gutem Rückhalt durch ihr Umfeld, leben mit größerer Wahrscheinlichkeit in einer unterstützenden Partnerschaft und weisen stabilere Partnerschaftsverläufe auf.*

Es zeigen sich insbesondere bei den Frauen signifikante, wenn auch nicht sehr hohe, Korrelationen zwischen der Stärke der wahrgenommenen Unterstützung durch die Herkunftsfamilie (Alter 14, 20 und 25) und der Stärke der wahrgenommenen Unterstützung durch das soziale Umfeld im Alter 37 (siehe Tabelle 60 in Anhang B). Bei den Männern sind ebenfalls signifikante Zusammenhänge bei Berücksichtigung der Variablen zur Herkunftsfamilie (Alter 14 und 20) zu finden, Korrelationen zwischen der wahrgenommenen Unterstützung durch die Herkunftsfamilie im Alter 25 und der wahrgenommenen Unterstützung durch das soziale Umfeld im Alter 37 sind hingegen bei den Männern nicht signifikant.

Um eine inhaltlich aussagekräftige unabhängige Variable zu bilden, werden nun die Untersuchungsteilnehmer anhand eines Mediansplits der Skalenwerte des *Emotionalitätsinventars* und des *Fragebogens Soziale Beziehungen* im Bereich *Herkunftsfamilie* zu den vier Messzeitpunkten (Alter 14, 20, 25, 37) entweder in die Gruppe *Niedrige Soziale Unterstützung* oder *Hohe Soziale Unterstützung* eingeteilt. Die Festlegung des Schnittpunktes erfolgt getrennt nach Geschlecht. Aufgrund der kleinen Stichprobe kann die Aufteilung nur durch einen Mediansplit und nicht etwa durch einen Drittelsplit erfolgen. Die Personen, die zu mindestens drei Zeitpunkten derselben Gruppe zugeteilt werden, sind entweder als langfristig hoch oder langfristig niedrig unterstützt kategorisiert. Alle anderen Personen, deren Zuordnung in diese zwei Gruppen zu den verschiedenen Zeitpunkten variiert, werden bei der Analyse ausgespart. Es erfolgt demnach nur ein Vergleich der Extremgruppen (hohe versus niedrige soziale Unterstützung). Die

Stichprobe schließt 128 Personen ein, 57 Männer und 71 Frauen. Aufgrund der kleinen Stichprobengröße werden auch Tendenzen ( $p < 0,20$ ) interpretiert.

Zur Überprüfung der Wirksamkeit der Gruppenaufteilung wird zunächst getestet, ob sich zwischen den beiden Extremgruppen tatsächlich signifikante Unterschiede in der sozialen Unterstützung durch die Herkunftsfamilie zu den verschiedenen Untersuchungszeitpunkten ergeben. Für diese ersten Rechnungen werden t-Tests durchgeführt (später erfolgen U-Tests aufgrund der kleineren Gruppengrößen und fehlenden Normalverteilung). Je nachdem, ob Varianzgleichheit vorliegt oder nicht, werden entweder die Ergebnisse des t-Tests für Varianzgleichheit oder jene für ungleiche Varianzen berichtet. Die Effektgrößen werden anhand der Formel  $d = \frac{(\mu_A - \mu_B)}{\sigma}$  berechnet,

mit  $M_A$  und  $M_B$  als Schätzwerte für  $\mu_A$  und  $\mu_B$  und der Streuung des Merkmals in den Stichproben ( $s$ ) als Schätzung für  $\sigma$  (Bortz & Döring, S. 604). Die Berechnung der gemeinsamen Streuung erfolgt nach der Formel:  $s = \sqrt{\frac{(s_A^2 + s_B^2)}{2}}$ .

Wie in Tabelle 14 zu erkennen ist, sind die Unterschiede in der wahrgenommenen Beziehungsqualität in der Herkunftsfamilie zwischen den Extremgruppen zu allen Befragungszeitpunkten hochsignifikant (auch bei separater Betrachtung der Frauen und Männer mittels des Mann-Whitney-Tests ergeben sich hochsignifikante Unterschiede<sup>30</sup>). Die Aufteilung der Teilnehmer in die zwei Gruppen erscheint daher angemessen.

---

<sup>30</sup> Die Ergebnisse der separaten Rechnungen werden hier nicht dargestellt (siehe Anhang B).



Tabelle 14: Unterschiede in der wahrgenommenen sozialen Unterstützung durch die Herkunftsfamilie (HF) in den zwei Extremgruppen (langfristig hohe versus niedrige soziale Unterstützung), Gesamtstichprobe

Variable	Langfristige Unterstützung (HF)	N	M	SD	T	Signifikanz (zweiseitig)	Effektgröße
Soziale Unterstützung Herkunftsfamilie (Emotionalitätsinventar, Alter 14)	niedrig	62	3,89	1,80	<b>-6,98</b>	<b>0,00</b>	-1,24
	hoch	66	6,03	1,66			
Soziale Unterstützung Herkunftsfamilie (FSB, Alter 20)	niedrig	60	34,08	4,63	<b>-12,26</b>	<b>0,00</b>	-2,22
	hoch	61	41,79	1,61			
Soziale Unterstützung Herkunftsfamilie (FSB, Alter 25)	niedrig	56	34,16	5,46	<b>-11,63</b>	<b>0,00</b>	-2,09
	hoch	62	42,56	1,54			
Zufriedenheit mit der Beziehung zu den Eltern (Alter 25)	niedrig	60	5,05	1,42	<b>-7,59</b>	<b>0,00</b>	-1,34
	hoch	66	6,55	0,71			
Funktionsniveau Herkunftsfamilie (Alter 25)	niedrig	60	4,37	0,76	<b>-5,75</b>	<b>0,00</b>	-1,01
	hoch	66	5,03	0,53			
Soziale Unterstützung Herkunftsfamilie (FSB, Alter 37)	niedrig	60	31,40	6,31	<b>-10,99</b>	<b>0,00</b>	-1,98
	hoch	62	41,37	3,31			
Funktionsniveau Herkunftsfamilie (Alter 37)	niedrig	58	3,71	1,01	<b>-4,39</b>	<b>0,00</b>	-0,80
	hoch	62	4,42	0,74			

Für die nächsten Rechnungen wird anstelle des t-Tests der U-Test von Mann-Whitney verwendet, da bei Aufteilung nach Geschlecht die Stichproben zu klein werden und keine Normalverteilung der Messwerte in den Gruppen vorliegt.

Es zeigt sich, dass die Unterstützung durch die Herkunftsfamilie tatsächlich die spätere Partnerschaft zu beeinflussen scheint (Tabelle 15). Bei allen Variablen ergibt sich ein höherer mittlerer Rang in der Gruppe der Personen, die sich besser von der Herkunftsfamilie unterstützt fühlen. Deutliche Effekte treten bei beiden Geschlechtern allerdings vorwiegend bei den Messungen im späteren Lebensverlauf (Alter 37) auf und hier insbesondere bei den Frauen. Frauen, die sich von ihrer Herkunftsfamilie im Verlauf ihres Lebens besonders gut unterstützt fühlen, scheinen im späteren Leben zufriedener mit der aktuellen Partnerschaftssituation zu sein und scheinen sich besser in der Partnerschaft und von der eigenen Familie, wenn sie vorhanden ist, unterstützt zu füh-

len. Auch die Fremdurteile (Funktionsniveaus) lassen vermuten, dass Frauen, die eine gute Unterstützung durch die Herkunftsfamilie erleben, im späteren Leben stärker in der Partnerschaft eingebunden sind (allerdings zeigt sich bei den Müttern kein signifikanter Unterschied in der Involviertheit in die eigene Familie). Bei den Männern zeigen sich signifikante Unterschiede insbesondere im Grad der Zufriedenheit mit der aktuellen Partnerschaftssituation. Männer, die sich im Verlauf ihres Lebens gut von der Herkunftsfamilie unterstützt fühlen, sind später mit ihrer Partnerschaft offensichtlich zufriedener. In der Beurteilung der sozialen Unterstützung in der Partnerschaft oder eigenen Familie zeigen sich bei den Männern keine bedeutenden Unterschiede (es ist eine Tendenz erkennbar, dass die Männer, die sich gut von der Herkunftsfamilie unterstützt fühlten, auch die Unterstützung in ihrer aktuellen Partnerschaft als positiver beurteilen). Die Fremdbeurteilungen ergeben nur im Bereich *Eigene Familie* signifikante Unterschiede zwischen den Unterstützungsgruppen, d. h. Väter, die sich in ihrem Leben von der Herkunftsfamilie gut unterstützt fühlen, scheinen später stärker in die eigene Familie involviert zu sein.

Der Grad an Unterstützung durch die Herkunftsfamilie wirkt sich bei beiden Geschlechtern nicht auf die durchschnittliche Partnerschaftsdauer aus. Die durchschnittliche Dauer der Partnerschaften wurde als Mittelwert der Dauer aller Partnerschaften berechnet.

Tabelle 15: Soziale Unterstützung durch die Herkunftsfamilie (HF) und Auswirkungen auf die Partnerschaft und eigene Familie, getrennt nach Geschlecht

		N		Mittlerer Rang		U		Exakte Signifikanz (zweiseitig)	
Variable	Langfristige Unterstützung (HF)	m*	w*	m	w	m	w	m	w
Soziale Unterstützung Partnerschaft (FSB, Alter 25)	niedrig	12	27	11,92	25,59	65,00	313,00	0,32	0,37
	hoch	14	27	14,86	29,41				
Zufriedenheit Partnerschaft (Alter 25)	niedrig	12	28	12,96	26,88	77,50	346,50	0,50	<b>0,11</b>
	hoch	15	32	14,83	33,67				
Funktionsniveau Partnerschaft (Alter 25)	niedrig	27	33	26,81	32,97	346,00	527,00	0,58	0,23
	hoch	28	38	29,14	38,63				
Soziale Unterstützung Partnerschaft (FSB, Alter 37)	niedrig	19	30	16,24	27,25	118,50	352,50	<b>0,17</b>	<b>0,01</b>
	hoch	17	36	21,03	38,71				
Zufriedenheit mit der aktuellen Partnerschaftssituation (Alter 37)	niedrig	27	33	19,94	30,36	160,50	441,00	<b>0,00</b>	<b>0,03</b>
	hoch	24	37	32,81	40,08				
Funktionsniveau Partnerschaft (Alter 37)	niedrig	27	33	23,96	30,62	269,00	449,50	0,20	<b>0,05</b>
	hoch	25	37	29,24	39,85				
Soziale Unterstützung Eigene Familie (FSB, Alter 37)	niedrig	11	26	10,64	21,88	51,00	218,00	0,24	<b>0,00</b>
	hoch	13	32	14,08	35,69				
Funktionsniveau eigene Familie (Alter 37)	niedrig	27	32	22,48	33,20	229,00	534,50	<b>0,06</b>	0,47
	hoch	24	37	29,96	36,55				
Durchschnittliche Partnerschaftsdauer	niedrig	24	33	22,83	34,89	248,00	590,50	0,73	0,82
	hoch	22	37	24,23	36,04				

\* m=Männer, w=Frauen

Auch die Beziehung zu Freunden scheint durch die Erfahrungen in der Herkunftsfamilie beeinflusst zu werden. In Tabelle 16 ist ersichtlich, dass die Unterschiede zwischen den Personen, die sich besonders gut unterstützt fühlen und jenen, die den Beistand ihrer Herkunftsfamilie als besonders schlecht empfinden, bei beiden Geschlechtern zu den verschiedenen Zeitpunkten signifikant werden. Unterschiede zeigen sich verstärkt in der Männergruppe: Männer mit langfristig guter Unterstützung fühlen sich als Erwachsene anscheinend besser von Freunden unterstützt (Tabelle 16: FSB ab Alter 20) und sind stärker im Freundeskreis involviert (Tabelle 16: Funktionsniveaus Freundesbeziehungen, Alter 25 und 37). Im Alter 37 ergeben sich bei diesen gut unterstützten männlichen Probanden signifikant höhere Werte auf allen Skalen des F-SozUs, d. h. gut unterstützte Männer sind vermutlich zufriedener mit der allgemeinen sozialen Unterstützung durch ihr Umfeld, beurteilen ihre sozialen Beziehungen als reziproker und sind sozial besser integriert. Bei den Frauen zeigen sich Effekte vorwiegend im Alter 37, dann aber bei allen Variablen mit Ausnahme der Fremdbeurteilung. Frauen mit langfristig guter Unterstützung durch ihre Herkunftsfamilie scheinen sich im späteren Leben besser durch den Freundeskreis und von ihrem sozialen Netz unterstützt zu fühlen, sind zufriedener mit der allgemeinen Unterstützung und erleben reziprokere Beziehungen. Außerdem sind sie anscheinend besser in ihr Netzwerk eingebettet.

Tabelle 16: Soziale Unterstützung durch die Herkunftsfamilie (HF) und Auswirkungen auf Freundesbeziehungen und die allgemeine wahrgenommene Unterstützung, getrennt nach Geschlecht

		N		Mittlerer Rang		U		Exakte Signifikanz (zweiseitig)	
Variable	Langfristige Unterstützung (HF)	m	w	m	w	m	w	m	w
Soziale Unterstützung Freunde (FSB, Alter 20)	niedrig	28	32	23,82	31,03	261,00	465,00	<b>0,07</b>	0,23
	hoch	26	35	31,46	36,71				
Soziale Unterstützung Freunde (FSB, Alter 25)	niedrig	26	29	20,71	29,71	187,50	426,50	<b>0,00</b>	<b>0,19</b>
	hoch	27	36	33,06	35,65				
Freundesbeziehungen (Funktionsniveau, Alter 25)	niedrig	27	33	25,13	33,05	300,50	529,50	<b>0,17</b>	0,20
	hoch	28	38	30,77	38,57				
Soziale Unterstützung Freunde (FSB, Alter 37)	niedrig	27	33	21,35	26,85	198,50	325,00	<b>0,02</b>	<b>0,00</b>
	hoch	24	37	31,23	43,22				
Freundesbeziehungen (Funktionsniveau, Alter 37)	niedrig	27	33	23,81	34,18	265,00	567,00	<b>0,17</b>	0,58
	hoch	25	37	29,40	36,68				
Emotionale Unterstützung (FSozU, Alter 37)	niedrig	27	33	22,41	30,17	227,00	434,50	<b>0,04</b>	<b>0,04</b>
	hoch	25	37	30,92	40,26				
Praktische Unterstützung (FSozU, Alter 37)	niedrig	27	33	21,83	29,06	211,50	398,00	<b>0,02</b>	<b>0,01</b>
	hoch	25	37	31,54	41,24				
Soziale Integration (FSozU, Alter 37)	niedrig	27	33	22,20	26,33	221,50	308,00	<b>0,03</b>	<b>0,00</b>
	hoch	25	37	31,14	43,68				
Wahrgenommene soziale Unterstützung (FSozU, Alter 37)	niedrig	27	33	21,93	27,44	214,00	344,50	<b>0,02</b>	<b>0,00</b>
	hoch	25	37	31,44	42,69				
Reziprozität (FSozU, Alter 37)	niedrig	26	33	22,88	30,89	244,00	458,50	<b>0,13</b>	<b>0,07</b>
	hoch	25	37	29,24	39,61				
Zufriedenheit mit sozialer Unterstützung (FSozU, Alter 37)	niedrig	25	33	20,60	27,59	190,00	349,50	<b>0,03</b>	<b>0,00</b>
	hoch	24	37	29,58	42,55				

## 4.2 Hypothese 2

*Eine größere Anzahl an genannten Unterstützungspersonen im emotionalen und praktischen Bereich bedingt eine bessere wahrgenommene emotionale und praktische Unterstützung. Außerdem sind Personen mit der allgemeinen sozialen Unterstützung zufriedener, wenn mehr Unterstützungspersonen in allen Bereichen (praktische, emotionale, kognitive Unterstützung) angegeben werden. Eine höhere Fähigkeit zur Mobilisierung von sozialer Unterstützung lässt eine größere Anzahl an Unterstützungspersonen im Netzwerk erwarten, außerdem wirkt sich das Mobilisierungsverhalten auf die wahrgenommene Qualität der sozialen Unterstützung aus.*

Die im Interview befragten 207 Personen der aktuellen Erhebung gaben im Durchschnitt 8 Personen als Unterstützungspersonen an ( $M=7,8$ ,  $sd=3,2$ ), die Person mit den wenigsten „Helfern“ gab 2 Personen an, jene mit den meisten hatte 19 Unterstützungspersonen. Männer und Frauen unterscheiden sich nur geringfügig in der Anzahl an genannten Personen.

Zunächst wird untersucht, ob die Anzahl an Unterstützungspersonen zur Wahrnehmung der Qualität der sozialen Unterstützung und zur Zufriedenheit mit der Unterstützung beiträgt. Die erlebte Qualität der emotionalen und praktischen Unterstützung sowie die Zufriedenheit mit der sozialen Unterstützung wurden mithilfe des F-SozUs erfasst<sup>31</sup>. Die Korrelationen zwischen der Anzahl an genannten Personen und den Unterstützungsmaßen des F-SozUs lassen nur einen Zusammenhang zwischen der Anzahl an genannten unterstützenden Personen und der wahrgenommenen Qualität der emotionalen und praktischen Unterstützung erkennen, nicht jedoch einen Zusammenhang zwischen der Gesamtanzahl an unterstützenden Personen und der Zufriedenheit mit der sozialen Unterstützung (siehe Tabelle 76 in Anhang B).

Werden die Teilnehmer anhand der Anzahl an genannten Unterstützungspersonen in Gruppen eingeteilt und diese gegeneinander getestet, werden ähnliche Muster in den Daten erkennbar. Hierfür werden die Personen nach der Anzahl der angegebenen Unterstützungspersonen in den Bereichen *emotionale Unterstützung*, *praktische Unterstützung* und *Gesamtzahl der Unterstützungspersonen* jeweils anhand eines Terzilsplits separat nach Geschlecht in drei Gruppen unterteilt. Es interessiert, ob sich die Personen

---

<sup>31</sup> Im F-SozU wird kognitive Unterstützung zur praktischen Unterstützung gezählt, weshalb dementsprechend bei der Ermittlung der Anzahl an genannten Personen im praktischen Bereich auch jene Personen, die kognitive Unterstützung leisten, berücksichtigt werden.

der drei Gruppen in der Qualität des wahrgenommenen sozialen Rückhalts unterscheiden. Die Voraussetzung der Normalverteilung in den drei Unterstützungsgruppen wird nicht erfüllt (Anhang B: Kolmogorov-Smirnov-Test und Shapiro-Wilk; auch die Normalverteilungs-Plots zeigen bei den Männern und Frauen eine Abweichung von der Normalverteilung), außerdem ergibt der Levene-Test, dass keine Varianzhomogenität vorliegt. Darüber hinaus variiert die Gruppengröße. Daher wird anstelle der Varianzanalyse der Kruskal-Wallis-Test verwendet.

Die Analysen (Tabellen 17 und 18) lassen vermuten, dass die Qualität der wahrgenommenen *emotionalen Unterstützung* bei Männern und Frauen mit der Anzahl an Unterstützungspersonen deutlich in Beziehung steht. Personen, die viele Unterstützungspersonen für emotionale Belange haben, fühlen sich auch besser emotional unterstützt. Die Qualität der praktischen Unterstützung hängt nur bei den Männern signifikant mit der Anzahl an genannten Personen zusammen, allerdings ist auch in der Frauengruppe ein Anwachsen des mittleren Ranges bei einer Zunahme von beistehenden Personen zu beobachten. Ein Zusammenhang zwischen der Zufriedenheit mit der sozialen Unterstützung und der Anzahl aller genannten Unterstützungspersonen ist zunächst nur bei den Frauen erkennbar. Allerdings liefern die Post-Hoc-Vergleiche zwischen den einzelnen Gruppen keine signifikanten Ergebnisse. Aufgrund des Typ-1-Fehlers wurde bei den Post-Hoc-Tests eine Bonferroni-Korrektur vorgenommen, d. h. das kritische Signifikanzniveau (hier: 0,20) wird durch die Anzahl an Vergleichen geteilt ( $0,20/3=0,07$ )<sup>32</sup>. Es werden daher nur Werte, die kleiner als 0,07 sind, als signifikant markiert.

---

<sup>32</sup> Dieses Vorgehen entspricht einem Vorschlag von Field (2009).

Tabelle 17: Der Zusammenhang zwischen der Anzahl an genannten Unterstützungspersonen und der wahrgenommenen Qualität der sozialen Unterstützung (Alter 37), getrennt nach Geschlecht, Kruskal-Wallis-Test

		Männer					Frauen				
	Anzahl an Unterstützungspersonen (N)	N	Mittlerer Rang	df	Chi-Wert	Signifik. (Monte Carlo <sup>33</sup> )	N	Mittlerer Rang	df	Chi-Wert	Signifik. (Monte Carlo)
Emotionale Unterstützung (F-SozU)	Emotionale Unterstützung (N)										
	1 niedrig <sup>1</sup>	45	39,02	2	8,39	<b>0,01</b>	36	45,57	2	8,94	<b>0,01</b>
	2 mittel <sup>2</sup>	21	37,36				25	49,24			
	3 hoch <sup>3</sup>	18	57,19				48	65,07			
Praktische Unterstützung (F-SozU)	Praktische Unterstützung (N)										
	1 niedrig <sup>1</sup>	27	32,61	2	6,71	<b>0,04</b>	40	49,78	2	1,81	0,41
	2 mittel <sup>2</sup>	28	48,38				40	57,14			
	3 hoch <sup>3</sup>	29	46,03				29	59,26			
Zufriedenheit mit sozialer Unterstützung (F-SozU)	Gesamtanzahl Unterstützungspersonen (N) <sup>34</sup>										
	1 niedrig <sup>1</sup>	22	41,05	2	1,02	0,62	38	47,46	2	3,65	<b>0,16</b>
	2 mittel <sup>2</sup>	30	37,95				43	57,37			
	3 hoch <sup>3</sup>	29	44,12				28	61,59			

Emotionale Unterstützung: <sup>1</sup>m: N=0-1, w: N=0-1, <sup>2</sup>m: N=2, w: N=2, <sup>3</sup>m: N=3-17, w: N=3-9

Praktische Unterstützung: <sup>1</sup>m: N=1-3, w: N=1-3, <sup>2</sup>m: N=4-5, w: N=4-5, <sup>3</sup>m: N=6-18, w: N=6-17

Gesamtanzahl Unterstützung: <sup>1</sup>m: N=1-4, w: N=1-5, <sup>2</sup>m: N=5-6, w: N=6-7, <sup>3</sup>m: N=7-18, w: N=8-17

<sup>33</sup> Für den exakten Test reicht die Größe des Computer-Arbeitsspeichers nicht aus, weshalb auf die Schätzung des exakten Signifikanzwertes nach der Monte-Carlo-Methode zurückgegriffen wird.

<sup>34</sup> Gesamtanzahl der Personen des Unterstützungsnetzwerkes (emotionale, praktische, kognitive Unterstützung)



Tabelle 18: Der Zusammenhang zwischen der Anzahl an genannten Unterstützungspersonen und der wahrgenommenen Qualität der sozialen Unterstützung (Alter 37), getrennt nach Geschlecht, Post-Hoc-Tests (Mann-Whitney-Tests)

		Männer			Frauen		
	Netzwerktafel: Anzahl an Personen	Mittlerer Rang	U	Exakte Signifik.	Mittlerer Rang	U	Exakte Signifik.
Emotionale Unterstützung (F-SozU)	Emotionale Unterstützung (N)						
	<i>Vergleich 1:</i>						
	1 niedrig	34,10	445,50	0,72	30,39	428,00	0,75
	2 mittel	32,21			31,88		
	<i>Vergleich 2:</i>						
	2 mittel	16,14	108,00	<b>0,02</b>	30,36	434,00	<b>0,05</b>
	3 hoch	24,50			40,46		
Praktische Unterstützung (F-SozU)	Praktische Unterstützung (N)						
	<i>Vergleich 1:</i>						
	1 niedrig	22,72	235,50	<b>0,02</b>	37,81	692,50	0,30
	2 mittel	33,09			43,19		
	<i>Vergleich 2:</i>						
	2 mittel	29,79	384,00	0,73	34,45	558,00	0,79
	3 hoch	28,24			35,76		
Zufriedenheit mit sozialer Unterstützung (F-SozU)	Gesamtanzahl Unterstützungspersonen (N)						
	<i>Vergleich 1:</i>						
	1 niedrig	27,68	304,00	0,64	37,11	669,00	0,16
	2 mittel	25,63			44,44		
	<i>Vergleich 2:</i>						
	2 mittel	27,82	369,50	0,32	34,93	556,00	0,59
	3 hoch	32,26			37,64		
	<i>Vergleich 3:</i>						
	1 niedrig	24,86	294,00	0,64	29,86	393,50	0,07
	3 hoch	26,86			38,45		

Analysen des Mobilisierungsverhaltens in den Bereichen *Umzug*, *Partnerschaft* und *Kind* unterstützen die Vermutung, dass persönliche Eigenschaften mit der Anzahl an Unterstützungspersonen sowie der wahrgenommenen Qualität der Unterstützung in Zusammenhang stehen. Das Mobilisierungsverhalten wurde anhand des unterstützungsmobilisierenden Verhaltens bei Umzügen, bei der Lösung von Partnerschaftskonflikten und Schwierigkeiten bei der Kinderbetreuung erfasst. Es zeigt sich, dass Personen mit hoher Mobilisierungsfähigkeit<sup>35</sup> mehr Unterstützungspersonen angeben, zufriedener mit der allgemeinen sozialen Unterstützung sind und sich emotional und praktisch besser unterstützt fühlen (Tabelle 19). Besonders signifikante Unterschiede in den Unterstützungsvariablen ergeben sich bei der Einteilung der Personen nach dem hypothetischen Mobilisierungsverhalten bei Schwierigkeiten, die bei Umzügen entstehen können, oder bei Schwierigkeiten mit dem Kind/den Kindern.

Tabelle 19: Unterschiede in der Anzahl an Unterstützungspersonen und der wahrgenommenen Qualität der sozialen Unterstützung bei Personen mit hoher und geringer Mobilisierungsfähigkeit (Alter 37), getrennt nach Geschlecht

		Männer				Frauen			
	<b>Mobilisierungsfähigkeit (Umzug)</b>	N	Mittlerer Rang	U	Sig.	N	Mittlerer Rang	U	Sig.
Anzahl an Unterstützungspersonen	niedrig	32	24,81	266,00	<b>0,05</b>	28	24,95	292,50	<b>0,00</b>
	hoch	24	33,42			36	38,38		
Zufriedenheit mit der sozialen Unterstützung (F-SozU)	niedrig	32	25,41	285,00	<b>0,10</b>	29	28,59	394,00	<b>0,09</b>
	hoch	24	32,63			36	36,56		
Emotionale Unterstützung (F-SozU)	niedrig	33	24,21	238,00	<b>0,01</b>	29	27,40	359,50	<b>0,03</b>
	hoch	24	35,58			36	37,51		
Praktische Unterstützung (F-SozU)	niedrig	33	23,89	227,50	<b>0,01</b>	29	27,67	367,50	<b>0,04</b>
	hoch	24	36,02			36	37,29		

<sup>35</sup> Die Einteilung der Personen in die zwei Gruppen der Variable *Mobilisierungsfähigkeit* erfolgte innerhalb der drei Bereiche *Umzug*, *Kind* und *Partnerschaft* separat nach Geschlecht mithilfe eines Mediansplits anhand des jeweiligen Skalenwertes.

Fortsetzung Tabelle 19

		Männer				Frauen			
	<b>Mobilisierungsfähigkeit (Partnerschaft)</b>	N	Mittlerer Rang	U	Sig.	N	Mittlerer Rang	U	Sig.
Anzahl an Unterstützungspersonen	niedrig hoch	26 34	30,21 30,72	434,50	0,91	55 46	45,55 57,52	965,00	<b>0,04</b>
Zufriedenheit mit der sozialen Unterstützung (F-SozU)	niedrig hoch	25 33	27,32 31,15	358,00	0,40	56 46	51,13 51,95	1267,50	0,89
Emotionale Unterstützung (F-SozU)	niedrig hoch	26 34	24,06 35,43	274,50	<b>0,01</b>	56 46	45,80 58,43	969,00	<b>0,03</b>
Praktische Unterstützung (F-SozU)	niedrig hoch	26 34	23,87 35,57	269,50	<b>0,01</b>	56 46	43,79 60,88	856,50	<b>0,00</b>
	<b>Mobilisierungsfähigkeit (Kind)</b>								
Anzahl an Unterstützungspersonen	niedrig hoch	23 24	20,63 27,23	198,50	<b>0,10</b>	50 39	40,02 51,38	726,00	<b>0,04</b>
Zufriedenheit mit der sozialen Unterstützung (F-SozU)	niedrig hoch	22 24	22,30 24,60	237,50	0,57	51 39	40,90 51,51	760,00	<b>0,06</b>
Emotionale Unterstützung (F-SozU)	niedrig hoch	23 24	20,91 26,96	205,00	<b>0,13</b>	51 39	40,09 52,58	718,50	<b>0,02</b>
Praktische Unterstützung (F-SozU)	niedrig hoch	23 24	21,83 26,08	226,00	<b>0,29</b>	51 39	41,38 50,88	784,50	<b>0,09</b>

### 4.3 Hypothese 3

*Eine hohe Bildung erfordert in Deutschland lange Bildungswege und führt meistens zu einer stärkeren Berufsorientierung. Personen mit hoher Bildung werden häufig später Eltern, außerdem finden sich hier – insbesondere bei Frauen – vermehrt Kinderlose. Ein hohes Einkommen reduziert bei Frauen das Risiko der Mutterschaft, bei Männern fördert es den Übergang zur Vaterschaft. Ein niedriges Einkommen führt bei Männern aufgrund des gesellschaftlich erwarteten „Breadwinner-Models“ dazu, dass sie seltener Vater werden. Bei Frauen mit geringem Bildungsniveau erhöht sich das Risiko der Mutterschaft.*

Der Übergang zur Elternschaft verläuft bei den Frauen im Durchschnitt in jüngerem Alter. Mit 28 Jahren hat die Hälfte der Frauen bereits ein Kind, während dies bei den Männern erst mit 33 Jahren der Fall ist (Abbildung 11). Der Log-Rank-Test ergibt einen signifikanten Unterschied zwischen den Geschlechtern ( $\chi^2(1) = 21,75$ ,  $p = 0,00$ ,  $N_{\text{Ereignis(Erstgeburt)}} = 170$ ). Die Frauen haben ein 104 Prozent höheres Risiko der Elternschaft als die Männer in der Referenzkategorie (Tabelle 20). Am Ende der Prozesszeit sind etwa 15 Prozent der Frauen kinderlos, bei den Männern sind es 27 Prozent.

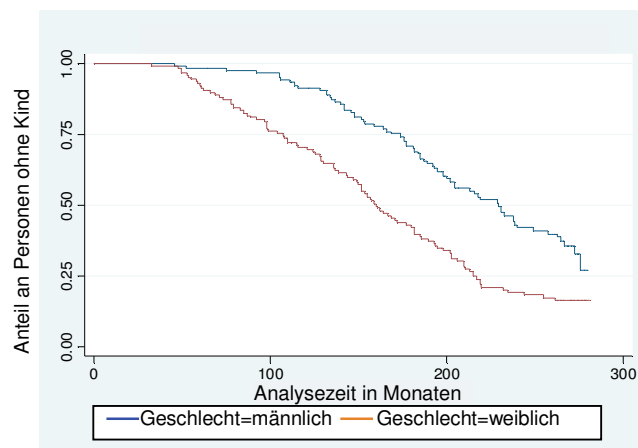


Abbildung 11: Der Übergang zur Elternschaft bei Männern und Frauen ab dem Alter 15, Kaplan-Meier-Survivalkurven

Tabelle 20: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft bei Frauen und Männern (Cox-Modell). Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 15

	Modell 1 Exp(b) N <sub>Personen</sub> =248 N <sub>Ereignis (Erstgeburt)</sub> =170
<b>Geschlecht</b>	
männlich	1
weiblich	2,04***
<b>Parameter</b>	1
<b>Modell Fit</b>	
Initialer LL	-834,53
Finaler LL	-823,92
df <sup>1</sup>	1
G <sup>2</sup>	21,21
Prob>chi2 <sup>3</sup>	p=0,00

\*\*\*p<0,05; \*\*p<0,1; \*p<0,2

<sup>1</sup>Freiheitsgrade (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>2</sup>Test-Statistik (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>3</sup>Signifikanz von G (Vergleich mit Grundmodell)

Die Bildungsvariable wurde anhand der Angaben zum Bildungsstatus (Alter 20, 25 und 37) erstellt. In der ersten Kategorie (*Bildung niedrig*) finden sich hauptsächlich Personen wieder, die nach der Schule eine Lehre absolviert haben<sup>36</sup>. In der zweiten Kategorie (*Bildung hoch*) befinden sich die Personen, die nach dem Abitur an einer Universität oder Fachhochschule studiert haben<sup>37</sup>. Aufgrund der kleinen Stichprobe konnte eine feinere Differenzierung nicht vorgenommen werden. Die Benennung der Kategorien soll keinen diskriminierenden Charakter haben, sondern es wird lediglich auf die in der Wissenschaft übliche Einteilung des Bildungsniveaus zurückgegriffen: Eine niedrigere Bildung schließt kürzere Ausbildungszeiten ein, außerdem ist bei höher gebildeten Personen neben dem langen Ausbildungsweg eine stärkere Fokussierung auf den beruflichen Bereich zu erwarten, was sich auf das Alter beim Übergang zur Elternschaft auswirkt. Die Bildung wird als zeitstabile Variable betrachtet, um trotz der kleinen Stich-

<sup>36</sup> In diese Kategorie *Lehre* (niedrigere Bildung) wurden außerdem zwei Personen aufgenommen, deren höchster Abschluss die 10. Klasse ist und neun Personen, die zusätzlich einen Techniker- oder Meisterabschluss erworben haben.

<sup>37</sup> In dieser Kategorie *Hochschule* (höhere Bildung) befinden sich zusätzlich vier Personen mit Promotion und zwei weitere mit Habilitation.

probe möglichst viele Personen klassifizieren zu können. Ein hohes Bildungsniveau zeichnet sich häufig frühzeitig ab, so haben Personen mit Hochschulabschluss einen höheren Schulabschluss und waren mit großer Wahrscheinlichkeit in der Jugend leistungsstärkere Schüler. Die Einteilung der Stichprobe in Personen mit und ohne Hochschulbildung als zeitstabile Bildungsvariable scheint daher angemessen. Zwei Personen mit fehlenden Werten in der Bildungsvariablen wurden aus der Analyse ausgeschlossen. Um bei den Analysen nur die „relevanten“ Gruppen der hoch und niedrig unterstützten Personen miteinander zu vergleichen und um Freiheitsgrade zu „sparen“, werden außerdem nur die Personen einbezogen, die auf der jeweiligen Unterstützungsvariablen keine fehlenden Werte aufweisen. Tabelle 21 gibt einen Überblick über die Anzahl an Fällen in den zwei Bildungsgruppen.

Tabelle 21: Einteilung der Stichprobe anhand des Bildungsniveaus

Studium	Männer		Frauen		Gesamtstichprobe	
	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
Nein (Bildung niedrig)	<b>83</b>	70,9	<b>93</b>	73,8	176	72,4
Ja (Bildung hoch)	<b>34</b>	29,1	<b>33</b>	26,2	67	27,6
Gesamt	<b>117</b>	100,0	<b>126</b>	100,0	243	100,0

Wie in Abbildung 12 zu erkennen ist, ist der Einfluss der Bildung nur bei den Frauen von Bedeutung. Im Alter 27 sind 50 Prozent der Frauen ohne Studium Mutter, während dies bei den Akademikerinnen erst im Alter 32 der Fall ist. Der Unterschied zwischen den Gruppen ist auf dem 10 %-Niveau signifikant ( $\chi^2(1)=3,10$ ,  $p=0,08$ ,  $N_{\text{Erstgeburt}}=98$ ), Frauen mit geringerem Bildungsniveau haben laut Tabelle 22 ein etwa 30 Prozent höheres Risiko der Mutterschaft. Bei den Männern sind in beiden Gruppen erst im Alter 32 die Hälfte der Teilnehmer Vater. Auch wenn die Unterschiede bei den männlichen Teilnehmern nicht signifikant sind ( $\chi^2(1) = 1,40$ ,  $\text{Pr} > \chi^2 = 0,24$ ,  $N_{\text{Erstgeburt}}=70$ ), ist im Gegensatz zu den Frauen ein leicht umgekehrter Effekt zu beobachten: Höher gebildete Männer haben ein um 35 Prozent größeres Risiko der Vaterschaft (Tabelle 22). Im Alter 37 liegen die Anteile der kinderlosen Männer dann allerdings in beiden Gruppen bei etwa 25 Prozent, bei den Frauen bei 23 Prozent. Somit scheint Bildung die *Dauer* bis zur Erstgeburt zu beeinflussen, nicht aber das generelle Risiko einer Erstgeburt.

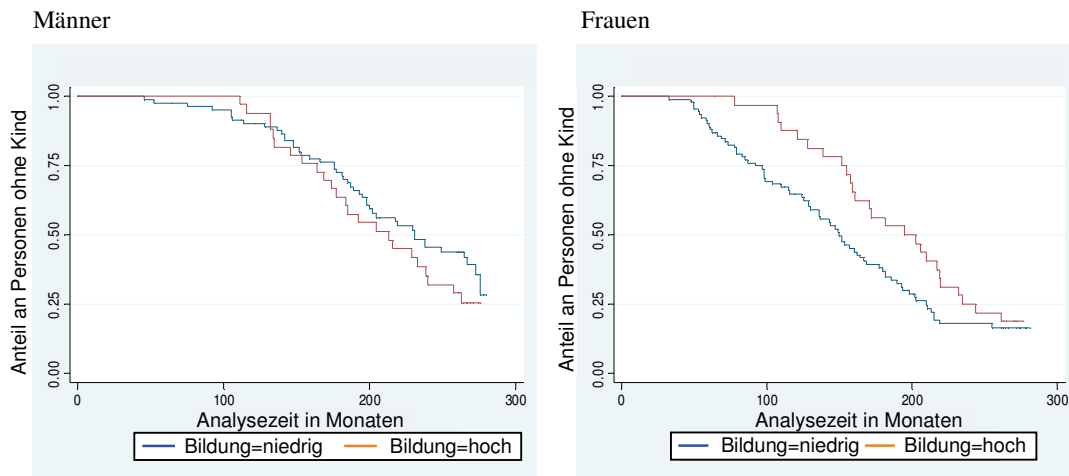


Abbildung 12: Der Übergang zur Elternschaft bei Männern und Frauen getrennt nach Bildungsniveau ab dem Alter 15, Kaplan-Meier-Survivalkurven

Tabelle 22: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft in den zwei Bildungsgruppen (Cox-Modell) differenziert nach Geschlecht. Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 15

	Männer N <sub>Personen</sub> =116 N <sub>Ereignis (Erstgeburt)</sub> =70	Frauen N <sub>Personen</sub> =125 N <sub>Ereignis (Erstgeburt)</sub> =98
	Exp(b)	Exp(b)
<b>Bildung</b>		
1 niedrig	1	1
2 hoch	1,35	0,67**
<b>Parameter</b>	1	1
<b>Modell Fit</b>		
Initialer LL	-293,78	-408,18
Finaler LL	-293,12	-406,57
df <sup>1</sup>	1	1
G <sup>2</sup>	1,34	3,22
Prob>chi2 <sup>3</sup>	p>0,20 (p=0,25)	<b>P&lt;0,1 (p=0,07)</b>

\*\*\*p<0,05; \*\*p<0,1; \*p<0,2

<sup>1</sup>Freiheitsgrade (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>2</sup>Test-Statistik (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>3</sup>Signifikanz von G (Vergleich mit Grundmodell)

Diese Vermutung kann anhand eines Chi-Quadrat-Tests (Tabelle 23), der den Elternstatus in der Gruppe der hoch und niedrig gebildeten Personen miteinander vergleicht, bestätigt werden. Es wurden nur die Personen in die Analyse mit einbezogen, bei denen

mit Sicherheit der Elternstatus bestimmt werden kann (Personen, die 2003 noch kein Kind hatten und 2007 nicht erneut befragt werden konnten, wurden z. B. nicht berücksichtigt, da sie möglicherweise inzwischen Eltern geworden sind; bei den Event-History-Analysen hingegen werden diese Personen unter Einbezug des Zensierungszeitpunktes mit aufgenommen). Tabelle 23 zeigt, dass unter den höher qualifizierten Frauen nicht signifikant mehr Kinderlose zu finden sind als unter den niedriger qualifizierten (allerdings beruhen die Rechnungen auf sehr kleinen Fallzahlen). Bei den studierten Frauen liegt der Anteil an kinderlosen bei 19 Prozent, bei den Frauen ohne Studium bei 14 Prozent (die Prozentzahlen können anhand der Tabelle 23 errechnet werden). Auch bei den Männern zeigt sich kein Zusammenhang zwischen höherer Bildung und Kinderlosigkeit. Unter den männlichen Akademikern haben 25 Prozent keine Kinder, bei den Männern ohne Studium liegt dieser Anteil bei 34 Prozent. Der Effekt der Bildung auf die *Anzahl* an Kindern kann hier aufgrund der kleinen Stichprobe nicht getestet werde.

Tabelle 23: Unterschiede im Elternstatus bei Personen mit hoher und niedriger Bildung (Alter 37), getrennt nach Geschlecht

	N (Männer)			N (Frauen)		
Elternschaft	Niedrige Bildung	Hohe Bildung	N Gesamt	Niedrige Bildung	Hohe Bildung	N Gesamt
nein	24	8	32	12	6	18
ja	46	24	70	72	26	98
N Gesamt	70	32	102	84	32	116
	$\chi^2=0,88$ (df=1) Fishers Exakter Test: p=0,49			$\chi^2=0,35$ (df=1) Fishers Exakter Test: p=0,57		

Der Einfluss des Einkommens auf den Elternstatus kann nur anhand der 2007/2008 Befragten analysiert werden. Die Konstruktion einer „längsschnittlichen Einkommensvariablen“, welche das Einkommen 1995 und 2007 berücksichtigt, ist aufgrund der geringen Fallzahl nicht möglich. Außerdem kann das Einkommen zwischen 1995 und 2007 starken Veränderungen unterlegen haben, die nicht erfasst wurden. Somit ließe sich der Aussagegehalt einer „längsschnittlichen“ Variablen ohnehin anzweifeln. Die kleinen Gruppengrößen erlauben es außerdem nicht, die Effekte gesondert in den Bildungsgruppen zu untersuchen. Ein möglicher Einkommenseffekt ist alleine bei den Männern zu beobachten (Tabelle 24): In der Gruppe der Männer mit höherem Einkommen finden sich mehr Väter als in der Gruppe der Männer mit niedrigem Einkommen, allerdings



kann kein kausaler Schluss gezogen werden (möglicherweise werden Männer mit hohem Einkommen eher Vater oder aber Väter suchen sich vermehrt Arbeitsverhältnisse mit höherem Einkommen).

Tabelle 24: Unterschiede im Elternstatus bei Personen mit niedrigem und hohem Einkommen (Alter 37), getrennt nach Geschlecht

	N (Männer)			N (Frauen)		
Eltern-schaft	Niedriges Einkommen	Hohes Einkommen	N Gesamt	Niedriges Einkommen	Hohes Einkommen	N Gesamt
nein	17	14	31	8	10	18
ja	23	43	66	46	44	90
N Gesamt	40	57	97	54	54	108
	$\chi^2=3,48$ (df=1) Fishers Exakter Test: <b>p=0,08</b>			$\chi^2=0,27$ (df=1) Fishers Exakter Test: p=0,80		

#### 4.4 Hypothese 4

*Unter den Personen, die sich in der Jugend und als Erwachsene besonders gut unterstützt fühlten (durch Partner, Herkunftsfamilie, Freunde, Arbeitskollegen), finden sich mehr Eltern als bei schlechter unterstützten Personen. Die Unterstützung durch den Partner/die Partnerin ist die wichtigste Vorhersagevariable für Elternschaft, gefolgt von der Qualität der Unterstützung durch die Herkunftsfamilie. Außerdem sind Personen, die besonders gut unterstützt wurden, früher Eltern geworden (kontrolliert wird für Bildung und Geschlecht). Migration sollte sich insbesondere dann auf den Zeitpunkt der Elternschaft auswirken, wenn die Eltern oder Schwiegereltern (welche eine wichtige Unterstützungsquelle darstellen) nicht in erreichbarer Nähe wohnen. Personen, deren Eltern bzw. Schwiegereltern nicht für instrumentelle Unterstützungsleistungen zur Verfügung stehen, sind später Eltern geworden oder bleiben häufiger kinderlos.*

Auswertungen anhand eines Chi-Quadrat-Tests zeigen, dass sich bei der männlichen Stichprobe tatsächlich ein Unterschied im Elternstatus zwischen den beiden Unterstützungsgruppen findet (Tabelle 25). Unter den Männern, die sich besser unterstützt fühlen, finden sich mehr Väter als unter denen mit weniger Beistand. Für die Berechnung werden die Personen anhand der Skala *Zufriedenheit mit der Sozialen Unterstützung* des F-SozUs mithilfe eines Mediansplits in zwei Gruppen eingeteilt, der Mediansplit wird separat für die Gruppe der Männer und Frauen durchgeführt. Da die aktuelle Zufrieden-

heit mit der sozialen Unterstützung nur für die 2007/2008 befragten Personen vorliegt, können auch nur diese Personen berücksichtigt werden. Ob die höheren Werte auf der Unterstützungsvariablen bei den Männern mit Kind eine Folge der Elternschaft sind oder diese eher bedingt haben, kann anhand der Daten nicht bestimmt werden.

Tabelle 25: Unterschiede im Elternstatus zwischen Personen mit geringer und hoher Zufriedenheit mit der sozialen Unterstützung (Alter 37), getrennt nach Geschlecht

	N (Männer)			N (Frauen)		
Elternschaft	Geringe Zufriedenheit mit sozialer Unterstützung	Hohe Zufriedenheit mit sozialer Unterstützung	N Gesamt	Geringe Zufriedenheit mit sozialer Unterstützung	Hohe Zufriedenheit mit sozialer Unterstützung	N Gesamt
nein	19	9	28	11	7	18
ja	22	32	54	44	47	91
N Gesamt	41	41	82	55	54	109
	$\chi^2=5,42$ (df=1) Fishers Exakter Test: <b>p=0,04</b>			$\chi^2=0,98$ (df=1) Fishers Exakter Test: p=0,44		

Der Einfluss der wahrgenommenen sozialen Unterstützung im Lebensverlauf wird im Folgenden in den verschiedenen Lebensbereichen (Herkunftsfamilie, Partnerschaft, Freunde, Arbeit) mithilfe von Event-History-Analysen untersucht.

### ***Soziale Unterstützung durch die Herkunftsfamilie***

Um eine Gruppeneinteilung in hoch, durchschnittlich und niedrig unterstützte Personen vorzunehmen, werden die Personen anhand der Skalenwerte des Emotionalitätsinventars und des FSBs durch einen Terzilsplit eingeteilt. Dieser Schnitt erfolgt separat für die Gruppe der Männer und Frauen. Im nächsten Schritt wird eine zeitveränderliche Kovariate gebildet, welche für den Alterszeitraum 15-20 durch die Daten des Emotionalitätsinventars, für den Alterszeitraum 20-25 durch die Daten des 1990 eingesetzten *Fragebogens Soziale Beziehungen* (FSB) und für den Alterszeitraum 25-37 durch die Daten des 1995 eingesetzten FSBs repräsentiert wird. In die Analyse gehen nur die Personen ein, die keine fehlenden Werte auf der Unterstützungsvariablen aufweisen.

Sowohl in der Männer- als auch in der Frauengruppe erhöht geringe Unterstützung durch die Herkunftsfamilie im Vergleich zu besonders hohem Beistand das Risiko der Geburt eines ersten Kindes (Abbildung 13). Signifikant werden die Unterschiede zwischen den Gruppen aber nur bei den Männern ( $\chi^2(2) = 5,50$ ,  $\text{Pr}>\chi^2 = 0,06$ ,

$N_{\text{Erstgeburt}}=42$ ). In der männlichen Stichprobe ist außerdem ein Alterseffekt erkennbar: Ab dem Alter 29 haben Männer mit durchschnittlicher Unterstützung das höchste Risiko einer Erstgeburt. Bei den Frauen ergeben sich keine bedeutsamen Effekte der sozialen Unterstützung ( $\chi^2(2) = 0,41$ ,  $\text{Pr} > \chi^2 = 0,81$ ,  $N_{\text{Erstgeburt}}=81$ ). Im Alter 37 findet sich bei den durchschnittlich unterstützten Männern in der Analysestichprobe mit etwa 25 Prozent der höchste Anteil an Vätern, die am besten unterstützten Männern hingegen sind zu etwa 60 Prozent noch kinderlos. Bei den Frauen ergeben sich im Alter 37 keine bedeutsamen Unterschiede im Anteil der Kinderlosigkeit zwischen den Gruppen, etwa 15 Prozent der Frauen sind noch kinderlos.

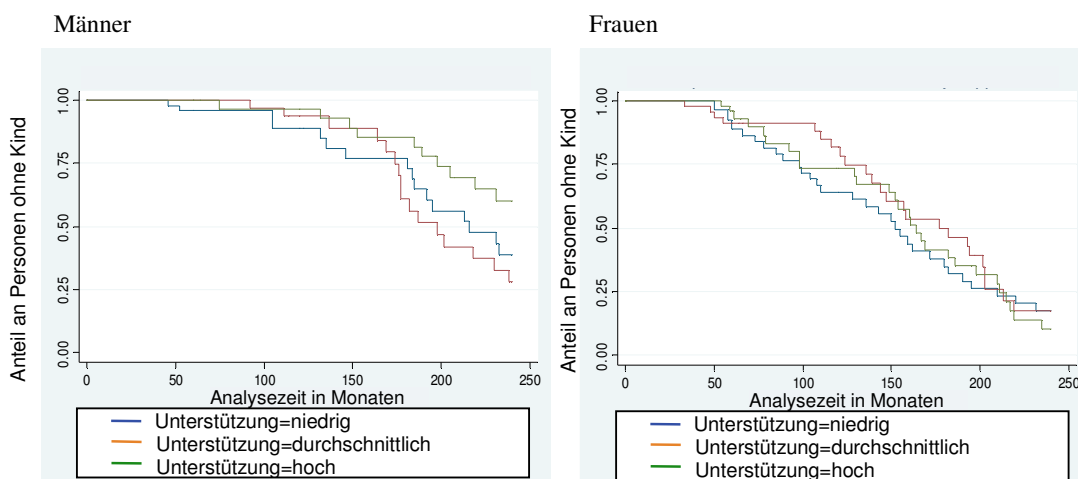


Abbildung 13: Der Übergang zur Elternschaft bei Männern und Frauen getrennt nach dem Ausmaß an wahrgenommener sozialer Unterstützung durch die Herkunftsfamilie ab dem Alter 15, Kaplan-Meier-Survivalkurven

Die Ereignisdatenanalyse bestätigt den Einfluss der sozialen Unterstützung durch die Herkunftsfamilie bei den Männern (Tabelle 26). Sehr gute soziale Unterstützung bedingt in der Männergruppe auch bei vorheriger Hinzunahme der Bildungsvariablen, dass das Risiko der Geburt eines ersten Kindes um 50 Prozent geringer ist als in der Referenzkategorie der schlechten Unterstützung. Bei den Frauen ist eine ähnliche Tendenz erkennbar (gute und durchschnittliche Unterstützung bewirkt ein 10 bis 20 Prozent geringeres Risiko der Erstgeburt als in der Referenzkategorie der schlechten Unterstützung), allerdings zeigt sich keine signifikante Modellverbesserung durch die Hinzunahme der Unterstützungsvariablen<sup>38</sup>.

<sup>38</sup> Bei den Cox-Analysen wurde die Proportionalitätsannahme rechnerisch nicht überprüft, da der Verlauf der Survivalkurven, wenn überhaupt, eine nur geringe Abweichung von der Proportionalität vermuten

Tabelle 26: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft in den zwei Bildungs- und drei Unterstützungsgruppen (Cox-Modell) differenziert nach Geschlecht. Wahrgenommene Unterstützung in der Herkunftsfamilie, Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 15

	Männer N <sub>Personen</sub> =111 N <sub>Ereignis (Erstgeburt)</sub> =42		Frauen N <sub>Personen</sub> =122 N <sub>Ereignis (Erstgeburt)</sub> =80	
	Modell 1 Exp(b)	Modell 2 Exp(b)	Modell 1 Exp(b)	Modell 2 Exp(b)
<b>Bildung</b>				
1 niedrig	1	1	1	1
2 hoch	1,32	1,23	0,69*	0,64**
<b>Soziale Unterstützung in der Herkunftsfamilie</b>				
1 wenig Unterstützung	-	1	-	1
2 durchschnittliche Unterstützung	-	1,25	-	0,79
3 viel Unterstützung	-	0,51*	-	0,88
<b>Parameter</b>	1	3	1	3
<b>Modell Fit</b>				
Initialer LL	-166,87	-166,87	-316,39	-316,39
Finaler LL	-166,53	-163,84	-315,05	-314,70
df <sup>1</sup>	-	2	-	2
G <sup>2</sup>	-	5,40	-	0,68
Prob>chi2 <sup>3</sup>	-	p<0,10 (p=0,07)	-	p>0,2 (p=0,71)

\*\*\*p<0,05; \*\*p<0,1; \*p<0,2

<sup>1</sup>Freiheitsgrade (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>2</sup>Test-Statistik (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>3</sup>Signifikanz von G (Vergleich mit Grundmodell)

Der Einfluss der Herkunftsfamilie wird im Folgenden anhand der Fremdurteile, d. h. der Funktionsniveaus, analysiert. Leider lassen sich aufgrund der kleinen Stichprobe und der geringen Varianz der Werte nur zwei Gruppen bilden. Die Prozesszeit startet ab dem Alter 25, da zu diesem Zeitpunkt das Funktionsniveau erstmalig bestimmt wurde. Es zeigt sich die Tendenz, dass sich bei den Männern ab 33 Jahren das Risiko der Elternschaft erhöht, wenn diese sich in der besser unterstützten Gruppe befinden (siehe Abbildung 14). Anscheinend zeigt sich – wie auch schon oben festgestellt – der Effekt der sozialen Unterstützung bei Männern erst ab dem Ende des zweiten Lebensjahr-

lässt. Abbildung 13 deutet auf eine mögliche Abweichung mit Auswirkung auf die Ergebnisse der Cox-Analysen im Bereich der Herkunftsfamilie hin.

zehnts. Der Unterschied zwischen den beiden Gruppen ist bei den Männern auf dem 20 Prozent-Niveau signifikant ( $\chi^2(1) = 1,86$ ,  $\text{Pr} > \chi^2 = 0,17$ ,  $N_{\text{Erstgeburt}}=53$ ), bei den Frauen zeigt sich kein bedeutsamer Effekt ( $\chi^2(1) = 0,00$ ,  $\text{Pr} > \chi^2 = 0,95$ ,  $N_{\text{Erstgeburt}}=57$ ). Allerdings ist am Graphen zu erkennen, dass bei den Frauen, die sich schlechter unterstützt fühlen, der Übergang zur Elternschaft im Vergleich zu der anderen Gruppe zunächst beschleunigt wird, der Anteil der Mütter sich aber in beiden Gruppen im Laufe der Zeit angleicht.

Die Ereignisdatenanalyse bestätigt, dass die besser unterstützten Männer ein höheres Risiko der Elternschaft haben, dieses liegt um 47 Prozent höher als jenes der schlechter unterstützten Männer in der Referenzstichprobe (Tabelle 27).

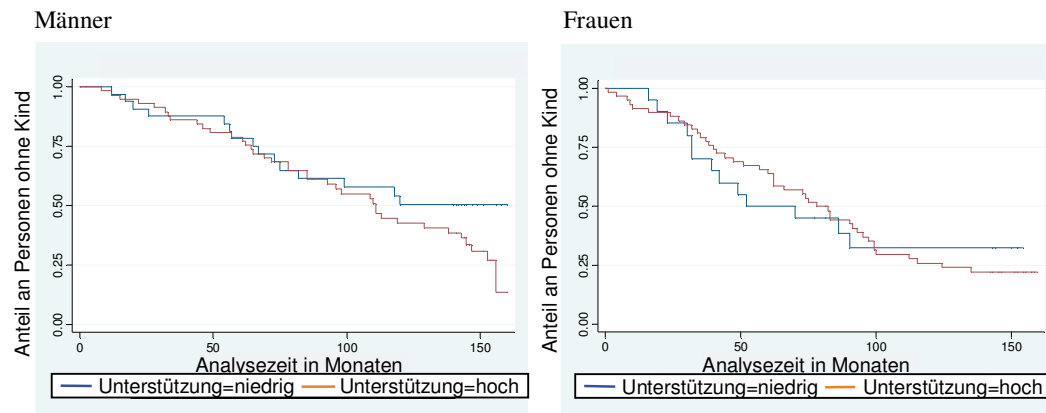


Abbildung 14: Der Übergang zur Elternschaft bei Männern und Frauen ab dem Alter 25, Fremdbeurteilung der Einbindung in die Herkunftsfamilie, Kaplan-Meier-Survivalkurven

Tabelle 27: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft in den zwei Bildungs- und Unterstützungsgruppen (Cox-Modell) differenziert nach Geschlecht. Soziale Unterstützung in der Herkunftsfamilie (Fremdbeurteilung), Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 25

	Männer N <sub>Personen</sub> =90 N <sub>Ereignis (Erstgeburt)</sub> =53		Frauen N <sub>Personen</sub> =78 N <sub>Ereignis (Erstgeburt)</sub> =57	
	Modell 1 Exp(b)	Modell 2 Exp(b)	Modell 1 Exp(b)	Modell 2 Exp(b)
<b>Bildung</b>				
1 niedrig	1	1	1	1
2 hoch	1,53*	1,49*	0,94	0,94
<b>Soziale Unterstützung Herkunftsfamilie (Fremdbeurteilung)</b>				
1 wenig Unterstützung	-	1	-	1
2 viel Unterstützung	-	1,47	-	1,02
<b>Parameter</b>	1	2	1	2
<b>Modell Fit</b>				
Initialer LL	-210,29	-210,29	-217,21	-217,21
Finaler LL	-209,19	-208,35	-217,19	-217,18
df <sup>1</sup>	-	1	-	1
G <sup>2</sup>	-	1,67	-	0,00
Prob>chi2 <sup>3</sup>	-	p=0,20	-	p>0,20 (p=0,96)

\*\*\*p<0,05; \*\*p<0,1; \*p<0,2

<sup>1</sup>Freiheitsgrade (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>2</sup>Test-Statistik (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>3</sup>Signifikanz von G (Vergleich mit Grundmodell)

### *Soziale Unterstützung durch die Partnerschaft*

Aufgrund der kleinen Stichprobe (im Alter 20 waren 112 Personen in einer Partnerschaft, im Alter 25 waren es 127 Personen) werden die Teilnehmer in nur zwei Gruppen aufgeteilt. Im Alter 20 erfolgt die Aufteilung anhand der Angabe, ob eine gemeinsame Zukunft denkbar ist (Interviewfrage), im Alter 25 wird anhand der Daten des FSBs (Bereich Partnerschaft) ein Mediansplit in der Männer- und Frauengruppe vorgenommen. In der männlichen Stichprobe zeigt sich eine leichte Tendenz, dass geringe soziale Unterstützung den Übergang in die Vaterschaft beschleunigt (Abbildung 15), allerdings ist der Unterschied zwischen den Unterstützungsgruppen nicht signifikant ( $\chi^2(1)=1,65$ ,  $\text{Pr}>\chi^2=0,20$ ,  $N_{\text{Erstgeburt}}=35$ ). Bei den Frauen finden sich keine Unterschiede ( $\chi^2(1)=0,00$ ,  $\text{Pr}>\chi^2=0,9908$ ,  $N_{\text{Erstgeburt}}=59$ ). Die Hinzunahme der Unterstützungsvariablen zuzüglich zu der Bildungsvariablen ergibt bei beiden Geschlechtern keine bedeutende Modellverbesserung (Tabelle 28).

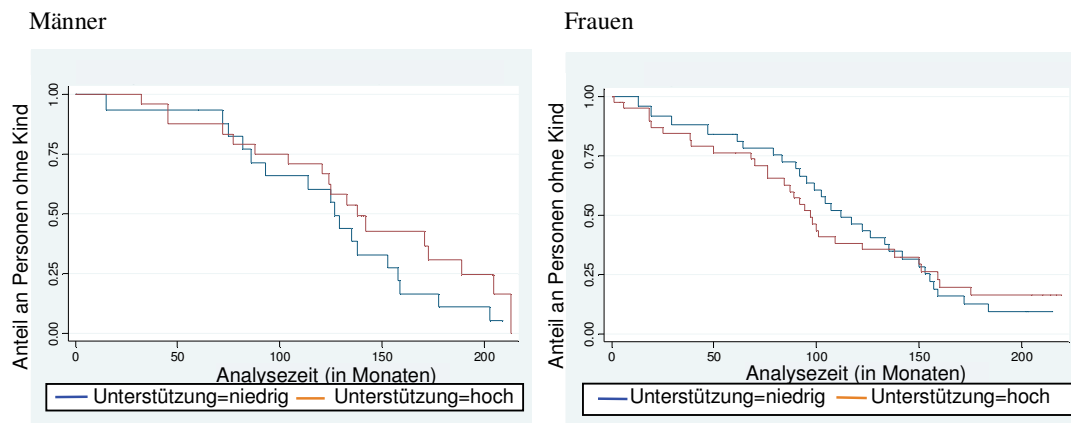


Abbildung 15: Der Übergang zur Elternschaft bei Männern und Frauen getrennt nach dem Ausmaß an wahrgenommener sozialer Unterstützung durch die Partnerschaft ab dem Alter 20, Kaplan-Meier-Survivalkurven

Tabelle 28: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft in den zwei Bildungs- und Unterstützungsgruppen (Cox-Modell) differenziert nach Geschlecht. Wahrgenommene Unterstützung in der Partnerschaft, Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 20

	Männer N <sub>Personen</sub> =62 N <sub>Ereignis (Erstgeburt)</sub> =35		Frauen N <sub>Personen</sub> =85 N <sub>Ereignis (Erstgeburt)</sub> =58	
	Modell 1 Exp(b)	Modell 2 Exp(b)	Modell 1 Exp(b)	Modell 2 Exp(b)
<b>Bildung</b>				
1 niedrig	1	1	1	1
2 hoch	2,03**	1,86*	0,75	0,74
<b>Soziale Unterstützung in der Partnerschaft</b>				
1 wenig Unterstützung	-	1	-	1
2 viel Unterstützung	-	0,73	-	1,07
<b>Parameter</b>	1	2	1	2
<b>Modell Fit</b>				
Initialer LL	-102,61	-102,61	-204,94	-204,94
Finaler LL	-100,97	-100,58	-204,40	-204,36
df <sup>1</sup>	-	1	-	1
G <sup>2</sup>	-	0,78	-	0,07
Prob>chi2 <sup>3</sup>	-	p>0,20 (p=0,38)	-	p>0,2 (p=0,79)

\*\*\*p<0,05; \*\*p<0,1; \*p<0,2

<sup>1</sup>Freiheitsgrade (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>2</sup>Test-Statistik (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>3</sup>Signifikanz von G (Vergleich mit Grundmodell)

Werden anstelle der Berücksichtigung der Interviewfrage und des FSBs die Funktionsniveaus als Messinstrument der sozialen Einbindung verwendet, ergibt sich ein anderes Bild. Da die Partnervariable im Alter 20 inhaltlich nicht mit dem Funktionsniveau vergleichbar ist und das Funktionsniveau auch jene Personen mit einbezieht, welche bis zum Alter 25 keine oder nur kurze Partnerschaften geführt haben, wird die Prozesszeit ab dem Alter 25 gestartet und keine zeitabhängige Kovariate gebildet. In der ersten Gruppe befinden sich die Personen, die noch keine oder sehr kurze Partnerschaften hatten oder deren Partnerschaft zwar mindestens ein halbes Jahr andauert/e, aber mit Schwierigkeiten belastet war (Funktionsniveau: Werte 1-4, siehe Anhang A). In der zweiten Gruppe befinden sich die Personen, deren Partnerschaft seit mindestens einem



Jahr andauert und ein hohes Unterstützungspotential beinhaltet (Funktionsniveau: Werte 5-7).

Jene Personen (Frauen und Männer), die mit 25 Jahren gut in ihrer Beziehung eingebunden sind und somit auf gute Unterstützungsmöglichkeiten zurückgreifen können, haben ein höheres Risiko der Elternschaft als Personen, die bisher keinen Partner oder instabile Partnerschaften hatten (Männer:  $\chi^2(1)=18,80$ ,  $\text{Pr}>\chi^2=0,00$ ,  $N_{\text{Erstgeburt}}=53$ , Frauen:  $\chi^2(1)=1,79$ ,  $\text{Pr}>\chi^2=0,18$ ,  $N_{\text{Erstgeburt}}=57$ ). Bei den befragten Männern ist der Effekt deutlicher als bei den Frauen: Diejenigen Männer, die mit 25 in einer stabilen Partnerschaft leben, sind mit 32 Jahren zu 50 % Vater und am Ende der Prozesszeit (Alter 37) zu fast 100 % (Abbildung 16). In der anderen Gruppe der Männer sind erst im Alter 37 50 % der Personen Vater geworden. Bei den Frauen gleicht sich der Anteil an kinderlosen Personen zwar zum Ende der Prozesszeit an, aber in der gut unterstützten Gruppe ist im Alter 29 die Hälfte der Frauen Mutter, während dies in der anderen Gruppe erst im Alter 32 der Fall ist.

Die Ereignisdatenanalyse ergibt, dass die gut unterstützten Männer ein 250 % höheres Risiko der Elternschaft haben als die schlechter unterstützten Männer in der Referenzkategorie, bei den Frauen liegt das Risiko in der besser unterstützten Gruppe um 46 % höher (Tabelle 29).

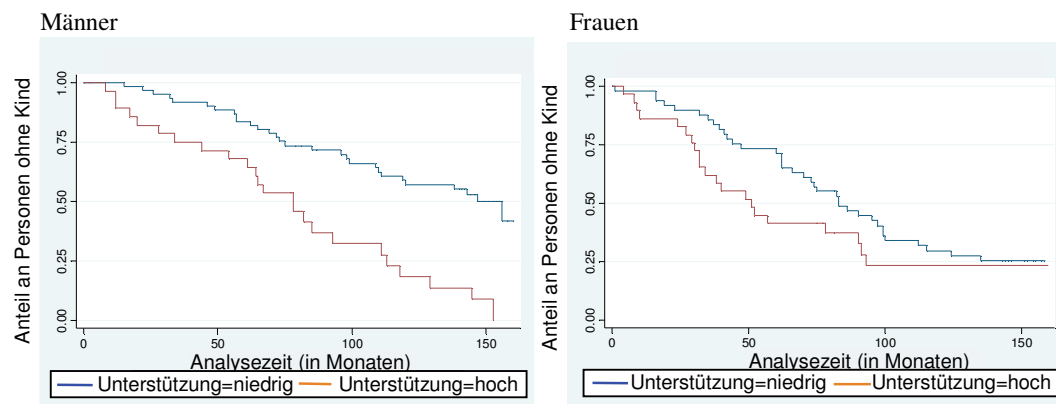


Abbildung 16: Der Übergang zur Elternschaft bei Männern und Frauen ab dem Alter 25, Einbindung in die Partnerschaft (Fremdbeurteilung), Kaplan-Meier-Survivalkurven

Tabelle 29: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft in den zwei Bildungs- und Unterstützungsgruppen (Cox-Modell) differenziert nach Geschlecht. Soziale Unterstützung in der Partnerschaft (Fremdbeurteilung), Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 25

	Männer N <sub>Personen</sub> =90 N <sub>Ereignis</sub> (Erstgeburt)=53		Frauen N <sub>Personen</sub> =78 N <sub>Ereignis</sub> (Erstgeburt)=57	
	Modell 1 Exp(b)	Modell 2 Exp(b)	Modell 1 Exp(b)	Modell 2 Exp(b)
<b>Bildung</b>				
1 niedrig	1	1	1	1
2 hoch	1,53*	1,78***	0,94	1,04
<b>Soziale Unterstützung in der Partnerschaft (Fremdbeurteilung)</b>				
1 wenig Unterstützung	-	1	-	1
2 viel Unterstützung	-	3,50***	-	1,46*
<b>Parameter</b>	1	2	1	2
<b>Modell Fit</b>				
Initialer LL	-210,29	-210,29	-217,21	-217,21
Finaler LL	-209,19	-200,49	-217,19	-216,35
df <sup>1</sup>	-	1	-	1
G <sup>2</sup>	-	17,39	-	1,67
Prob>chi2 <sup>3</sup>	-	p=0,00	-	p=0,20

\*\*\*p<0,05; \*\*p<0,1; \*p<0,2

<sup>1</sup>Freiheitsgrade (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>2</sup>Test-Statistik (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>3</sup>Signifikanz von G (Vergleich mit Grundmodell)

### Soziale Unterstützung durch Freunde

Der Chi-Quadrat-Test ergibt nur für die männliche Stichprobe einen signifikanten Unterschied in den Survivalkurven (Männer:  $\chi^2(2)=5,81$ ,  $\Pr > \chi^2=0,05$ ,  $N_{\text{Erstgeburt}}=46$ , Frauen:  $\chi^2(2)=1,89$ ,  $\Pr > \chi^2=0,39$ ,  $N_{\text{Erstgeburt}}=80$ ). Besonders gute Unterstützung durch Freunde ergibt auch nach vorheriger Hinzunahme der Bildungsvariablen ein geringes Risiko der Vaterschaft (60 % geringer als bei schlecht unterstützten Männern in der Referenzkategorie). Das höchste Risiko und ein früherer Übergang zur Elternschaft ergibt sich in der Gruppe der schlechtesten Unterstützung (Abbildung 17 und Tabelle 30). Bei den Frauen ergeben sich keine signifikanten Unterschiede. Das Funktionsniveau Freunde (Alter 25) kann leider nicht in die Analysen einbezogen werden, da die Daten zu wenig zwischen den Personen variieren, um aussagekräftige Gruppen zu bilden.

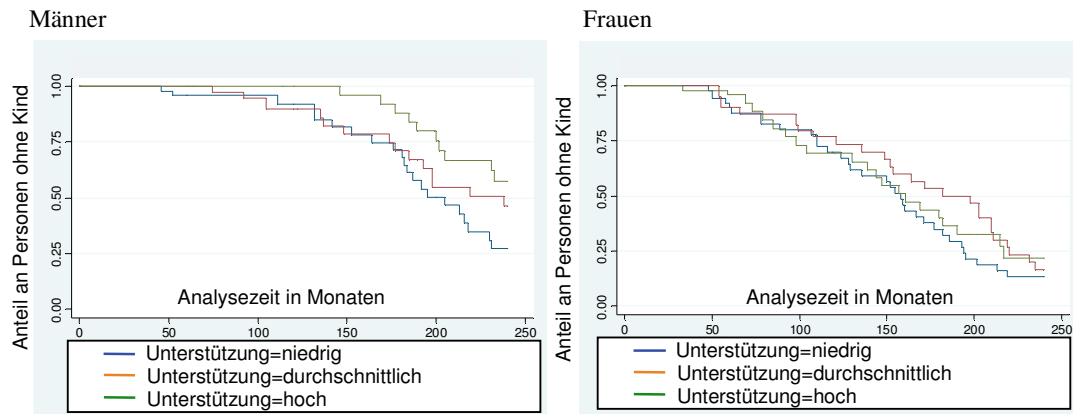


Abbildung 17: Der Übergang zur Elternschaft bei Männern und Frauen getrennt nach dem Ausmaß an wahrgenommener sozialer Unterstützung durch Freunde ab dem Alter 15, Kaplan-Meier-Survivalkurven

Tabelle 30: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft in den zwei Bildungs- und drei Unterstützungsgruppen (Cox-Modell) differenziert nach Geschlecht. Wahrgenommene Unterstützung durch Freunde, Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 15

	Männer N <sub>Personen</sub> =112 N <sub>Ereignis (Erstgeburt)</sub> =46		Frauen N <sub>Personen</sub> =122 N <sub>Ereignis (Erstgeburt)</sub> =79	
	Modell 1 Exp(b)	Modell 2 Exp(b)	Modell 1 Exp(b)	Modell 2 Exp(b)
<b>Bildung</b>				
1 niedrig	1	1	1	1
2 hoch	1,34	1,47	0,73	0,72*
<b>Soziale Unterstützung durch Freunde</b>				
1 wenig Unterstützung	-	1	-	1
2 durchschnittliche Unterstützung	-	0,71	-	0,73
3 viel Unterstützung	-	0,39***	-	0,76
<b>Parameter</b>	1	2	1	2
<b>Modell Fit</b>				
Initialer LL	-186,21	-186,21	-313,64	-313,64
Finaler LL	-185,78	-182,63	-312,80	-311,97
df <sup>1</sup>	-	2	-	2
G <sup>2</sup>	-	6,29	-	1,66
Prob>chi2 <sup>3</sup>	-	<b>P&lt;0,05 (p=0,04)</b>	-	P>0,2 (p=0,44)

\*\*\*p<0,05; \*\*p<0,1; \*p<0,2

<sup>1</sup>Freiheitsgrade (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>2</sup>Test-Statistik (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>3</sup>Signifikanz von G (Vergleich mit Grundmodell)

### Arbeitskollegen

Die Analysen des Effektes der wahrgenommenen Unterstützung durch Arbeitskollegen zeigen, dass bessere soziale Unterstützung das Risiko der Elternschaft bei Männern und Frauen erhöht (Männer:  $\text{Chi}(1)=1,42$ ,  $\text{Pr}>\text{chi}2=0,23$ ,  $N_{\text{Erstgeburt}}=20$ , Frauen:  $\text{Chi}(1)=3,76$ ,  $\text{Pr}>\text{chi}2=0,05$ ,  $N_{\text{Erstgeburt}}=45$ ; Abbildung 18). Signifikant wird der Effekt aber nur bei den Frauen. Leider ist die Anzahl an Geburten in der Stichprobe der Männer sehr klein, weshalb Interpretationen erschwert sind. Gute Unterstützung durch Arbeitskollegen bedingt in der Stichprobe der Männer auch nach vorheriger Hinzunahme der Bildungsvariablen ein 62 Prozent höheres Risiko als in der Gruppe mit schlechterer Unterstützung (Referenzkategorie), bei den Frauen erbringt gute Unterstützung ein 86 Prozent höheres Risiko (Tabelle 31). Für die Analysen konnten aufgrund der Stichprobengröße nur zwei Gruppen gebildet werden.

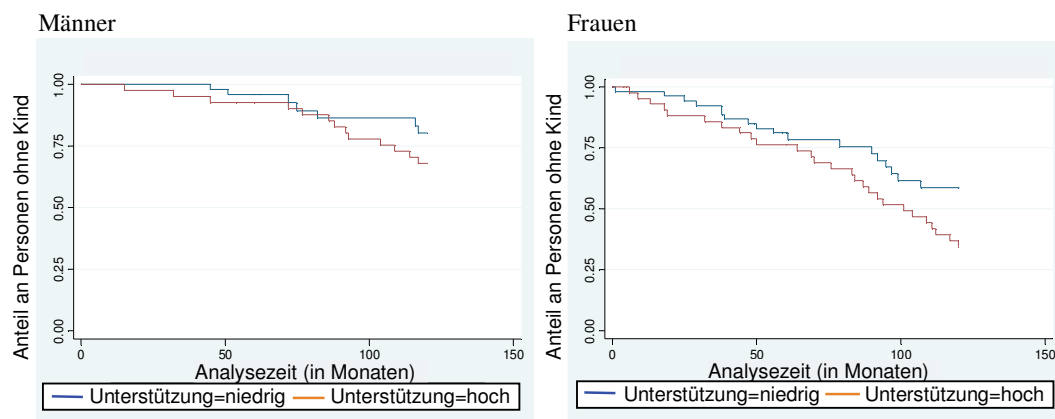


Abbildung 18: Der Übergang zur Elternschaft bei Männern und Frauen getrennt nach dem Ausmaß an wahrgenommener sozialer Unterstützung durch Arbeitskollegen ab dem Alter 20, Kaplan-Meier-Survivalkurven

Tabelle 31: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft in den zwei Bildungs- und Unterstützungsgruppen (Cox-Modell) differenziert nach Geschlecht. Wahrgenommene Unterstützung durch Arbeitskollegen, Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 20

	Männer N <sub>Personen</sub> =100 N <sub>Ereignis</sub> (Erstgeburt)=20		Frauen N <sub>Personen</sub> =102 N <sub>Ereignis</sub> (Erstgeburt)=44	
	Modell 1 Exp(b)	Modell 2 Exp(b)	Modell 1 Exp(b)	Modell 2 Exp(b)
<b>Bildung</b>				
1 niedrig	1	1	1	1
2 hoch	1,83*	1,71*	0,77	0,77
<b>Soziale Unterstützung von Arbeitskollegen</b>				
1 wenig Unterstützung	-	1	-	1
2 viel Unterstützung	-	1,62	-	1,86***
<b>Parameter</b>	1	2	1	2
<b>Modell Fit</b>				
Initialer LL	-84,13	-84,13	-180,70	-180,70
Finaler LL	-83,25	-82,72	-180,38	-178,29
df <sup>1</sup>	-	2	-	2
G <sup>2</sup>	-	1,06	-	4,18
Prob>chi2 <sup>3</sup>	-	p>0,20 (p=0,30)	-	<b>P&lt;0,05 (p=0,04)</b>

\*\*\*p<0,05; \*\*p<0,1; \*p<0,2

<sup>1</sup>Freiheitsgrade (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>2</sup>Test-Statistik (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>3</sup>Signifikanz von G (Vergleich mit Grundmodell)

## Migration

Von den 98 Personen, die dauerhaft fortgezogen sind und 2007/2008 befragt wurden, gaben 83 Personen ihre Eltern oder Schwiegereltern unter den 10 wichtigsten Personen an. Bei 25 Personen leben die Eltern oder Schwiegereltern in erreichbarer Nähe (bis zu einer Stunde Fahrtzeit entfernt). Die Stichprobe der Teilnehmer, die auf keine Unterstützungsleistungen der Eltern- oder Schwiegereltern zurückgreifen kann, ist daher mit 58 Personen sehr gering und erlaubt keine aussagekräftigen Analysen.

Im nächsten Schritt werden daher alle Personen, die Angaben zum Wohnort ihrer Eltern- oder Schwiegereltern gemacht haben, miteinbezogen, unabhängig davon, ob der derzeitige Wohnort Rostock oder ein anderer Ort ist. Der Chi-Quadrat-Test zeigt nur

in der weiblichen Stichprobe signifikante Unterschiede bei der Anzahl an Eltern zwischen den zwei Gruppen: Jene Frauen, deren Eltern oder Schwiegereltern in erreichbarer Nähe wohnen, haben häufiger ein Kind (Tabelle 32). Ein kausaler Schluss kann allerdings nicht gezogen werden: möglicherweise beschleunigt die Nähe der Eltern die Erstgeburt oder aber die Mütter ziehen in die Nähe ihrer (Schwieger-)Eltern zurück.

Tabelle 32: Räumliche Nähe der (Schwieger-)Eltern und Anzahl an Eltern

Eltern- schaft	N (Männer)			N (Frauen)		
	Eltern/ Schwiegereltern in erreichbarer Nähe	Eltern/ Schwiegereltern nicht in erreich- barer Nähe	N Gesamt	Eltern/ Schwiegereltern in erreichbarer Nähe	Eltern/ Schwiegereltern nicht in erreichba- rer Nähe	N Gesamt
nein	20	11	31	8	8	16
ja	37	22	59	57	20	77
N Gesamt	57	33	90	65	28	93
	$\chi^2=0,03$ (df=1) Exakter Test nach Fisher: p=1,00			$\chi^2=3,63$ (df=1) Exakter Test nach Fisher: <b>p=0,07</b>		

Im nächsten Schritt wird eine zeitabhängige Migrationsvariable gebildet, die für die Altersabschnitte 15-20, 20-25, 25-30 und 30-37 Jahre erfasst, ob eine Person in diesen Abschnitten in Rostock gelebt hat oder an einem entfernten Ort.

Signifikant wird der Einfluss der Migration nur bei den Frauen (Männer:  $\text{Chi}(1)=0,00$ ,  $\text{Pr}>\text{chi}2=0,95$ ,  $N_{\text{Erstgeburt}}=66$ , Frauen:  $\text{Chi}(1)=12,99$ ,  $\text{Pr}>\text{chi}2=0,00$ ,  $N_{\text{Erstgeburt}}=91$ ; Abbildung 19). Die Hinzunahme der Migrationsvariablen ergibt neben der Bildungsvariablen bei den Frauen eine signifikante Modellverbesserung (Tabelle 33). Migration scheint bei den Frauen das Risiko einer Erstgeburt zu senken.

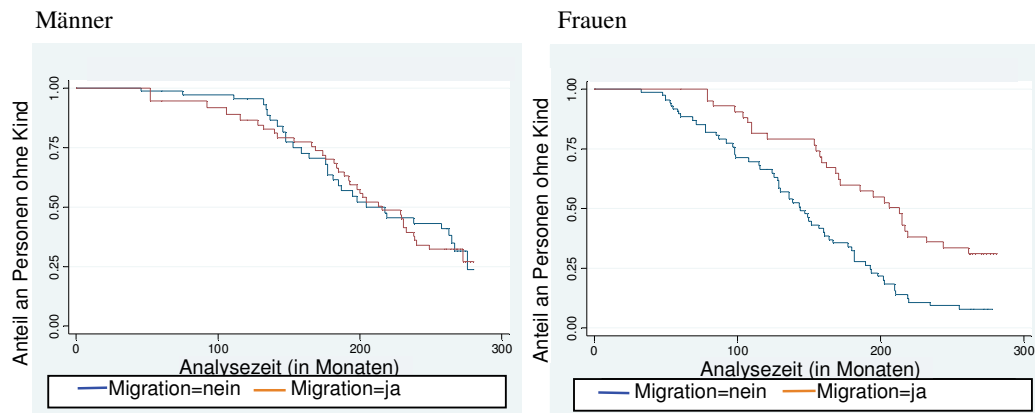


Abbildung 19: Der Einfluss von Migration auf den Übergang zur Elternschaft ab dem Alter 15, getrennt nach Geschlecht, Kaplan-Meier-Survivalkurven

Tabelle 33: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft in den zwei Bildungs- und Migrationsgruppen (Cox-Modell) differenziert nach Geschlecht. Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 15

	Männer N <sub>Personen</sub> =97 N <sub>Ereignis (Erstgeburt)</sub> =66		Frauen N <sub>Personen</sub> =109 N <sub>Ereignis (Erstgeburt)</sub> =91	
	Modell 1 Exp(b)	Modell 2 Exp(b)	Modell 1 Exp(b)	Modell 2 Exp(b)
<b>Bildung</b>				
1 niedrig	1	1	1	1
2 hoch	1,33	1,34	0,64**	0,80
<b>Migrationserfahrung</b>				
1 nein	-	1	-	1
2 ja	-	0,96	-	0,47***
<b>Parameter</b>	1	2	1	2
<b>Modell Fit</b>				
Initialer LL	-268,37	-268,37	-369,53	-369,53
Finaler LL	-267,77	-267,76	-367,64	-362,57
df <sup>1</sup>	-	2	-	2
G <sup>2</sup>	-	0,02	-	10,16
Prob>chi2 <sup>3</sup>	-	p>0,20 (p=0,89)	-	<b>P&lt;0,05 (p=0,00)</b>

\*\*\*p<0,05; \*\*p<0,1; \*p<0,2

<sup>1</sup>Freiheitsgrade (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>2</sup>Test-Statistik (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>3</sup>Signifikanz von G (Vergleich mit Grundmodell)



## 4.5 Hypothese 5 A

*Frauen, die sich schlechter durch die Herkunftsfamilie unterstützt fühlten (Alter 14, 20, 25) sowie über eine hohe Bildung verfügen (und damit stärker berufsorientiert sind), haben weniger Kinder – der Arbeitskontext wird bestimmender Lebensinhalt. Bei Frauen mit niedriger Bildung (und geringen beruflichen Perspektiven) führt schlechtere Unterstützung durch die Herkunftsfamilie dazu, dass Mutterschaft mit höherer Wahrscheinlichkeit und zu einem früheren Zeitpunkt eintritt. Ein ähnlicher differenzieller Effekt ist auch bei schlechterer Unterstützung durch den Partner zu erwarten. Frauen mit geringer Bildung, die keine Alternativen sehen, die erlebte Unsicherheit in der Partnerschaft zu reduzieren, bekommen eher und früher Kinder.*

Unter den Akademikerinnen finden sich keine signifikanten Unterschiede im Risiko einer Erstgeburt zwischen den beiden Unterstützungsgruppen, allerdings ist die untersuchte Stichprobe mit 23 Personen, die ein Kind bekamen, sehr klein ( $\chi^2(1)=0,17$ ,  $\text{Pr}>\chi^2=0,68$ ,  $N_{\text{Erstgeburt}}=23$ ). Bei den Frauen mit niedrigerer Bildung lässt sich in Abbildung 20 eine leichte Tendenz erkennen, dass schlechte Unterstützung frühere Mutterschaft hervorruft, allerdings ergibt der Log-Rank-Test kein signifikantes Ergebnis ( $\chi^2(1)=1,37$ ,  $\text{Pr}>\chi^2=0,24$ ,  $N_{\text{Erstgeburt}}=59$ ). Dieses leicht erhöhte Risiko wird durch die Ereignisdatenanalyse bestätigt (Tabelle 34). In der Gruppe der Frauen ohne akademische Ausbildung bewirkt schlechte soziale Unterstützung durch die Herkunftsfamilie ein 25 Prozent höheres Risiko der Erstgeburt als in der Gruppe mit guter sozialer Unterstützung. Unter den Akademikerinnen ergibt gute Unterstützung durch die Herkunftsfamilie ein 20 Prozent höheres Risiko. Aufgrund der kleinen Stichprobe konnte für die Bildung der Unterstützungsvariablen nur ein Mediansplit verwendet werden. Bei Berücksichtigung des Funktionsniveaus *Herkunftsfamilie* anstelle des FSBs ergeben sich weder bei den Akademikerinnen noch bei den Frauen ohne Studium bedeutsame Unterschiede zwischen den Unterstützungsgruppen, allerdings befinden sich in der Akademikerinnengruppe nur fünf Mütter, weshalb die Resultate wenig aussagekräftig sind und hier nicht dargestellt werden.

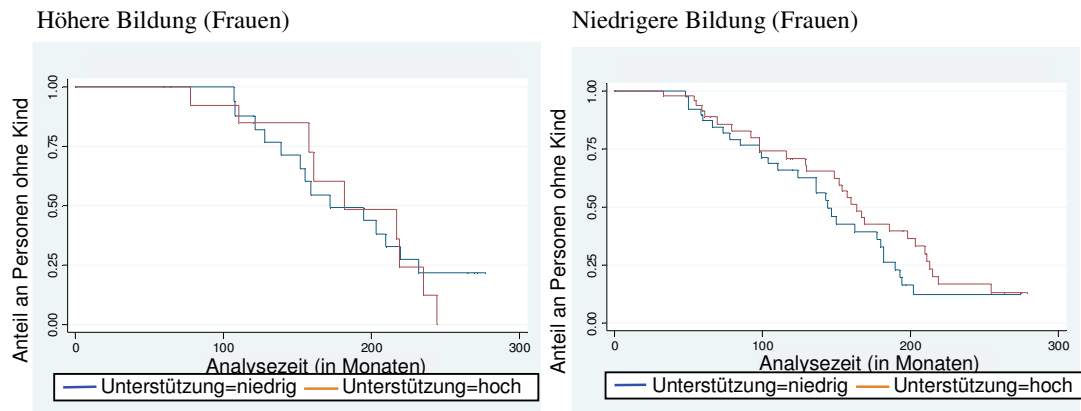


Abbildung 20: Der Einfluss der sozialen Unterstützung durch die Herkunftsfamilie auf den Übergang zur Elternschaft ab dem Alter 15, getrennt nach dem Bildungsniveau, Kaplan-Meier-Survivalkurven (Frauen)

Tabelle 34: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft in den zwei Unterstützungsgruppen (Cox-Modell) differenziert nach Bildung. Wahrgenommene Unterstützung in der Herkunftsfamilie, Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 15 (Frauen)

	Frauen	
	Höhere Bildung N <sub>Personen</sub> =33 N <sub>Ereignis (Erstgeburt)</sub> =23 Exp(b)	Niedrigere Bildung N <sub>Personen</sub> =89 N <sub>Ereignis (Erstgeburt)</sub> =59 Exp(b)
<b>Soziale Unterstützung in der Herkunftsfamilie</b>		
1 wenig Unterstützung	1	1
2 viel Unterstützung	1,19	0,74
<b>Parameter</b>	1	1
<b>Modell Fit</b>		
Initialer LL	-61,68	-212,47
Finaler LL	-61,60	-211,79
df <sup>1</sup>	1	1
G <sup>2</sup>	0,16	1,35
Prob>chi2 <sup>3</sup>	P>0,20 (p= 0,68)	P>0,20 (p=0,25)

\*\*\*p<0,05; \*\*p<0,1; \*p<0,2

<sup>1</sup>Freiheitsgrade (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>2</sup>Test-Statistik (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>3</sup>Signifikanz von G (Vergleich mit Grundmodell)

## Partnerschaft

Die Analysen zeigen, dass schlechte Unterstützung durch den Partner in der Gruppe der Frauen mit höherer Bildung Elternschaft beschleunigt ( $\chi^2(1) = 2,98$ ,  $\text{Pr} > \chi^2 = 0,08$ ,  $N_{\text{Erstgeburt}}=19$ ; Abbildung 21). Die Ereignisdatenanalyse ergibt nach Hinzunahme der Unterstützungsvariablen<sup>39</sup> eine signifikante Modellverbesserung (bessere Unterstützung bewirkt ein um 50 % niedrigeres Risiko als in der Referenzkategorie der schlechteren Unterstützung). Bei den Frauen mit geringerer Bildung zeigt sich ein gegenteiliger Effekt ( $\chi^2(1) = 1,94$ ,  $\text{Pr} > \chi^2 = 0,16$ ,  $N_{\text{Erstgeburt}}=39$ ). Bessere Unterstützung beschleunigt den Übergang (Abbildung 21) und bewirkt ein 60 Prozent höheres Risiko der Elternschaft (Tabelle 35).

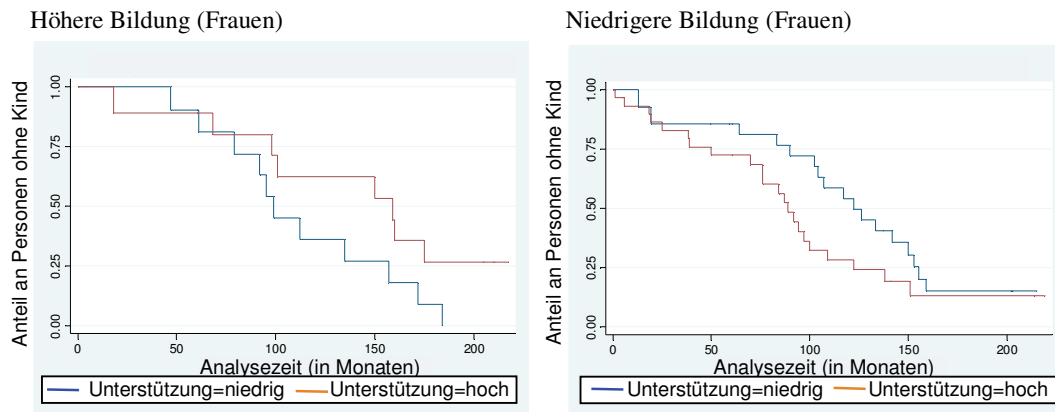


Abbildung 21: Einfluss der Unterstützung in der Partnerschaft auf den Übergang zur Elternschaft ab Alter 20, getrennt nach dem Bildungsniveau, Kaplan-Meier-Survivalkurven (Frauen)

<sup>39</sup> Zeitveränderliche Kovariate: gebildet aus der Interviewfrage *Gemeinsame Zukunft denkbar* (Alter 20) und dem FSB *Partnerschaft* (Alter 25)

Tabelle 35: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft in den zwei Unterstützungsgruppen (Cox-Modell) differenziert nach Bildung. Wahrgenommene Unterstützung in der Partnerschaft, Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 20 (Frauen)

	Frauen	
	Höhere Bildung N <sub>Personen</sub> =27 N <sub>Ereignis (Erstgeburt)</sub> =19 Exp(b)	Niedrigere Bildung N <sub>Personen</sub> =58 N <sub>Ereignis (Erstgeburt)</sub> =39 Exp(b)
<b>Soziale Unterstützung in der Partnerschaft</b>		
1 wenig Unterstützung	1	1
2 viel Unterstützung	0,45**	1,59*
<b>Parameter</b>	1	1
<b>Modell Fit</b>		
Initialer LL	-46,38	-123,29
Finaler LL	-44,93	-122,33
df <sup>1</sup>	1	1
G <sup>2</sup>	2,89	1,92
Prob>chi2 <sup>3</sup>	<b>p&lt;0,10 (p= 0,09)</b>	<b>p&lt;0,20 (p=0,17)</b>

\*\*\*p<0,05; \*\*p<0,1; \*p<0,2

<sup>1</sup>Freiheitsgrade (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>2</sup>Test-Statistik (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>3</sup>Signifikanz von G (Vergleich mit Grundmodell)

Wird anstelle der Unterstützungsvariablen das Funktionsniveau Partnerschaft verwendet und der Prozess ab dem Alter 25 gestartet, ergeben sich andere Ergebnisse.

Bei beiden Gruppen zeigt sich ein Effekt guter sozialer Unterstützung in der Partnerschaft (siehe Abbildung 22, hohe Bildung: Chi(1) = 2,13, Pr>chi2 = 0,14, N<sub>Erstgeburt</sub>=21, niedrige Bildung: Chi(1) = 0,45, Pr>chi2 = 0,50, N<sub>Erstgeburt</sub>=36), allerdings wird der Effekt nur bei den Frauen mit hoher Bildung signifikant: jene Frauen mit besserer Unterstützung durch den Partner haben auch nach vorheriger Hinzunahme der Bildungsvariablen ein 110 % höheres Risiko der Mutterschaft (Tabelle 36). Als problematisch erweisen sich erneut die kleinen Gruppengrößen.

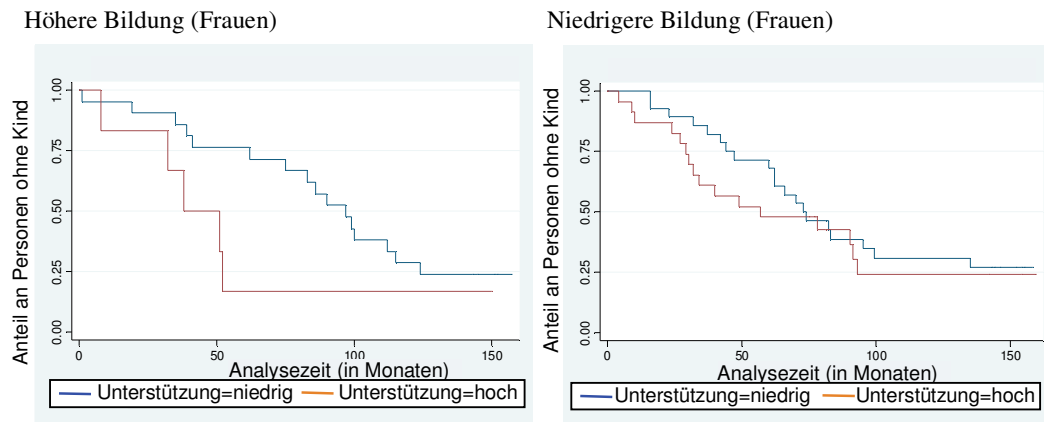


Abbildung 22: Unterstützung durch die Partnerschaft und der Übergang zur Elternschaft, getrennt nach dem Bildungsniveau ab dem Alter 25, Fremdbeurteilung, Kaplan-Meier-Survivalkurven (Frauen)

Tabelle 36: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft in den zwei Unterstützungsgruppen (Cox-Modell) differenziert nach Bildung. Soziale Einbindung in die Partnerschaft (Fremdbeurteilung), Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 25 (Frauen)

	Frauen	
	Höhere Bildung N <sub>Personen</sub> =27 N <sub>Ereignis (Erstgeburt)</sub> =21 Exp(b)	Niedrigere Bildung N <sub>Personen</sub> =51 N <sub>Ereignis (Erstgeburt)</sub> =36 Exp(b)
<b>Soziale Unterstützung in der Partnerschaft</b>		
1 wenig Unterstützung	1	1
2 viel Unterstützung	2,11*	1,25
<b>Parameter</b>	1	1
<b>Modell Fit</b>		
Initialer LL	-57,98	-122,63
Finaler LL	-57,08	-122,41
df <sup>1</sup>	1	1
G <sup>2</sup>	1,79	0,44
Prob>chi2 <sup>3</sup>	<b>p&lt;0,10 (p= 0,18)</b>	p>0,20 (p=0,51)

\*\*\*p<0,05; \*\*p<0,1; \*p<0,2

<sup>1</sup>Freiheitsgrade (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>2</sup>Test-Statistik (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>3</sup>Signifikanz von G (Vergleich mit Grundmodell)

## 4.6 Hypothese 5 B

*Bei Männern finden sich diese differenziellen Effekte nicht, denn die Rolle als Vater wird, bedingt durch gesellschaftliche Stereotype, nicht als Alternative bei beruflicher oder familiärer Instabilität gewählt. Schlechtere Unterstützung durch die Herkunftsfamilie oder Partnerschaft führt bei Männern dazu, dass Vaterschaft verzögert wird oder weniger häufig eintritt.*

In der männlichen Stichprobe zeigen sich keine Unterschiede zwischen den beiden Unterstützungsgruppen (Abbildung 23), weder bei den höher noch bei den niedriger Gebildeten (höhere Bildung:  $\text{Chi}(1)=0,15$ ,  $\text{Pr}>\text{chi}2=0,70$ ,  $N_{\text{Erstgeburt}}=17$ , niedrigere Bildung:  $\text{Chi}(1)=0,19$ ,  $\text{Pr}>\text{chi}2=0,66$ ,  $N_{\text{Erstgeburt}}=32$ ). Auch die Ereignisdatenanalyse (Tabelle 37) ergibt keine signifikanten Ergebnisse. Bei Verwendung des Funktionsniveaus *Herkunftsfamilie* ergibt sich ein deutlicher Effekt einer besseren sozialen Unterstützung bei den Akademikern, allerdings sind die Resultate kaum interpretierbar, da sich in der Akademikerguppe mit guter Unterstützung nur vier Väter befinden. Daher werden die Resultate hier nicht dargestellt.

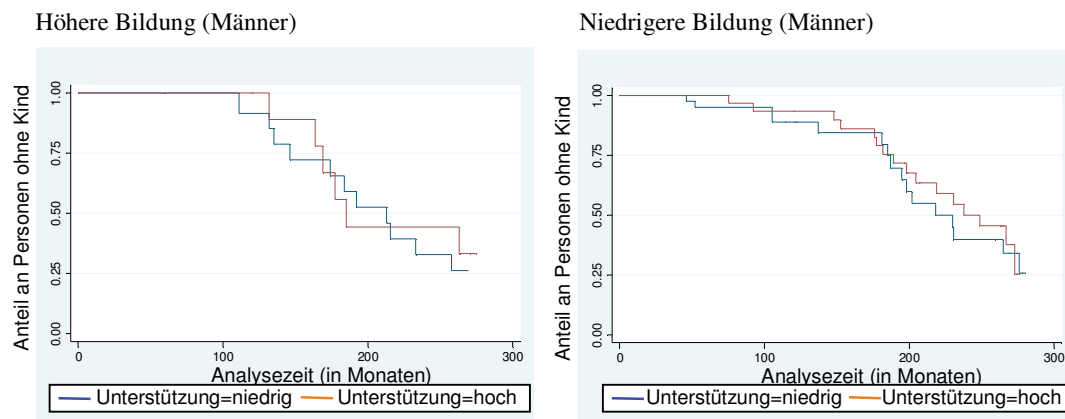


Abbildung 23: Unterstützung durch die Herkunftsfamilie und der Übergang zur Elternschaft, getrennt nach dem Bildungsniveau ab dem Alter 15, Kaplan-Meier-Survivalkurven (Männer)

Tabelle 37: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft in den zwei Unterstützungsgruppen (Cox-Modell) differenziert nach Bildung. Wahrgenommene Unterstützung in der Herkunftsfamilie, Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 15 (Männer)

	Männer	
	Höhere Bildung N <sub>Personen</sub> =32 N <sub>Ereignis (Erstgeburt)</sub> =17 Exp(b)	Niedrigere Bildung N <sub>Personen</sub> =82 N <sub>Ereignis (Erstgeburt)</sub> =32 Exp(b)
<b>Soziale Unterstützung in der Herkunftsfamilie</b>		
1 wenig Unterstützung	1	1
2 viel Unterstützung	0,82	0,86
<b>Parameter</b>	1	1
<b>Modell Fit</b>		
Initialer LL	-46,29	-109,46
Finaler LL	-46,21	-109,37
df <sup>1</sup>	1	1
G <sup>2</sup>	0,15	0,19
Prob>chi2 <sup>3</sup>	p>0,20 (p=0,69)	p>0,20 (p=0,67)

\*\*\*p<0,05; \*\*p<0,1; \*p<0,2

<sup>1</sup>Freiheitsgrade (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>2</sup>Test-Statistik (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>3</sup>Signifikanz von G (Vergleich mit Grundmodell)

## Partnerschaft

Das Ausmaß an wahrgenommener sozialer Unterstützung ergibt in der männlichen Stichprobe weder bei den höher noch bei den geringer gebildeten einen bedeutsamen Unterschied im Risiko der Elternschaft (hohe Bildung: Chi(1) = 0,05, Pr>chi2 = 0,83, N<sub>Erstgeburt</sub>= 11, niedrige Bildung: Chi(1) = 0,84, Pr>chi2 = 0,36, N<sub>Erstgeburt</sub>=24; Abbildung 24). Auch die Ereignisdatenanalyse erbringt keine signifikanten Ergebnisse (Tabelle 38). Problematisch erweisen sich die geringen Fallzahlen, insbesondere in der Gruppe der Akademiker.

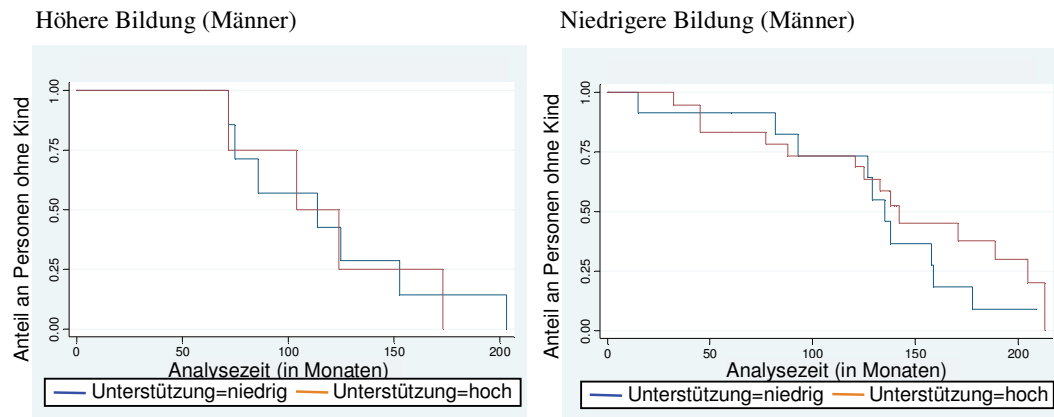


Abbildung 24: Unterstützung durch die Partnerschaft und der Übergang zur Elternschaft, getrennt nach dem Bildungsniveau ab dem Alter 20, Kaplan-Meier-Survivalkurven (Männer)

Tabelle 38: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft in den zwei Unterstützungsgruppen (Cox-Modell) differenziert nach Bildung. Wahrgenommene Unterstützung in der Partnerschaft, Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 20 (Männer)

	Männer	
	Höhere Bildung N <sub>Personen</sub> =18 N <sub>Ereignis (Erstgeburt)</sub> =11 Exp(b)	Niedrigere Bildung N <sub>Personen</sub> =44 N <sub>Ereignis (Erstgeburt)</sub> =24 Exp(b)
<b>Soziale Unterstützung in der Partnerschaft</b>		
1 wenig Unterstützung	1	1
2 viel Unterstützung	1,15	0,68
<b>Parameter</b>	1	1
<b>Modell Fit</b>		
Initialer LL	-17,60	-63,79
Finaler LL	-17,58	-63,39
df <sup>1</sup>	1	1
G <sup>2</sup>	0,04	0,80
Prob>chi2 <sup>3</sup>	p>0,20 (p=0,83)	p>0,20 (p=0,37)

\*\*\*p<0,05; \*\*p<0,1; \*p<0,2

<sup>1</sup>Freiheitsgrade (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>2</sup>Test-Statistik (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>3</sup>Signifikanz von G (Vergleich mit Grundmodell)



Bei Berücksichtigung des Funktionsniveaus anstelle der Unterstützungsvariablen ergibt sich ein anderes Bild (siehe Abbildung 25 und Tabelle 39). Gute Unterstützung bedingt sowohl bei hoch als auch bei gering unterstützten Männern ein höheres Risiko der Elternschaft (niedrigere Bildung:  $\text{Chi}(1)=9,96$ ,  $\text{Pr}>\text{chi}2=0,00$ ,  $N_{\text{Erstgeburt}}=32$ , höhere Bildung:  $\text{Chi}(1)=12,37$ ,  $\text{Pr}>\text{chi}2=0,00$ ,  $N_{\text{Erstgeburt}}=21$ ). Akademiker, die sich gut durch die Partnerin unterstützt fühlen, haben ein 400 Prozent höheres Risiko als die schlechter unterstützten Akademiker. Bei Männern mit geringer Bildung liegt das Risiko in der Gruppe mit besserer Unterstützung um 200 Prozent höher als in der Referenzkategorie der schlechter unterstützten Personen. Außerdem scheint bessere Unterstützung unabhängig vom Bildungsniveau eine frühere Vaterschaft und eine geringere Anzahl an kinderlosen Männern zu bewirken (Abbildung 25).

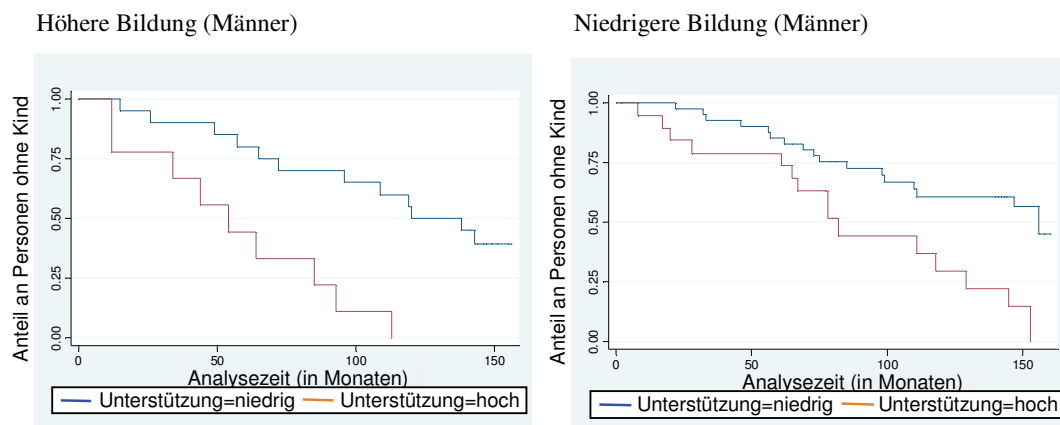


Abbildung 25: Unterstützung durch die Partnerschaft und der Übergang zur Elternschaft ab dem Alter 25, getrennt nach dem Bildungsniveau (Fremdbeurteilung), Kaplan-Meier-Survivalkurven (Männer)

Tabelle 39: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft in den zwei Unterstützungsgruppen (Cox-Modell) differenziert nach Bildung. Unterstützung in der Partnerschaft (Fremdbeurteilung), Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 25 (Männer)

	Männer	
	Höhere Bildung N <sub>Personen</sub> =29 N <sub>Ereignis (Erstgeburt)</sub> =21 Exp(b)	Niedrigere Bildung N <sub>Personen</sub> =61 N <sub>Ereignis (Erstgeburt)</sub> =32 Exp(b)
<b>Soziale Unterstützung in der Partnerschaft (Fremdbeurteilung)</b>		
1 wenig Unterstützung	1	1
2 viel Unterstützung	5,02***	3,00***
<b>Parameter</b>	1	1
<b>Modell Fit</b>		
Initialer LL	-60,57	-114,16
Finaler LL	-55,71	-109,87
df <sup>1</sup>	1	1
G <sup>2</sup>	9,72	0,80
Prob>chi2 <sup>3</sup>	<b>p&lt;0,05 (p=0,00)</b>	<b>P&lt;0,05 (p=0,00)</b>

\*\*\*p<0,05; \*\*p<0,1; \*p<0,2

<sup>1</sup>Freiheitsgrade (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>2</sup>Test-Statistik (Vergleich mit Grundmodell)

<sup>3</sup>Signifikanz von G (Vergleich mit Grundmodell)

## 4.7 Hypothese 6

*Eltern haben spezielle Anforderungen an das soziale Netzwerk, insbesondere erhöht sich der Wunsch nach sozialer Unterstützung. Es wird erwartet, dass der Anteil an Verwandtschaft und an anderen Eltern im Netzwerk von Vätern und Müttern höher ist als im Netzwerk kinderloser Personen. Insbesondere bei Müttern sollten sich mehr Unterstützungspersonen in räumlicher Nähe finden als bei kinderlosen Frauen, bei Vätern wird kein starker Zusammenhang vermutet. Es interessiert außerdem, ob sich zwischen Eltern und kinderlosen Personen Unterschiede in der Anzahl an Unterstützungspersonen, in der Zufriedenheit mit der sozialen Unterstützung und in der wahrgenommenen Qualität der Unterstützung ergeben.*

Wie in Tabelle 40 zu erkennen ist, finden sich bei den Vätern mehr Personen, die eine hohe Anzahl an Unterstützungspersonen angeben als bei den kinderlosen Männern. Bei den Frauen findet sich kein signifikanter Unterschied zwischen den Gruppen. Es kann allerdings kein kausaler Schluss gezogen werden: Die höhere Anzahl an Unterstützungspersonen kann in den persönlichen Eigenschaften der Väter begründet sein oder aber eine Folge der Vaterschaft darstellen. Ein Drittelsplit konnte aufgrund der kleinen Stichprobengröße nicht beibehalten werden, daher wurde getrennt für die Männer- und Frauengruppe ein Mediansplit anhand der Gesamtzahl an genannten Unterstützungspersonen durchgeführt (bei den Männern lag der Schnitt bei sechs Personen, bei den Frauen bei sieben).

Tabelle 40: Unterschied in der Anzahl an Unterstützungspersonen zwischen Eltern und kinderlosen Personen, Chi-Quadrat-Test

	N (Männer)			N (Frauen)		
Elternschaft	Wenige Unterstützungspersonen (0-6 Personen)	Viele Unterstützungspersonen (mind. 7 Personen)	N Gesamt	Wenige Unterstützungspersonen (0-7 Personen)	Viele Unterstützungspersonen (mind. 8 Personen)	N Gesamt
nein	18	13	31	9	9	18
Ja	24	42	66	41	49	90
N Gesamt	42	55	97	50	58	108
	$\chi^2=4,05$ (df=1), p=0,04 Exakte Signifikanz nach Fisher: p=0,05			$\chi^2=0,12$ (df=1), p=0,73 Exakte Signifikanz nach Fisher: p=0,80		

Der U-Test bestätigt einen Unterschied in der Anzahl an Unterstützungspersonen bei Männern (Tabelle 41), Väter haben deutlich mehr Unterstützungspersonen als kinderlose Männer (der U-Test wird dem t-Test aufgrund der geringen Gruppengrößen vorgezogen).

Tabelle 41: Unterschied in der Anzahl an Unterstützungspersonen zwischen Eltern und kinderlosen Personen, Mann-Whitney-Test

	Männer		Frauen	
Elternschaft	N	Mittlerer Rang	N	Mittlerer Rang
nein	31	38,56	18	55,67
ja	66	53,90	90	54,27
N Gesamt	97		108	
	U=699, 50, <b>p=0,01</b> Exakte Signifik. (zweiseitig): <b>p=0,01</b>		U=789,00, p=0,86 Exakte Signifik. (zweiseitig): p=0,86	

Die Teilnehmer der Studie gaben im Durchschnitt sechs Personen (sd=2,5) als die wichtigsten Personen in ihrem Leben an, bei Frauen und Männern ergibt sich kein bedeutender Unterschied in der Anzahl der Nennungen. Die Spanne liegt zwischen null und zehn genannten Personen.

In der Frauengruppe korreliert das Alter der eigenen Erstgeburt signifikant mit dem durchschnittlichen Alter der Erstgeburt der Eltern im Netzwerk (Pearson Korrelation:  $r=0,54$ ), bei den Männern findet sich kein bedeutsamer Zusammenhang ( $r=0,15$ ). Auch finden sich bei beiden Geschlechtern signifikante Korrelationen zwischen dem eigenen Bildungsgrad und dem durchschnittlichen Bildungsabschluss der Netzwerkpersonen (Spearman-Rho: Männer:  $r=0,54$ , Frauen:  $r=0,46$ ).

Die Annahme, dass im Netzwerk von Eltern ein höherer Anteil an Familienangehörigen (Eltern, Schwiegereltern, Geschwister, sonstige Verwandtschaft) unten den wichtigsten Personen zu finden ist als bei den Personen ohne Kind/er, kann mit den Daten nicht untermauert werden (Tabelle 42; aufgrund der kleinen Stichprobe wurde anstelle des t-Tests erneut der Mann-Whitney-Test durchgeführt). Der Anteil der Verwandtschaft an allen Netzwerkpersonen wurde als Quotient aus der Anzahl an Verwandten und der Gesamtzahl an genannten Personen berechnet. Der Anteil an Bekannten und Freunden im Netzwerk der wichtigsten Personen unterscheidet sich ebenfalls nicht signifikant bei Eltern und kinderlosen Personen (Tabelle 43). Allerdings zeigen sich deutliche Unterschiede im Anteil an Personen mit Kind im Netzwerk von Eltern und Kinderlosen (Tabelle 44). Für letztere Analysen wurden nur die Netzwerkpersonen mit aufgenommen, die jünger als 50 sind. Somit wurden Eltern und Großeltern nicht mit erfasst.

Tabelle 42: Anteil der Verwandtschaft an allen genannten Personen bei Eltern und kinderlosen Personen

	Männer		Frauen	
Elternschaft	N	Mittlerer Rang	N	Mittlerer Rang
nein	31	51,31	17	60,09
ja	66	47,92	89	52,24
N Gesamt	97		106	
	U=951, 50 Exakte Signifikanz: p=0,58		U=644, 50 Exakte Signifikanz: p=0,34	

Tabelle 43: Anteil an Freunden an allen genannten Personen bei Eltern und kinderlosen Personen

	Männer		Frauen	
Elternschaft	N	Mittlerer Rang	N	Mittlerer Rang
nein	31	47,55	17	51,12
ja	66	49,68	89	53,96
N Gesamt	97		85	
	U=978,00 Exakte Signifikanz: p=0,73		U=716,00 Exakte Signifikanz: p=0,73	

Tabelle 44: Anteil an Eltern im Netzwerk (Personen unter 50 Jahren) bei Eltern und kinderlosen Personen

	Männer		Frauen	
Elternschaft	N	Mittlerer Rang	N	Mittlerer Rang
nein	31	33,23	16	35,06
ja	65	55,78	88	55,67
N Gesamt	96		104	
	U=534,00 Exakte Signifikanz: <b>p=0,00</b>		U=425,00 Exakte Signifikanz: <b>p=0,01</b>	

Im Folgenden wird die Anzahl an „relevanten unterstützenden Personen“ unter den zehn wichtigsten Personen ermittelt. Als „relevante unterstützende Personen“ werden solche Personen bezeichnet, zu denen mindestens einmal im Monat Kontakt besteht, die seit mindestens fünf Jahren dem Netzwerk angehören, die sich durch eine reziproke Beziehung mit dem Teilnehmer auszeichnen und bei denen der Teilnehmer angibt, mit der Beziehung sehr zufrieden zu sein (Angabe eines Wertes von mindestens 5). Die Männer geben im Durchschnitt drei Personen an (sd=2,4), die Frauen vier (sd=2,6).

Es wird vermutet, dass sich – den Ergebnissen in den Tabellen 40 und 41 folgend – bei den Vätern eine größere Zahl an relevanten unterstützenden Personen in dem Netzwerk der wichtigsten Personen finden lässt. Es ergibt sich tatsächlich ein höherer mittlerer Rang, allerdings ist der Unterschied zwischen Vätern und kinderlosen Männern nicht signifikant (Tabelle 45).

Tabelle 45: Unterschiede in der Anzahl an relevanten unterstützenden Personen bei den genannten wichtigsten Menschen zwischen Eltern und kinderlosen Personen

	Männer		Frauen	
Elternschaft	N	Mittlerer Rang	N	Mittlerer Rang
nein	31	44,52	18	56,75
ja	66	51,11	90	54,05
N Gesamt	97		108	
	U=884,00 Exakte Signifikanz: p=0,28		U=769,50 Exakte Signifikanz: p=0,74	

Wie in Tabelle 46 zu erkennen ist, ergibt sich bei beiden Geschlechtern ein signifikanter Unterschied zwischen Eltern und Kinderlosen in der durchschnittlichen Zufriedenheit mit den sozialen Beziehungen im Netzwerk der wichtigsten Personen. Bei den Männern wird dieser Unterschied nur auf dem 20-Prozent-Niveau signifikant. Es zeigt sich, dass Väter zufriedener mit ihren sozialen Beziehungen sind als Männer ohne Kind, während bei Frauen ein umgekehrter Effekt zu beobachten ist. Mütter sind im Durchschnitt deutlich unzufriedener mit der Qualität der sozialen Beziehungen.

Tabelle 46: Durchschnittliche Zufriedenheit mit den sozialen Beziehungen bei Eltern und kinderlosen Personen

	Männer		Frauen	
Elternschaft	N	Mittlerer Rang	N	Mittlerer Rang
nein	31	43,42	17	69,74
ja	66	51,62	88	49,77
N Gesamt	97		105	
	U=850,00 Exakte Signifikanz: <b>p=0,18</b>		U=463,50 Exakte Signifikanz: <b>p=0,01</b>	

Bei Verwendung der Skalen zur Qualität der sozialen Unterstützung ergeben sich erneut bei den Männern deutliche Unterschiede zwischen Vätern und kinderlosen Männern. Väter weisen auf allen Skalen höhere Werte auf (bzw. auf der Skala *Soziale Belastung*

niedrigere Werte) und fühlen sich anscheinend besser unterstützt als Männer ohne Kind (Tabelle 47). In der Frauengruppe ergeben sich keine signifikanten Unterschiede zwischen Müttern und kinderlosen Frauen.

Tabelle 47: Unterschiede in der Qualität der wahrgenommenen sozialen Unterstützung zwischen Eltern und kinderlosen Personen (F-SozU)

		Männer			Frauen		
	Elternschaft	Mittlerer Rang	U	Exakte Signifik.	Mittlerer Rang	U	Exakte Signifik.
Zufriedenheit mit der sozialen Unterstützung (F-SozU)	nein ja	32,94 (N=27) 45,03 (N=54)	511,50	<b>0,03</b>	45,61 (N=18) 56,28 (N=90)	650,00	<b>0,19</b>
Emotionale Unterstützung (F-SozU)	nein ja	32,29 (N=28) 46,95 (N=55)	498,00	<b>0,01</b>	57,56 (N=18) 53,89 (N=90)	755,00	0,65
Praktische Unterstützung (F-SozU)	nein ja	29,89 (N=28) 48,16 (N=55)	431,00	<b>0,00</b>	52,92 (N=18) 54,82 (N=90)	781,50	0,82
Soziale Integration (F-SozU)	nein ja	32,57 (N=28) 46,80 (N=55)	506,00	<b>0,01</b>	46,19 (N=18) 56,16 (N=90)	660,50	0,22
Wahrgenommene soziale Unterstützung (F-SozU)	nein ja	31,14 (N=28) 47,53 (N=55)	466,00	<b>0,00</b>	51,08 (N=90) 55,18 (N=18)	748,50	0,62
Soziale Belastung (F-SozU)	nein ja	48,63 (N=28) 38,63 (N=55)	584,50	<b>0,07</b>	57,92 (N=90) 53,82 (N=18)	748,50	0,62
Reziprozität (F-SozU)	nein ja	33,45 (N=28) 45,68 (N=54)	530,50	<b>0,03</b>	57,36 (N=90) 53,93 (N=18)	748,50	0,67
Vertrauenspersonen (F-SozU)	nein ja	34,63 (N=28) 45,75 (N=55)	563,50	<b>0,04</b>	61,36 (N=90) 53,13 (N=18)	686,50	0,28

Auch bei Berücksichtigung des *Fragebogens Soziale Beziehungen* findet sich nur ein Effekt bei den Männern, wenngleich dieser schwach ist (Tabelle 48). Es zeigt sich eine Tendenz, dass sich Väter besser von Freunden unterstützt fühlen als kinderlose Männer.

Tabelle 48: Unterschiede in der wahrgenommenen sozialen Unterstützung zwischen Eltern und kinderlosen Personen (FSB)

		Männer			Frauen		
	Elternschaft	Mittlerer Rang	U	Exakte Signifik.	Mittlerer Rang	U	Exakte Signifik.
Soziale Unterstützung (Herkunftsfamilie)	nein ja	37,55 (N=28) 44,26 (N=55)	645,50	0,23	60,14 (N=18) 53,37 (N=90)	708,50	0,41
Soziale Unterstützung (Partnerschaft)	nein ja	24,79 (N=12) 31,93 (N=48)	219,50	0,20	57,44 (N=17) 49,70 (N=84)	604,50	0,32
Soziale Unterstützung (Freunde)	nein ja	36,07 (N=28) 44,31 (N=54)	604,00	<b>0,14</b>	49,58 (N=18) 55,48 (N=90)	721,50	0,46
Soziale Unterstützung (Arbeit)	nein ja	35,63 (N=23) 39,05 (N=52)	543,50	0,53	44,81 (N=16) 45,65 (N=74)	581,00	0,91

Wird die Anzahl an relevanten unterstützenden Personen<sup>40</sup>, die in räumlicher Nähe wohnen (innerhalb einer Stunde Fahrtzeit erreichbar) und somit auch für instrumentelle Unterstützungsleistungen besonders infrage kommen, in den Gruppen der Eltern- und Nichteltern verglichen, zeigt sich nur in der Frauengruppe ein signifikanter Effekt. Mütter haben mehr unterstützende Personen in räumlicher Nähe wohnen als Nichtmütter (Tabelle 49).

Tabelle 49: Anzahl an unterstützenden Personen in räumlicher Nähe bei Eltern und kinderlosen Personen

	Männer		Frauen	
Elternschaft	N	Mittlerer Rang	N	Mittlerer Rang
nein	31	44,81	17	41,76
ja	66	50,97	89	55,74
N Gesamt	97		106	
	U=893,00 Exakte Signifikanz: p=0,31		U=557,00 Exakte Signifikanz: <b>p=0,08</b>	

<sup>40</sup> Daten aus der Tabelle der wichtigsten Personen: jene Personen, zu denen eine reziproke und zufriedenstellende Beziehung aufrechterhalten wird, zu denen mindestens einmal im Monat Kontakt besteht und zu denen die Beziehung seit mindestens fünf Jahren aufrechterhalten wird.



## 5 Diskussion

Zunächst sollen die Untersuchungsbefunde zusammengefasst werden. Anschließend erfolgt eine Diskussion der methodischen Vorgehensweise.

### ***5.1 Überblick über die Ergebnisse und Einordnung in bestehende Forschungsbefunde***

Die Untersuchung beschäftigte sich schwerpunktmäßig mit dem Einfluss sozialer Unterstützung auf den Übergang zur Elternschaft. Daneben interessierten eher grundlagenorientierte Fragestellungen zu sozialen Netzwerken. Im Vordergrund standen die längsschnittlichen Analysen mithilfe der Daten der Rostocker Längsschnittstudie.

Es interessierten folgende Fragestellungen:

- Beeinflusst die wahrgenommene Beziehungsqualität in der Herkunftsfamilie die weitere Beziehungsgestaltung?
- Gibt es einen Zusammenhang zwischen der wahrgenommenen Qualität der sozialen Unterstützung, der Anzahl an Unterstützungspersonen und der Fähigkeit zur Mobilisierung von Unterstützung?
- Wirken sich Bildung und Einkommen auf generatives Verhalten aus?
- Beeinflusst die Qualität der Beziehungserfahrungen (bzw. die wahrgenommene soziale Unterstützung) in der Partnerschaft, in der Herkunftsfamilie, in der Freundesgruppe und im Arbeitskontext generatives Verhalten? Wirkt sich Migration auf den Übergang zur Elternschaft aus?
- Verändert sich das Netzwerk durch den Übergang zur Elternschaft? Ergeben sich Unterschiede zwischen Eltern und kinderlosen Personen hinsichtlich der Anzahl an Unterstützungspersonen und der Qualität der wahrgenommenen Unterstützung?

#### **Der Einfluss der Herkunftsfamilie auf die Beziehungsgestaltung (Hypothese 1)**

In der Herkunftsfamilie werden die ersten und auch die bedeutendsten Beziehungserfahrungen erlebt und durch die Internalisierung dieser Erfahrungen in Form von internen Arbeitsmodellen können spätere Beziehungen geprägt und Beziehungsmuster transgenerational weitergegeben werden (Bierhoff & Rohmann, 2003; Fthenakis et al., 2002; Graf, 2004; Zimmermann & Spangler, 2008). Gute soziale Unterstützung durch die Herkunftsfamilie sollte demnach die spätere Freundschafts- und Partnerschaftsqualität

positiv beeinflussen. Tatsächlich lassen die Ergebnisse einen Zusammenhang vermuten, allerdings zeigen sich Unterschiede zwischen den gut unterstützten Personen und denen, die einen schlechteren Rückhalt haben, vorwiegend im späteren Lebensverlauf (Alter 37) und hier insbesondere bei den Frauen. Frauen, die während des gesamten Untersuchungszeitraums angaben, sich gut von ihrer Herkunftsfamilie unterstützt zu fühlen, fühlen sich im Alter 37 auch in der Partnerschaft und eigenen Familie (Partner und Kind/er) gut gehalten, sind zufriedener mit der aktuellen Partnerschaftssituation und sind stärker in die Beziehung eingebunden als die Frauen, die geringere Unterstützung durch die Herkunftsfamilie erlebten. Bei den Männern finden sich weniger signifikante Zusammenhänge. Die Männer, die sich langfristig gut von der Herkunftsfamilie unterstützt fühlten, sind mit der Partnerschaftssituation zufriedener, fühlen sich tendenziell besser in der aktuellen Partnerschaft unterstützt und sind im Alter 37 stärker in der eigenen Familie integriert. Zwischen den beiden Frauengruppen ergibt sich kein deutlicher Unterschied in der *Einbindung* in die eigene Familie, bei den Männern ergibt sich kein Unterschied in der *Qualität der sozialen Unterstützung* durch die eigene Familie. Es mag erstaunen, dass eine gute Einbindung in der Partnerschaft bzw. eine gute partnerschaftliche Unterstützung nicht gleichbedeutend mit einer stärkeren Einbindung in die eigene Familie bzw. besseren Unterstützung durch die eigene Familie ist, die Ergebnisse dementsprechend nicht unbedingt übereinstimmen. Eine hohe Einbindung in die Partnerschaft muss nicht zwangsläufig eine hohe Einbindung in die eigene Familie bedeuten. Laut der Definition der Stufen der Funktionsniveaus (siehe Anhang A) kann eine Person einen hohen Wert im Partnerschaftsbereich erhalten, aber einen niedrigeren im Bereich der eigenen Familie. Ein hoher Wert im Bereich der eigenen Familie bedeutet gemäß dieser Definition eine übermäßige Ausrichtung des eigenen Lebens auf die eigene Familie, d. h. eine Vollzeitberufstätigkeit ist mit einer solchen Familienzentrierung nicht möglich. Auch ein hoher Wert im Bereich der Partnerschaft kann eine geringere Involviertheit in bestimmte Bereiche bedeuten (z. B. Vernachlässigung eigener Freunde). Daraus folgen aber insgesamt weniger Einschränkungen, z. B. kann der Betreffende einer beruflichen Tätigkeit problemlos nachgehen. Außerdem wird auf der Skala im Bereich der Partnerschaft stärker die psychologische Komponente der sozial-emotionalen Einbindung in die Partnerschaft erfasst (d. h. die Werte 1-6 erfassen eine ansteigende Partnerschaftsqualität), während der Bereich der eigenen Familie sich stärker auf die zeitliche Komponente fixiert, d. h. ein ansteigender Wert bedeutet, dass eine Person sich länger in der eigenen Familie „aufhält“. Da die Skala *Eigene Familie* vor-

wiegend die funktionale und weniger die sozial-emotionale Einbindung erfasst, könnten die höheren und weniger variierenden Werte in der Frauengruppe die (auch gesellschaftlich geförderte) stärkere zeitliche Einbindung von Frauen im familiären Bereich widerspiegeln. Der fehlende erwartete Effekt in der Männergruppe hinsichtlich einer besseren sozialen Unterstützung durch die eigene Familie könnte schlichtweg auf die geringe Fallzahl zurückzuführen sein. Weder bei Frauen noch bei Männern lässt sich ein Unterschied in der durchschnittlichen Partnerschaftsdauer zwischen hoch und niedrig von der Herkunftsfamilie unterstützten Personen feststellen. Kritisch zu hinterfragen ist allerdings, ob die durchschnittliche Partnerschaftsdauer tatsächlich – wie zunächst angenommen – ein gutes Maß für eine stärker ausgeprägte Fähigkeit und Motivation zur Führung einer stabilen Beziehung darstellt. Denn eine Person kann durchaus in einer stabilen Partnerschaft leben, aber vor dieser mehrere kürzere Partnerschaften geführt haben (was einen geringen Wert in der Variablen Partnerschaftsdauer ergibt).

Die Herkunftsfamilie scheint auch die Qualität der späteren Freundesbeziehungen zu beeinflussen. Bei den Männern zeigen sich deutliche Effekte für alle erfassten Altersstufen, bei den Frauen ergeben sich Unterschiede zwischen den Gruppen insbesondere im späteren Lebensverlauf (Alter 37). Die Funktionsniveaus (Bereich Freunde) erbringen weder bei den Frauen noch bei den Männern signifikante Ergebnisse (in der Männergruppe zeigen sich lediglich Tendenzen auf dem 20-Prozent-Niveau). Die Daten hinsichtlich des Funktionsniveaus im Alter 25 weisen weder in der Männer- noch in der Frauengruppe viel Varianz zwischen den Personen auf, offenbar zeigten sich in diesem Alter kaum Unterschiede in der von außen wahrnehmbaren Einbindung in den Freundeskreis (oder die Beurteiler haben die Unterschiede unzureichend wahrgenommen). Im Gegensatz dazu ergab sich aber durchaus Varianz in der subjektiven Wahrnehmung der sozial-emotionalen Einbindung im Alter 25, welche anhand des FSBs erfasst wurde. Im Alter 37 ist ein hoher Wert auf der Skala des Funktionsniveaus *Freunde* nicht gleichbedeutend mit einer hohen Beziehungsqualität, sondern drückt vielmehr eine über dem Durchschnitt liegende Zentrierung auf Freunde aus. Daher ist eine Interpretation der Skala im Sinne von höheren Werten als besserer Beziehungsqualität und einem Maß für soziale Unterstützung nicht möglich.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass anhand der Daten die Annahme eines starken Einflusses der Herkunftsfamilie untermauert werden kann. Die erlebte Beziehungsqualität in der Herkunftsfamilie prägt die spätere Beziehung zu Freunden und zum Partner/zur Partnerin. Die langfristige Wirkung der erlebten Beziehungen in der

Herkunftsfamilie wurde in Teil 1 dieser Arbeit über die Ausprägung von Bindungsmustern erklärt. Ob diese Erklärung tatsächlich bei den ROLS-Teilnehmern mit stabilen (positiven oder negativen) Angaben zur Herkunftsfamilie greift, kann empirisch anhand der vorliegenden Daten nicht überprüft werden, ebenso können auch andere Erklärungsansätze greifen (z.B. kognitionspsychologische oder lerntheoretische Ansätze). Einschränkung muss erwähnt werden, dass nur die Personen erfasst wurden, bei denen die Beziehung als durchgehend gut oder schlecht beurteilt wurde. Jene, bei denen sich Änderungen in der Beurteilung der Herkunftsfamilie ergaben, wurden in der Analyse nicht berücksichtigt. Dabei wäre durchaus von Interesse gewesen zu ergründen, warum sich Änderungen in der Bewertung ergaben. Hat sich die Beziehung zur Herkunftsfamilie tatsächlich verändert? Haben sich die eigenen Beziehungsmuster verändert – etwa durch kritische Lebensereignisse, neue Beziehungserfahrungen oder (psycho)therapeutische Hilfe – und damit einhergehend auch die Beurteilungen der Herkunftsfamilie? Oder ist der Meinungswechsel auf eine Veränderung der Wahrnehmung von Beziehungen, etwa durch eine mit dem Alter veränderte Reflexionsfähigkeit, zurückzuführen? Möglich ist auch, dass der Wechsel in der Beurteilung der Beziehungsqualität auf rein situationsbedingte Gründe (z. B. Stimmung des Studienteilnehmers während des Ausfüllens des Fragebogens) zurückzuführen ist. Anhand des vorliegenden Datenmaterials kann auf die hier aufgeworfenen Fragen keine Antwort gegeben werden.

### **Anzahl an genannten Bezugspersonen, Mobilisierungsfähigkeit und Qualität der wahrgenommenen sozialen Unterstützung (Hypothese 2)**

Anhand querschnittlicher Analysen wurde der Zusammenhang zwischen der Anzahl an Personen und der erlebten Beziehungsqualität untersucht. Nach Schwarzer und Leppin (1989) ist ein solcher zu erwarten, wobei sich Unterschiede in der erlebten Unterstützung besonders stark zwischen Personen, die überhaupt kein soziales Netz haben und Personen mit mindestens einem ständig erreichbaren Menschen, zeigen sollten. Letztere Vermutung eines deutlichen „Unterschiedes zwischen Null und Eins“ konnte aufgrund der kleinen Stichprobe nicht überprüft werden. Es wurde aber die Annahme getestet, dass die erlebte Beziehungsqualität bei einem Anstieg der Netzwerkgröße deutlich zunimmt. Dabei interessierten die folgenden Zusammenhänge:

- Die Anzahl an genannten Personen im Bereich der emotionalen Unterstützung und die Stärke der wahrgenommenen emotionalen Unterstützung.

- Die Anzahl an genannten Personen im Bereich der praktischen Unterstützung und die Stärke der wahrgenommenen praktischen Unterstützung.
- Die Gesamtanzahl an genannten Bezugspersonen (emotionale, praktische und kognitive Unterstützung) und die Zufriedenheit mit der wahrgenommenen Unterstützung.

Die stärkste Beziehung findet sich bei Männern und Frauen im Bereich der emotionalen Unterstützung. Es zeigt sich, dass die Stärke der erlebten emotionalen Unterstützung mit einer größeren Anzahl an genannten Personen zunimmt. Die Stärke der wahrgenommenen praktischen Unterstützung hängt nur in der männlichen Stichprobe signifikant mit der Anzahl an genannten Personen zusammen, während sich bei beiden Geschlechtern keine Beziehung zwischen der Gesamtzahl an Unterstützungspersonen und der wahrgenommenen Zufriedenheit mit der sozialen Unterstützung zeigt.

Dass sich kein Zusammenhang zwischen der Anzahl an Unterstützungspersonen und der Zufriedenheit mit der sozialen Unterstützung zeigt, könnte auf die konzeptuelle Verschiedenheit der wahrgenommenen Qualität der emotionalen und praktischen Unterstützung einerseits und der generellen Zufriedenheit mit der sozialen Unterstützung andererseits zurückgeführt werden. Die Skala zur Zufriedenheit mit der sozialen Unterstützung beschreibt das Vorhandensein eines *geringen* Wunsches nach mehr Unterstützung und wird vor allem durch Items zur sozialen Integration gebildet. Sie ist somit *keine* „Aufsummierung“ der Stärke der wahrgenommenen emotionalen und praktischen Unterstützung. Möglicherweise erzeugen negativ gepolte Items, wie sie in der Skala zur Zufriedenheit vorliegen, auch andere Antwortmuster als positiv gepolte Items (die Skalen zur wahrgenommenen Stärke der emotionalen und praktischen Unterstützung beruhen hauptsächlich auf positiv gepolten Items).

Die Untersuchung des Einflusses der Mobilisierungsfähigkeit bestätigt die Erwartung, dass Personen mit höherer Mobilisierungsfähigkeit mehr Bezugspersonen angeben, zufriedener mit der allgemeinen sozialen Unterstützung sind und sich besser emotional und praktisch unterstützt fühlen. Die stärksten Unterschiede ergeben sich bei der Frage nach der Mobilisierung von praktischer Unterstützung (Hilfe bei Umzügen und bei Schwierigkeiten mit dem Kind/den Kindern). Eine genauere Differenzierung, ob z. B. eine zu hohe Mobilisierungsfähigkeit auch gegenteilige Effekte erbringt, konnte aufgrund der geringen Stichprobengröße jedoch nicht erbracht werden.

## **Einfluss der Bildung und des Einkommens auf generatives Verhalten**

### **(Hypothese 3)**

Das Alter bei der Erstgeburt liegt bei den ROLS-Teilnehmerinnen bei ca. 27 Jahren, bei den männlichen Teilnehmern um etwa 30 Jahre. Die ROLS-Frauen liegen damit unter dem Durchschnittswert, welcher bei Frauen in den ostdeutschen Bundesländern im Jahr 2000 bei 28,4 Jahren lag (BMFSFJ, 2005; Heß-Meining & Tölke, 2005). Ein Zusammenhang zwischen dem eigenen Alter bei der Erstgeburt und dem durchschnittlichen Alter der Erstgeburt im persönlichen Netzwerk zeigt sich nur bei den befragten Frauen, nicht jedoch bei den Männern.

Mit 28 Jahren waren in der untersuchten Stichprobe 50 Prozent der Frauen Mütter, bei den Männern erfolgte der Übergang zur Elternschaft später. Im Alter 33 waren 50 Prozent der Männer Väter. Am Ende der Prozesszeit (Alter 37) sind außerdem mehr Männer kinderlos als Frauen, der Anteil der Frauen entspricht mit ca. 15 Prozent den Angaben von Kriese & Müller (2007) und dem Statistischen Bundesamt (2008), der Anteil der kinderlosen Männer in der ROLS-Stichprobe liegt mit 27 Prozent etwas unter den Berechnungen von Kriese & Müller, welche für Ostdeutschland 33 Prozent angeben.

Bei Betrachtung des Bildungseffekts gilt zunächst festzuhalten, dass die ROLS-Stichprobe von der gesamtdeutschen Vergleichsstichprobe (Tabelle 50) und der Statistik für Mecklenburg-Vorpommern (Tabelle 51) abweicht (zu den Statistiken: siehe Bildungsbericht 2008 unter <http://www.bildungsbericht.de>), insbesondere liegt der Anteil an Akademikern in der ROLS-Stichprobe bei Frauen und Männern etwa 10 Prozent höher (vergleiche Tabelle 50 und Tabelle 52). Außerdem fällt auf, dass es in der ROLS-Stichprobe auffällig wenig Personen ohne Berufsabschluss gibt. Nur zwei Personen (0,8 Prozent) haben keinen Berufsabschluss, während in der gesamtdeutschen Stichprobe der Anteil an Personen ohne beruflichen Bildungsabschluss bei den Männern bei 14,4 Prozent und bei den Frauen bei 17,3 Prozent liegt (BMFSFJ, 2008).

Tabelle 50: Bildungsniveau der 35-40-Jährigen in Deutschland (Aufbereitete Angaben nach dem Bildungsbericht 2008)

	Männer	Frauen	Gesamtstichprobe
Studium	Prozent	Prozent	Prozent
Nein (Bildung niedrig)	79,9	84,2	83,7
Ja (Bildung hoch)	19,6	15,2	17,5

Tabelle 51: Bildungsniveau der 25-65-Jährigen in Mecklenburg-Vorpommern (Aufbereitete Angaben nach dem Bildungsbericht 2008)

	Gesamtstichprobe
Studium	Prozent
Nein (Bildung niedrig)	85,9
Ja (Bildung hoch)	13,2

Tabelle 52: Einteilung der ROLS-Stichprobe anhand des Bildungsniveaus

	Männer	Frauen	Gesamtstichprobe
Studium	Prozent	Prozent	Prozent
Nein (Bildung niedrig)	70,9	73,8	72,4
Ja (Bildung hoch)	29,1	26,2	27,6
Gesamt	100,0	100,0	100,0

Die ROLS-Teilnehmer sind in Rostock und dem nahen Umfeld aufgewachsen, d. h. es handelt sich um „Stadtkinder“. In Städten leben mehr Eltern mit Abitur, deren Kinder mit großer Wahrscheinlichkeit ebenso das Gymnasium besuchen werden (Konsortium Bildungsberichterstattung. Bundesministerium für Bildung und Forschung, 2006; Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung. Qualitätsagentur, 2006). Außerdem könnte die ROLS-Studie einen Effekt auf das Bildungsniveau der Teilnehmer gehabt haben. So berichtete eine Person, dass die Studie die eigene Motivation zum Universitätsstudium förderte. Außerdem könnte alleine das Wissen, in einer Studie eingebunden zu sein und regelmäßig „getestet“ und befragt zu werden, bei Eltern und Kindern zu mehr Leistungsmotivation geführt haben.

Den starken Effekt der Bildung auf generatives Verhalten konnten schon diverse Studien zeigen. Hohe Bildung und damit verbundene lange Bildungswege verzögern Elternschaft (Petersen & Lübcke, 2006; Schmidt-Denter, 2005; Wicki, 1997; Wirth & Dümmler, 2004). Die Ergebnisse dieser Studie bestätigen diese Annahme besonders deutlich für die weiblichen Teilnehmer. Nach Schmidt-Denter (2005) müsste aufgrund häufiger Bildungshomogamie in Partnerschaften auch bei Männern mit höherem Bildungsniveau ein längerer Aufschub der Elternschaft erfolgen. Tatsächlich sind unter den Akademikern erst im Alter 32 die Hälfte der ROLS-Teilnehmer Vater, aber ebenso verhält es sich bei den Nichtakademikern. Tendenziell haben die Akademiker ab 28 Jahren sogar ein höheres Risiko der Erstgeburt als die Nichtakademiker. Auffällig ist weniger die späte Vaterschaft in der Akademikergruppe als vielmehr die späte Vaterschaft in der

Nichtakademikergruppe. Bei beiden Geschlechtern korreliert der eigene Bildungsgrad signifikant mit dem durchschnittlichen Bildungsabschluss der Netzwerkpersonen. Bei den 2007/2008 befragten Personen findet sich bei beiden Geschlechtern kein bedeutsamer Unterschied in der Anzahl an kinderlosen Personen zwischen den Bildungsgruppen. Allerdings ist der Unterschied im Prozentsatz an kinderlosen Personen zwischen den Bildungsgruppen bei den Frauen geringer als bei den Männern (4 Prozent Unterschied bei den Frauen versus 9 Prozent Unterschied bei den Männern). Der Anteil an kinderlosen Akademikern liegt in der ROLS-Stichprobe – insbesondere bei den Männern – etwas über den Angaben der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung für Ostdeutschland (2005) (Frauen: 19 % versus 16 %, Männer: 25 % versus 19 %). Die kinderlosen ROLS-Frauen ohne Studium liegen mit 14 Prozent ebenfalls über dem in der Literatur angegebenen Prozentsatz, welcher für die neuen Bundesländer (Geburtsjahrgänge 1931-1971) mit 9 Prozent angegeben wird (Statistisches Bundesamt, 2007b). Bei den ROLS-Männern ohne Studium ergibt sich kein Unterschied zu dem in der Literatur angegebenen Anteil an kinderlosen Männern (Kriese & Müller, 2007)<sup>41</sup>. Der Befund von Brüderl und Klein (1993), dass mit einer zunehmenden Anzahl an Bildungsjahren die Kinderlosenquote bei Frauen steigt, kann anhand der vorliegenden Daten nicht repliziert werden. Längere Bildungswege beeinflussen bei den Frauen also nur den *Zeitpunkt* der Elternschaft, nicht aber die Häufigkeit des Ereignisses im gesamten Beobachtungszeitraum. Während in der Gruppe der Nichtakademikerinnen schon im Alter von 27 die Hälfte Mutter geworden ist, ist dies bei den Akademikerinnen erst fünf Jahre später (Alter 32) der Fall. Ein Studium verzögert bei Frauen also den Übergang zur Elternschaft. Bei den Männern werden sowohl Akademiker als auch Nichtakademiker relativ spät Vater. Wahrscheinlich ist, dass es sich um eine „Besonderheit“ der ROLS-Stichprobe handelt. Berufsunsicherheiten und instabile Einkommensverhältnisse infolge der Wiedervereinigung könnten den Übergang zur Elternschaft verzögert haben. Möglich ist auch, dass der starke Männerüberschuss in Mecklenburg-Vorpommern zur späteren Familiengründung der Männer beigetragen hat. Seit 1995 haben insbesondere junge Frauen zwischen 18 und 29 Jahren die neuen Bundesländer verlassen. Unter den zurückgebliebenen Männern finden sich laut dem Berliner Institut für Bevölkerungsentwicklung häufig gering qualifizierte und arbeitslose Männer, welche seltener eine Partnerin zur Familiengründung finden (Berliner Institut für Bevölkerungsentwicklung,

---

<sup>41</sup> Diese Angaben beziehen sich auf alle ostdeutschen Männer, genauere Quellen zu Nichtakademikern lagen der Autorin für Männer nicht vor.



2007; Schirmmacher, 2006); vielleicht hatten auch die ROLS-Männer mit geringerer Bildung Schwierigkeiten bei der Suche nach einer Partnerin.

Zahlreiche Studien belegen den Einfluss des Einkommens auf generatives Verhalten (Holzer & Münzer, 1996; Tölke, 2004; Tölke & Diewald, 2003; Eckard & Klein, 2007; Kreyenfeld, 2005). Allerdings werden unterschiedliche Effekte bei Frauen und Männern betont. Bei Männern fördert ein hohes Einkommen Elternschaft, während niedrige Einkommen und prekäre Beschäftigungsverhältnisse die Familiengründung hemmen (Eckhard & Klein, 2007; Tölke, 2004; Tölke & Diewald, 2003), bei Frauen hingegen wirkt sich ein hohes Einkommen offenbar negativ auf generatives Verhalten aus (Eckhard & Klein, 2007). Tatsächlich zeigen die Analysen anhand der ROLS-Stichprobe, dass in der Gruppe mit höherem Einkommen mehr Väter zu finden sind als in der Gruppe mit niedrigerem Einkommen. Bei den Frauen zeigt sich kein Effekt. Leider konnte der Effekt des Einkommens nur an der aktuell befragten Stichprobe analysiert werden, somit liegen keine längsschnittlichen Analysen vor. Daher konnte nicht überprüft werden, wie sich das Einkommen entwickelt hat. Dieses Ergebnis könnte tatsächlich dafür sprechen, dass bei Männern ein höheres Einkommen den Übergang zur Elternschaft fördert, genauso möglich ist aber, dass sich Väter oder angehende Väter verstärkt um ein höheres Einkommen bemühen. Bei den Frauen zeigt sich kein Effekt, dieser wäre aber auch insbesondere bei Trennung nach Bildungsgruppen zu erwarten gewesen, d. h. bei Frauen mit hohem Einkommen und hoher Bildung wäre ein höherer Teil kinderloser Frauen zu erwarten gewesen als bei Frauen mit geringem Einkommen und niedriger Bildung (Brüderl, J. & Klein, 1993). Aufgrund der kleinen Stichprobe konnte keine Einteilung nach dem Bildungsniveau vorgenommen werden. Auch Unterschiede in der Anzahl an Kindern konnten wegen der kleinen Stichprobe nicht untersucht werden.

### **Der Einfluss der Partnerschaft auf den Übergang zur Elternschaft (Hypothese 4, Hypothese 5)**

Stabile, verbindliche und unterstützende Partnerschaften fördern den Übergang in die Elternschaft (Schneewind, 1992; Schmitt & Winkelmann, 2005; Schneewind & Vasco-vics, 1996). Diese Annahme kann anhand der Daten der Rostocker Längsschnittstudie untermauert werden. Der Effekt einer unterstützenden Partnerschaft ist außerdem – wie vermutet – stärker als jener der Herkunftsfamilie. Allerdings ergeben sich hypothesenkonforme Ergebnisse nur bei Verwendung der Fremdbeurteilungen (der Funktionsni-

veaus) und einem Start der Prozesszeit ab Alter 25. Der stärkste Effekt zeigt sich bei den Männern. Männer, die gut in die Partnerschaft eingebunden sind und damit über eine gute Unterstützungsressource verfügen, werden früher und häufiger Vater. Gute Einbindung in die Partnerschaft ergibt in der Frauengruppe ein tendenziell – nicht signifikant – erhöhtes Risiko der Erstgeburt, allerdings gleichen sich die Anteile an kinderlosen Frauen in den beiden Gruppen zum Ende der Prozesszeit hin an. Diese Ergebnisse unterstützen demnach jene von Eckard und Klein (2007), die die Bedeutung der Partnerbeziehung für den Übergang zur Elternschaft bei Männern betonen.

Es stellt sich allerdings die Frage, warum die Analysen mithilfe der Unterstützungsvariablen (Partnervariable, Alter 20 und FSB, Alter 25) keine ähnlichen Ergebnisse liefern. Bei Verwendung der Daten des FSBs ergibt sich für die männliche Stichprobe sogar ein umgekehrter Effekt. Die Fremdbeurteilungen führen zu Ergebnissen, die denen anderer wissenschaftlicher Untersuchungen ähneln und darüber hinaus sinnvoll erscheinen. Die Ergebnisse unter Berücksichtigung des FSBs widersprechen hingegen den Annahmen. Möglich ist, dass der FSB als Selbstbeurteilungsinstrument die soziale Unterstützung bzw. die sozial-emotionale Eingebundenheit in die Partnerschaft nicht präzise genug erfasst, dass die Unterteilung in nur zwei Unterstützungsgruppen nicht ausreichend zwischen den Personen differenziert oder dass insbesondere bei den Männern zu wenig Personen in die Analysestichprobe aufgenommen werden konnten – nämlich nur diejenigen, die 1995 in einer Partnerschaft lebten. Die Fremdbeurteilungen hingegen ordneten *alle* Personen auf einer Skala hinsichtlich der Partnerschaftserfahrungen ein. Demnach konnten bei den Analysen mehr Personen berücksichtigt werden.

Es wurde ferner vermutet, dass schlechte soziale Unterstützung in der Partnerschaft bei Frauen je nach Bildungsgrad differenzielle Effekte hat. Nach Friedman et al. (1994) ist zu erwarten, dass Frauen mit geringer Bildung, die wenig berufliche Perspektiven haben, bei schlechter Unterstützung in der Partnerschaft früher und eher Mutter werden. Diese Annahme kann nicht bestätigt werden. Schlechte Unterstützung durch den Partner hemmt die Familienentwicklung auch bei Frauen mit niedrigerer Bildung. Diese Tendenz zeigt sich sowohl bei Verwendung der Selbst- als auch bei Verwendung der Fremdbeurteilung, signifikant werden die Unterschiede aber nur bei der Selbstbeurteilung. Ein Ausbleiben des vermuteten Effekts könnte darauf zurückzuführen sein, dass die Personen in der vorliegenden Untersuchung anhand des Bildungsniveaus in nur zwei Gruppen eingeteilt werden konnten und die ROLS-Stichprobe außerdem keine Personen mit extrem schlechter Ausbildung aufweist. In der Gruppe der „niedriger Gebildeten“

sind daher keine Extremfälle mit schlechter oder keiner Ausbildung enthalten. Insbesondere für solche Extremfälle wären aber die vermuteten Effekte schlechter sozialer Unterstützung zu erwarten gewesen. Bei den Akademikerinnen zeigen sich unterschiedliche Effekte bei Selbst- und Fremdwahrnehmung: Bei Messung der Partnerschaftsqualität mithilfe des FSBs (Selbstbeurteilung) haben die schlechter unterstützten Frauen ein erhöhtes Risiko einer Erstgeburt, bei Messung mithilfe der Funktionsniveaus (Fremdbeurteilung) beschleunigt bessere soziale Unterstützung den Übergang. Es stellt sich demnach die Frage, welches der beiden Ergebnisse zutreffender ist. Wahrscheinlicher und theoriekonformer scheint das Ergebnis unter Berücksichtigung der Fremdbeurteilungen. Wie erwartet, ergeben sich in der Männergruppe keine differenziellen Effekte je nach Bildungsgrad. Bedeutsame Effekte ergeben sich nur bei Verwendung der Fremdbeurteilungen. Gute Unterstützung in der Partnerschaft beschleunigt den Übergang in die Vaterschaft – und zwar gleichermaßen bei hoch und bei niedrig gebildeten Männern. Am Ende der Prozesszeit (Alter 37) finden sich mehr Väter unter den besser unterstützten Männern. Als kritischer Faktor sind bei beiden Geschlechtern die geringen Fallzahlen in der Akademikergruppe zu erwähnen, welche zu Verzerrungen in den Ergebnissen geführt haben könnten.

#### **Der Einfluss der Herkunftsfamilie auf den Übergang zur Elternschaft (Hypothese 4, Hypothese 5)**

Es wird angenommen, dass die Beziehungsqualität in der Herkunftsfamilie das generative Verhalten der ROLS-Teilnehmer beeinflusste. Zum einen wirken sich die eigenen Beziehungserfahrungen in der Herkunftsfamilie auf die Gestaltung anderer sozialer Beziehungen aus und beeinflussen den Wunsch nach eigenen Kindern (Schneewind & Vaskovics, 1996; Miller, 1992; Tölke, 2004; Houseknecht, 1979; Rost & Schneider, 1996; Borchardt & Stöbel-Richter, 2004; Marbach & Tölke, 2007), zum anderen kann die Herkunftsfamilie Unterstützungsleistungen anbieten, auf die im Bedarfsfall – etwa bei der Betreuung der eigenen Kinder – zurückgegriffen werden kann, umso mehr, je positiver die Beziehung zur Herkunftsfamilie ist. Der vermutete positive Effekt einer guten Unterstützung durch die Herkunftsfamilie kann anhand der vorliegenden Daten nur ansatzweise untermauert werden. Nur bei den Männern hat die Herkunftsfamilie einen bedeutenden Einfluss auf die Familienentwicklung: Gute Unterstützung fördert den Übergang in die Elternschaft, dieses Ergebnis zeigt sich sowohl bei Verwendung der Selbst- als auch bei Verwendung der Fremdbeurteilungen. Allerdings ergibt die Ein-

teilung der männlichen Stichprobe in drei Unterstützungsgruppen anhand des FSBs (Selbstbeurteilung), dass zu viel Unterstützung auch den geburtenfördernden Effekt mindern kann. Möglicherweise erschwert die starke sozial-emotionale Einbindung die Ablösung von der Herkunftsfamilie. Entgegen der Annahmen zeigt sich bei den Frauen kein signifikanter Einfluss der Herkunftsfamilie.

Werden die Analysen separat in den beiden Bildungsgruppen durchgeführt, zeigen sich bei Männern mit niedrigerer und hoher Bildung keine Effekte der Herkunftsfamilie, wahrscheinlich aufgrund der kleinen Gruppengrößen. Auch bei hoch und niedrig gebildeten Frauen zeigt sich entgegen der Hypothese kein signifikanter Effekt der Herkunftsfamilie bei schlechter Unterstützung. Bei den niedriger gebildeten Frauen mit schlechterer erlebter Unterstützung durch die Herkunftsfamilie ist lediglich eine leichte Tendenz zu einer früheren Mutterschaft zu erkennen. Die Annahme, dass eine nicht intakte Herkunftsfamilie bei niedriger gebildeten Frauen Elternschaft fördert (Friedman et al., 1994; Kiernan, 1992; Rutter et al., 1983), kann demnach anhand der vorliegenden Daten nicht untermauert werden. Allerdings sei erneut darauf hingewiesen, dass in der ROLS-Stichprobe keine Extremgruppen zu finden sind, also niedrig gebildete Frauen ohne Ausbildung, auf die die Annahme verstärkt zutreffen sollte.

Die Wichtigkeit sozialer Unterstützung für die Familienplanung konnte in verschiedenen Studien gezeigt werden (Ette & Ruckdeschel, 2007; Gottlieb & Pancer, 1988; Hank et al., 2003; Schneewind & Vaskovics, 1992, , 1994). Insbesondere ist die Nähe einer (potenziellen) Großmutter von Bedeutung, wenn auch in Westdeutschland stärker als in Ostdeutschland (Hank, 2003). Anhand der vorliegenden Daten wurde die Nähe der Eltern bzw. Schwiegereltern als möglicher Einflussfaktor getestet, wobei nur querschnittliche Analysen möglich waren. Die Nähe der (Schwieger-)Eltern steht nur bei Frauen in signifikantem Zusammenhang mit dem Elternstatus. Unter den Frauen, deren Eltern oder Schwiegereltern in erreichbarer Nähe wohnen, finden sich mehr Mütter als unter den Frauen, die keine (Schwieger-)Eltern in der Umgebung wohnen haben. Die Daten zeigen die Wichtigkeit der Nähe der (Schwieger-)Eltern für Mütter. Fraglich ist allerdings, ob die Geburt tatsächlich durch eine gute Erreichbarkeit der Eltern bedingt wurde oder ob die Mütter in die Nähe der Eltern zurückgezogen sind. In der Männergruppe findet sich ein solcher Zusammenhang nicht. Dieser Befund erstaunt, denn die Mehrzahl der Väter lebt mit der Partnerin und Kindesmutter zusammen, d. h. auch bei den Vätern wäre eine häufigere räumliche Nähe zu den Eltern oder Schwiegereltern zu erwarten gewesen. Bei den Analysen wurde aufgrund der Stichprobengröße keine

Unterteilung in Eltern und Schwiegereltern vorgenommen, möglicherweise hätte eine weitere Unterteilung präzisere Ergebnisse erbracht. Eine Intensivierung der Kontakte zur Herkunftsfamilie müsste sich nach Schneewind (1992) verstärkt bei Müttern zeigen und vielleicht deuten die Resultate der vorliegenden Analysen darauf hin. In der Tabelle der wichtigsten Personen wurden von Frauen und Männern häufiger die Eltern als die Schwiegereltern genannt, demnach ist zu vermuten, dass die Ergebnisse die größere Nähe von Müttern zu ihren eigenen Eltern widerspiegeln. Eine generelle Intensivierung an verwandtschaftlichen Kontakten bei Eltern, wie sie in der Literatur beschrieben wird (Belsky & Rovine, 1984; Bost et al., 2002; Ettrich & Ettrich, 1995; Fthenakis & Engfer, 1999; McCannell, 1987; Schneewind & Vaskovics, 1992; Schneewind & Vaskovics, 1996), konnte anhand der ROLS-Daten nicht bestätigt werden. Möglicherweise ist dies auf die ostdeutsche Herkunft der ROLS-Teilnehmer zurückzuführen, denn nach Napieralla (2007) hat die Verwandtschaft in Ostdeutschland für Eltern eine geringere Bedeutung als Unterstützungsressource als in Westdeutschland.

### **Der Einfluss des Freundeskreises auf den Übergang zur Elternschaft**

#### **(Hypothese 4)**

Der Freundeskreis spielt – wie im Theorieteil dargelegt – nicht nur eine Rolle bei der Bewältigung von Elternschaft, es wird vermutet, dass eine gute Unterstützung durch Freunde auch den Übergang zur Elternschaft fördern kann, denn die Realisierung der Elternschaft wird wahrscheinlicher, wenn Eltern glauben, genügend Unterstützung durch das soziale Netz zu erhalten (Schneewind & Vaskovics, 1992, Gottlieb & Pancer, 1988). Die Freundesgruppe hat nur bei den befragten Männern eine Auswirkung. Bei den Männern führt besonders gute Unterstützung durch Freunde zu einem geringeren Risiko der Vaterschaft. Am Ende der Prozesszeit finden sich die wenigsten Väter in der Gruppe der Männer, die sich im Alter 25 besonders gut von ihrer Freundesgruppe unterstützt fühlten. Möglicherweise sind die Männer, die sehr stark auf den Freundeskreis fixiert sind, weniger familienzentriert. Bei den Frauen werden Gruppenunterschiede nicht signifikant. Weitere Analysen ergeben, dass der Anteil an Freunden im Netzwerk zwischen Eltern und kinderlosen Personen nicht signifikant verschieden ist.

### **Der Einfluss der Arbeitskollegen auf den Übergang zur Elternschaft (Hypothese 4)**

Die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Familie stellt insbesondere für Frauen immer noch eine Herausforderung dar und beeinflusst generative Entscheidungen

(Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, 2005; Burkart, 1993; Dornseiff & Sackmann, 2003; Fthenakis et al., 2002; Holzer & Münz, 1996; Schmitt & Winkelmann, 2005). Der positive Effekt einer besseren institutionellen Unterstützung, der die Vereinbarkeit von Familie und Beruf fördert, konnte in Studien belegt werden (Hank et al., 2003; Institut für Demoskopie Allensbach, 2004; Krampen & Reichle, 2008; Lengerer, 2004). Aber auch die Unterstützung durch das Arbeitsumfeld kann dazu beitragen, dass der Übergang in die Elternschaft gefördert wird. Diese Vermutung kann anhand der vorliegenden Daten gestützt werden. Eine gute Unterstützung durch Arbeitskollegen im Alter 25 fördert den Übergang in die Elternschaft, allerdings nur in der Frauengruppe. In der Männergruppe zeigt sich eine ähnliche Tendenz, der Unterschied zwischen den Unterstützungsgruppen wird aber nicht signifikant. Am Ende der Prozesszeit finden sich die meisten Eltern in der besser unterstützten Gruppe. Dass die soziale Unterstützung vom Arbeitsumfeld besonders bei Frauen wirkt, deckt sich mit den theoretischen Annahmen.

#### **Migration und Elternschaft (Hypothese 4)**

Durch Migration wird das Netzwerk verändert, frühere Bekannte sind nicht mehr in erreichbarer Nähe und neue Bekanntschaften müssen aufgebaut werden. Soziale Unterstützung ist – zumindest anfänglich – weniger gut mobilisierbar. Ein wichtiger Grund für Migration sind berufsbedingte Wechsel. Bei berufsmobilen Frauen wird laut Literatur der Übergang zur Elternschaft verzögert, während bei Männern die Familiengründung weitgehend unabhängig von der Mobilitätsform erfolgt (Schneider et al., 2002). Die Analysen bestätigen den differenziellen Effekt bei Männern und Frauen. Migration an einen Ort, der weiter als eine Stunde Fahrtzeit von Rostock entfernt liegt, hemmt die Familienbildung bei den ROLS-Frauen. Frauen, die migriert sind, wurden später Mutter, außerdem findet sich unter den Migranten ein höherer Anteil kinderloser Frauen. Ein Grund für spätere Geburten könnte in einer stärkeren Berufsorientierung liegen, welche wiederum Migrationsprozesse bedingt. Migranten zögern Elternschaft möglicherweise aber auch stärker hinaus, da sie größere Schwierigkeiten bei der Betreuung eines Kindes erwarten als Personen, die in erreichbarer Nähe zu den Eltern oder Schwiegereltern wohnen. Die Personen, die Eltern in erreichbarer Nähe haben, sind vorwiegend jene Personen, die in Rostock wohnen geblieben sind. Bei Männern zeigt sich – wie erwartet – kein Effekt. Bei den Analysen zur Migration wäre der Einbezug weiterer Aspekte, der im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich war, aufschlussreich ge-

wesen, so etwa eine Berücksichtigung des Migrationsgrundes, die Häufigkeit an Umzügen, mögliche Schwierigkeiten bei der Eingewöhnung an den neuen Ort und den Aufbau eines neuen Netzwerkes, etc. Eine stärkere Berücksichtigung der individuellen Migrationsgeschichte und deren Auswirkung auf die Familienentwicklung, etwa durch vertiefende Interviews, hätte zusätzliche Erkenntnisse liefern können.

### **Netzwerkveränderungen durch Elternschaft und Unterschiede zwischen Eltern und kinderlosen Personen (Hypothese 6)**

Elternschaft verändert das Netzwerk. Der Literatur zufolge, erhöht sich bei Eltern die Intensität des Kontaktes zu Verwandten (Belsky & Rovine, 1984; Bost et al., 2002; Ettrich & Ettrich, 1995; Fthenakis & Engfer, 1999; McCannell, 1987; Schneewind & Vaskovics, 1992; Schneewind & Vaskovics, 1996) und es erfolgt oft ein Anstieg der Kontakte mit anderen Eltern junger Kinder (Belsky & Rovine, 1984; McCannell, 1987; Schneewind & Vaskovics, 1996). Die Daten sprechen nicht für eine Verschiebung der Wichtigkeit von Verwandtschaft im Netzwerk junger Eltern: Eltern geben nicht signifikant mehr Verwandte an als kinderlose Personen. Dieses Ergebnis könnte auf die ostdeutsche Sozialisation der ROLS-Teilnehmer zurückzuführen sein (vgl. Napieralla 2007). Allerdings nimmt der Anteil an anderen Eltern im Netzwerk scheinbar tatsächlich zu. Der Befund spricht für die Wichtigkeit reziproker und unterstützender Beziehungen: Ein gegenseitiger Austausch von Unterstützungsleistungen, die in Bezug auf Kinder notwendig werden, kann besser im Zusammenspiel mit anderen Familien erfolgen, die in einer ähnlichen Situation sind. Leider lagen in der vorliegenden Studie keine längsschnittlichen Daten zur Netzwerkveränderung von Eltern und kinderlosen Personen vor; diese hätten die Veränderungen durch Geburten sicherlich präziser abbilden können.

Im Gegensatz zu kinderlosen Männern geben Väter eine höhere Anzahl an unterstützenden Personen an, während sich zwischen Müttern und kinderlosen Frauen kein signifikanter Unterschied ergibt. Die höhere Anzahl an Personen kann allerdings sowohl in den persönlichen Eigenschaften der Väter begründet sein oder aber eine Folge der Vaterschaft darstellen. Außerdem scheinen Väter zufriedener mit den sozialen Beziehungen und der Unterstützung durch das Umfeld als Männer ohne Kind<sup>42</sup>. Dass sich bei der Verwendung verschiedener Messinstrumente zur Erfassung der sozialen Unterstüt-

---

<sup>42</sup> Zwischen Müttern und kinderlosen Frauen zeigten sich in der vorliegenden Studie weniger konsistente und bedeutende Unterschiede als bei den Männern.

zung abweichende Ergebnisse zeigen (der F-SozU ergibt bei den Männern auf allen gemessenen Dimensionen Signifikanzen, bei Verwendung des FSB zeigt sich nur ein Effekt im Bereich des Freundeskreises), kann entweder bedeuten, dass die beiden Instrumente unterschiedliche Dimensionen der sozialen Unterstützung erfragen oder dass mit dem F-SozU in erster Linie die Unterstützung durch den Freundeskreis erfasst wird (was erklären würde, warum die Werte sowohl beim FSB *Freunde* als auch beim F-SozU signifikant sind). Bei Einbezug aller unterstützender Personen in räumlicher Nähe zeigen sich erneut Unterschiede zwischen Frauen und Männern, allerdings in der entgegengesetzten Richtung: Mütter geben signifikant mehr Unterstützungspersonen in räumlicher Nähe an als Nichtmütter. Bei den Männern ergibt sich hingegen kein deutlicher Unterschied zwischen Vätern und kinderlosen Männern. Dieser Befund steht im Einklang mit dem Ergebnis, dass Mütter eher in der Nähe der Schwiegereltern oder eigenen Eltern wohnen, denn (Schwieger-)Eltern sind für Mütter wichtige Quellen sozialer Unterstützung.

### **Zusammenfassende Betrachtung der Hypothesen: Bestätigung oder Ablehnung?**

Die **erste Hypothese** lässt sich anhand der vorliegenden Daten bestätigen, mit Ausnahme der Annahme von stabileren Partnerschaftsverläufen bei gut von der Herkunftsfamilie unterstützten Personen. Die **zweite Hypothese** lässt sich teilweise bestätigen: Insbesondere zeigt sich ein Zusammenhang zwischen der Anzahl an Bezugspersonen und der Qualität der wahrgenommenen emotionalen Unterstützung. Außerdem geben Personen mit einer höheren Fähigkeit zur Mobilisierung von sozialer Unterstützung mehr Bezugspersonen an und berichten von einer höheren Qualität der wahrgenommenen Unterstützung. Die **dritte Hypothese** kann in Ansätzen gestützt werden: Bei Frauen mit Hochschulstudium verzögert sich der Übergang zur Elternschaft. Bei den Männern zeigt sich kein Effekt. Unter den Frauen mit höherem Einkommen finden sich nicht, wie vermutet, weniger Mütter, unter den einkommensstärkeren Männern hingegen finden sich hypothesenkonform mehr Väter. Die **vierte Hypothese** wird in Ansätzen belegt: Wie erwartet übt die Partnerschaft bei Frauen und Männern den deutlichsten Effekt aus (was sich allerdings nur bei Verwendung der Funktionsniveaus zeigt), gute Unterstützung durch den Partner beschleunigt den Übergang in die Elternschaft. Gute Unterstützung durch die Herkunftsfamilie fördert nur bei den Männern den Übergang in die Elternschaft. Überdurchschnittlich gute Unterstützung durch Freunde hemmt bei Männern die Familienentwicklung, gute Unterstützung durch Arbeitskollegen wirkt sich entspre-



chend der Erwartungen insbesondere bei Frauen positiv auf generatives Verhalten aus. Migrierte Frauen werden entsprechend der Hypothese später und weniger häufig Mütter. Auch kann die Wichtigkeit der Eltern bzw. Schwiegereltern für Mütter bestätigt werden. Schlechte Unterstützung beeinflusst bei niedriger gebildeten Frauen entgegen der **fünften Hypothese** nicht deren generatives Verhalten. Der Anteil an Verwandtschaft ist im Gegensatz zu den Annahmen in der **sechsten Hypothese** bei Eltern nicht höher als bei kinderlosen Personen. Es finden sich jedoch hypothesenkonform mehr Personen mit Kindern im Netzwerk der Eltern. Mütter geben entsprechend der Hypothese mehr Bezugspersonen in räumlicher Nähe an. Väter fühlen sich besser unterstützt als Männer ohne Kind.

## **5.2 Methodische Diskussion**

Die Untersuchungsergebnisse werden stark durch die methodische Vorgehensweise beeinflusst. Daher sollen im Folgenden einige Einschränkungen durch die Besonderheit der Stichprobe und die gewählten Forschungsinstrumente dargestellt werden.

### **Stichprobe**

Die Untersuchungsteilnehmer nehmen seit nunmehr 37 Jahren an der Rostocker Längsschnittstudie teil. Obwohl frühere Untersuchungen durchaus von einer repräsentativen Stichprobe sprechen (Kruse, 2003), zeichnet sich die Situation der Teilnehmer durch einige Besonderheiten aus. Die Teilnahme an der Untersuchung beruhte – zumindest seit dem Erreichen des Erwachsenenalters – auf Freiwilligkeit (zuvor entschieden die Eltern der Probanden über eine Mitwirkung), dementsprechend konnten auch bei der aktuellen Erhebung nur jene Personen befragt werden, die ihre Bereitschaft erklärten. So kam es vor, dass einige Personen aufgrund negativer Erinnerungen an die letzte Untersuchung ihre Beteiligung verweigerten oder einige Teilnehmer, die in einer prekären Situation lebten, keine Auskunft über ihr Leben geben wollten. Andere Teilnehmer hatten einfach „keine Lust oder kein Interesse“ mehr. Wie schon vorher erwähnt, liegt das Bildungsniveau der ROLS-Teilnehmer über dem Durchschnitt, auffällig ist vor allem der geringe Anteil an Personen ohne Ausbildung. Außerdem sind einige Personen an einen unbekannten Ort verzogen und die Kontaktdaten konnten trotz intensiver Bemühungen und unter Einbezug von Einwohnermeldeämtern nicht ermittelt werden. Die zeitliche Belastung der Probanden durch die Studie war sehr hoch, so kostete bei der aktuellen Erhebung alleine das Ausfüllen der Fragebögen die Teilnehmer mehrere Stun-

den, hinzu kam das 2- bis 3-stündige Interview. Die Fragebögen wurden von den Teilnehmern meistens nicht in einem Stück ausgefüllt, sondern über mehrere Tage oder Wochen hinweg. Schwankende Befindlichkeiten an verschiedenen Tagen, die möglicherweise die Antworten beeinflusst haben, konnten dabei nicht erfasst werden. Außerdem stellte das zeitintensive Ausfüllen der Fragebögen hohe kognitive Ansprüche, die nicht von allen Probanden gleichermaßen bewältigt wurden. Einige Personen berichteten von Verständnisschwierigkeiten während des Ausfüllens der Bögen. Auch ist damit zu rechnen, dass die Motivation zur gründlichen Bearbeitung der Fragebögen während des zeitintensiven Ausfüllens bei einigen Teilnehmern schwand. Interviewereffekte konnten nicht gänzlich kontrolliert werden, z. B. könnte sich das Geschlecht oder Alter des Interviewers auf die Offenheit des jeweiligen Studienteilnehmers bei der Beantwortung von Fragen ausgewirkt haben (bei der Datenerhebung der aktuellen Welle waren die Hauptinterviewer etwa 10 Jahre jünger als die befragten Teilnehmer).

Eine weitere Besonderheit stellt das Alter der Untersuchungsteilnehmer und die erlebten gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen dar. Alle Beteiligten waren ungefähr 20 Jahre alt, als sich die Wiedervereinigung Deutschlands vollzog. Diese führte bei vielen Teilnehmern zu Orientierungslosigkeit und machte eine Neuorientierung notwendig. Einige Berufsausbildungen hatten z. B. im vereinten Deutschland nicht den gleichen Stellenwert, so dass Umschulungen vorgenommen werden mussten. Es ist anzunehmen, dass die Familiengründungen der ROLS-Teilnehmer aufgrund der Wiedervereinigung und der anschließenden Zeit der Neuorientierung verzögert wurden. Die Übertragung der Untersuchungsergebnisse auf andere Stichproben ist daher nur bedingt möglich. Als problematisch erweisen sich bei den Auswertungen die kleinen Gruppengrößen, dies betrifft vor allem die geringe Anzahl an Akademikern. Insbesondere nach Unterteilung der Stichprobe in Geschlecht, Elternstatus und Bildungsgruppen musste mit oft sehr kleinen Datensätzen gerechnet werden. Für den überwiegenden Teil der Analysen wurden die Personen in zwei Unterstützungsgruppen eingeteilt. Personen in der Kategorie *Gering unterstützt* müssen sich aber nicht zwangsläufig sehr schlecht unterstützt fühlen. In dieser Kategorie können sich ebenso durchschnittlich unterstützte Personen finden. Eine feinere Differenzierung war aufgrund der geringen Personenanzahl nicht möglich. Ebenso verhält es sich mit der Einteilung der Personen in nur zwei Bildungsgruppen.

### **Forschungsgegenstand und Instrumente**

Der Übergang zur Elternschaft stellt einen sehr komplexen Prozessablauf dar und bei der Realisierung von Elternschaft spielen verschiedenste Faktoren eine Rolle. Im Rahmen dieser Arbeit war es nicht möglich, der Komplexität des Themas umfassend gerecht zu werden und es konnte nur ein kleiner Teil der Einflussfaktoren betrachtet werden, die Elternschaft mitbedingen. Da es sich bei der ROLS um eine Längsschnittstudie handelt, lag der Großteil der Daten bereits vor und das Thema Elternschaft wurde hauptsächlich unter Rückgriff auf die vorliegenden Daten bearbeitet. Somit konnte keine detailliertere Erfassung des Verlaufs von Familienentwicklungsprozessen erfolgen. Sicherlich wäre es gewinnbringend gewesen, wenn neben den quantitativen Analysen auch verstärkt qualitative Methoden eingesetzt worden wären. So hätten insbesondere durch ausführliche Interviews zum Thema *Soziale Unterstützung und Elternschaft* individuelle Beweggründe besser erfasst werden können. Aufgrund zeitlicher Beschränkungen war dies aber bei der aktuellen Untersuchungswelle nicht möglich. Der FSB und der Mobilisierungsfragebogen wurden bislang noch nicht validiert, weitere Untersuchungen dieser Instrumente unter messtheoretischen Gesichtspunkten sollten daher in der Zukunft erfolgen. Die Korrelationen der bei der aktuellen Befragung eingesetzten Messinstrumente untereinander sind nicht sehr hoch und somit bleibt die Frage bestehen, ob die Instrumente soziale Unterstützung ähnlich und ausreichend valide erfassen. Der FSB erfasst die wahrgenommene Unterstützung auf einer vierstufigen Skala, womit fraglich ist, ob diese genügend zwischen den Probanden differenziert und ob eine Ratingskala mit mehr Stufen nicht sinnvoller gewesen wäre. Krosnick und Fabrigar (1997) schlagen eine Stufenanzahl von 5-7 Stufen vor, da eine solche Skala reliabler und valider zu sein scheint als kürzere oder längere Skalen. Auch stellt sich die Frage nach Deckeneffekten, denn die Daten zur sozialen Unterstützung (FSB) weisen eine linksschiefe Verteilung bei den meisten Items auf. Hinzu kommt, dass die Beantwortung von Fragebögen generell von der aktuellen Stimmung einer Person beeinflusst wird und die Daten aufgrund sich wandelnder Lebensumstände nicht notwendigerweise über einen längeren Zeitraum Gültigkeit besitzen müssen. Es ist nur bedingt anzunehmen, dass die soziale Unterstützung, die zu einem bestimmten Zeitpunkt im Alter 25 erhoben wurde, auch tatsächlich die soziale Unterstützung über einen längeren Zeitraum beschreibt. Außerdem können sich Zustände ändern, so kann ein Arbeitsplatzwechsel erfolgen oder ein neuer Partner wird gewählt. Zwischen den letzten beiden Untersuchungswellen lag mit 12 Jahren ein großer zeitlicher Abstand, außerdem ist der Zeitraum zwischen 25 und 37

Jahren ein sehr prägender Lebensabschnitt, in dem viele Veränderungen passieren. Die Beantwortung der Fragen erfolgte anhand von Ratingskalen, was Fragen nach der messtheoretischen Interpretierbarkeit und möglichen Antworttendenzen der Probanden aufwirft.

Zwecks Schaffung der zeitabhängigen Kovariaten wurde angenommen, dass das Emotionalitätsinventar (EMI) und der FSB gleichermaßen die wahrgenommene soziale Unterstützung messen. Die geringen Korrelationen zwischen dem Emotionalitätsinventar und dem FSB können auf tatsächliche Veränderungen in der wahrgenommenen sozialen Unterstützung zurückzuführen sein, aber ebenso Ausdruck für die Erfassung unterschiedlicher Dimensionen sozialer Unterstützung sein. Es ist jedoch anzunehmen, dass die Untersuchungsergebnisse dadurch kaum beeinträchtigt werden, denn vor dem Alter 20 (also während des Zeitraumes, der durch die Daten des EMIs repräsentiert wird) sind nur neun Personen Eltern geworden. Auch der Rückgriff auf verschiedene Messmethoden bei der Bildung der zeitabhängigen Partnervariablen (Alter 20: Interviewfragen, Alter 25: FSB) kann die Ergebnisse beeinflusst haben, allerdings liegen zwischen den beiden Messzeitpunkten „nur“ fünf Jahre, weshalb der Gruppenvergleich sich bis zum Alter 37 vorwiegend auf die Daten des FSB stützte. Leider konnte aus zeitlichen und finanziellen Gründen der Partner oder die Partnerin der ROLS-Teilnehmer nicht befragt werden. Dies wäre insbesondere vor dem Hintergrund lohnenswert gewesen, dass Entscheidungen zur Elternschaft vorwiegend als dynamische Prozesse innerhalb der Partnerschaft getroffen werden.

## 6 Zusammenfassung und Ausblick

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass eine gute zeitstabile Unterstützung durch die Herkunftsfamilie bei beiden Geschlechtern die erlebte Qualität der Freundschaftsbeziehungen und der Partnerschaft positiv beeinflusst. Die starke Bedeutung der Interaktionserfahrungen in der Kindheit und Jugend für das spätere Leben scheint sich demnach in den vorliegenden Ergebnissen widerzuspiegeln. Eine hohe Bildung verzögert nur in der Frauengruppe den Übergang zur Elternschaft, hat allerdings keinen Einfluss auf die Häufigkeit einer Erstgeburt. Die befragten Väter verfügen über ein höheres Einkommen als kinderlose Männer, allerdings lässt sich nicht bestimmen, ob die Vaterschaft der Anlass zu höherem Einkommen war oder ob ein höheres Einkommen Vaterschaft eher bedingte. Wie vermutet übt die erlebte Unterstützung in der Partnerschaft den stärksten Einfluss auf generatives Verhalten aus. Guter Rückhalt durch den/die Partner/in fördert bei Frauen und Männern einen früheren Übergang zur Elternschaft und zwar unabhängig vom Bildungsniveau, wobei Männer der Unterstützung eine wichtigere Bedeutung beizumessen scheinen als Frauen. Eine gute Unterstützung durch die Herkunftsfamilie zeigt nur bei Männern einen Effekt – allerdings wirkt sich ein Zuviel an gefühlter Unterstützung wiederum hemmend auf die Familienentwicklung aus. Entgegen der Vermutung haben schlechte soziale Ressourcen in der Herkunftsfamilie bei den untersuchten Frauen keine Auswirkung auf das generative Verhalten. Überdurchschnittlich viel Unterstützung durch Freunde hemmt bei Männern die Familienentwicklung, bei Frauen zeigt sich kein Effekt. Wie erwartet, spielt der Arbeitskontext insbesondere bei Frauen eine wichtige Rolle: Gute erlebte Unterstützung fördert generatives Verhalten. Die starke Bedeutung der Partnerschaft für die Familiengründung konnte demnach belegt werden, nicht aber die starke Bedeutung der Herkunftsfamilie im Vergleich zur Freundes- oder Arbeitsgruppe. Die Erfahrungen in der Herkunftsfamilie wirken sich scheinbar vor allem indirekt über die Beeinflussung späterer Beziehungen – etwa der Partnerschaft – auf generatives Verhalten aus, was mit der Ereignisanalyse nicht erfasst werden konnte.

Die Wichtigkeit sozialer Unterstützung für Mütter könnte sich in der ROLS-Stichprobe in der vermehrten räumlichen Nähe zu den (Schwieger-)Eltern ausdrücken. Auch die Tatsache, dass Migration bei Frauen die Familienentwicklung hemmt, könnte neben einer möglichen stärkeren Berufsorientierung der migrierten Frauen darauf zurückzuführen sein, dass diese Frauen annehmen, im Falle einer Elternschaft zu wenig soziale Unterstützung zu erhalten, um die zusätzlichen Belastungen zu bewältigen. Für

die Wichtigkeit sozialer Unterstützung spricht auch, dass sich im Netzwerk der befragten Eltern mehr Netzwerkpersonen, die selber Eltern sind, befinden als bei kinderlosen Personen. Unterstützung ist nämlich besser bei Personen zu mobilisieren, die in derselben Situation sind. Väter geben mehr Bezugspersonen an als kinderlose Männer, während sich in der Frauengruppe nur ein Unterschied zwischen Müttern und kinderlosen Frauen bei Betrachtung der unterstützenden Personen in räumlicher Nähe abzeichnet. Hier zeigt sich erneut, dass für Mütter die örtliche Nähe der Personen und die damit verbundene praktische Hilfe von besonderer Bedeutung zu sein scheint.

Bei zukünftigen Forschungen in diesem Bereich sollten verstärkt gemischte Methoden zum Einsatz kommen. Die gezielte und systematische Kombination verschiedener Zugänge ist für eine komplexe und tiefgehende Beantwortung von Forschungsfragen, die so komplexer Natur sind wie das Thema Elternschaft, hilfreich und zielführender (vgl. Foscht, Angerer & Swoboda, 2007).

Die vorliegende Studie unterstreicht die Wichtigkeit sozialer Unterstützung für Familienentwicklungsprozesse, wobei institutionelle Unterstützung und die Interaktion zwischen sozialer und institutioneller Unterstützung nicht näher betrachtet werden konnten. Eine Vertiefung dieses Wechselspiels in weiterer Forschung wäre aufschlussreich. Außerdem wäre zu begrüßen, wenn sowohl die Bedeutung psychologischer Faktoren bei der Familienplanung als auch die wahrgenommene soziale Unterstützung verstärkt in Studien Beachtung fänden.

## Literatur

- Albani, C., Blaser, G., Geyer, M., Bailer, H., Grulke, N., Schmutzer, G., Brähler, E., Allmendinger, J. & Nikolai, R. (2006). Innerdeutsche Migration und psychische Gesundheit. *Aus Politik und Zeitgeschichte APuZ*, 44/45, 26-32.
- Aldous, J. (1996). *Family careers. Rethinking the development perspective*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Andrews, M. P., Bubholz, M. M. & Paolucci, B. (1980). An ecological approach to the study of the family. *Marriage and Family Review*, 3, 29-49.
- Antonucci, T. C. & Akiyama, H. (1994). Convoys of Attachment and Social Relations in Children, Adolescents, and Adults. In F. Nestmann & K. Hurrelmann (Eds.), *Social networks and social support in childhood and adolescence* (pp. 37-53). Berlin, New York: De Gruyter.
- Aparicio Diaz, B., Fent, T., Prskawetz, A. & Bernardi, L. (2007). Transition to parenthood: The role of social interaction and endogenous networks [Electronic Version]. *Vienna Institute of Demography. Working Paper*. Retrieved December 2008 from [http://www.oeaw.ac.at/vid/download/WP2007\\_05.pdf](http://www.oeaw.ac.at/vid/download/WP2007_05.pdf).
- Auhagen, A. E. & Schwarzer, R. (1994). Das unsichtbare Netz: Neue Freundschaften. In R. Schwarzer & M. Jerusalem (Eds.), *Gesellschaftlicher Umbruch als kritisches Lebensereignis: Psychosoziale Krisenbewältigung von Ostdeutschen und Übersiedlern* (pp. 105-121). Weinheim, München: Juventa.
- Beckmann, L. J. (1984). Husbands' and wives' relative influence on fertility decisions and outcomes. *Population and Environment*, 7(3), 182-197.
- Belsky, J. & Rovine, M. (1984). Social-Network Contact, Family Support, and the Transition to Parenthood. *Journal of Marriage and the Family*, 46(2), 455-462.
- Bensel, J. (2005). Der Übergang zur Elternschaft in westlichen und traditionellen Kulturen. *Die Hebamme: Fortbildungszeitschrift für Hebammen und Entbindungspfleger*, 18(4), 212-219.
- Berliner Institut für Bevölkerungsentwicklung. (2007). Not am Mann. Von Helden der Arbeit zur neuen Unterschicht? [Electronic Version]. Retrieved May 2009 from <http://www.berlin-institut.org/studien/not-am-mann.html>.
- Bielby, W. T. & Bielby, D. D. (1989). Family Ties: Balancing Commitments to Work and Family in Dual Earner Households. *American Sociological Review*, 54(5), 776-789.
- Bierhoff, H.-W. & Grau, I. (1996). Zur Vorhersage der Trennung in romantischen Beziehungen. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 17(4), 251-261.
- Bierhoff, H.-W. & Rohmann, E. (2003). Bindung in Partnerschaften [Electronic Version]. Retrieved November 2008 from <http://www.familienhandbuch.de>.
- Bleich, C. (1996). *Übergang zur Erstelternschaft: Die Paarbeziehung unter Streß?* Frankfurt-Bockenheim: Verlag für Akademische Schriften VAS.
- Bloom, D. E. & Pebley, A. R. (1982). Voluntary Childlessness: A Review of the Evidence and Implications. *Population Research and Policy Review*, 1(3), 203-224.
- Blossfeld, H.-P. (1995). Changes in the Process of Family Formation and Womens' Growing Economic Independence: A Comparison of Nine Countries. In H.-P. Blossfeld (Ed.), *The New Role of Women - Family Formation in Modern Societies* (pp. 3-32). Boulder: Westview Press.
- BMFSFJ. (2005). Gender Datenreport. Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland [Electronic Version]. Retrieved

- March 2009 from <http://www.bmfsfj.de/Publikationen/genderreport/root.html>. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- BMFSFJ. (2006). *Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. Siebter Familienbericht und Stellungnahme der Bundesregierung zum Bericht der Sachverständigenkommission*: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- BMFSFJ. (2008). Bildungsbericht 2008 [Electronic Version]. Retrieved March 2009 from <http://www.bildungsbericht.de>. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Bodemann, G. (1995). *Bewältigung von Stress in Partnerschaften. Der Einfluss von Belastungen auf die Qualität und Stabilität von Paarbeziehungen*. Bern: Hans Huber.
- Borchardt, A. & Stöbel-Richter, Y. (2004). Die Genese des Kinderwunsches bei Paaren – eine qualitative Studie [Electronic Version]. *Materialien zur Bevölkerungswissenschaft*, 114. Retrieved February 2009 from <http://www.aelttere-arbeitnehmer.de/public/Hintergrund/Texte/Demographie/Bundesinstitut-fuer-Bevoelkerungsforschung-Heft114.pdf>.
- Bost, K. K., Cox, M. J., Burchinal, M. R. & Payne, C. (2002). Structural and Supportive Changes in Couples' Family and Friendship Networks Across the Transition to Parenthood. *Journal of Marriage and Family*, 64(2), 517-531.
- Bowlby, J. (1995). Bindung: historische Wurzeln, theoretische Konzepte und klinische Relevanz. In G. Spangler & P. Zimmermann (Eds.), *Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung* (pp. 17-26). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Brewster, K. L., Billy, J. O. G. & Grady, W. R. (1993). Social Context and Adolescent Behavior: The Impact of Community on the Transition to Sexual Activity. *Social Forces*, 71(3), 713-740.
- Broderick, C. B. (1993). *Understanding family process: Basics of Family Systems Theory*. Newbury Park, CA: Sage.
- Bronfenbrenner, U. (1986). Ecology of the Family as a context for human development: research perspectives. *Developmental Psychology*, 22, 723-742.
- Bronfenbrenner, U. (1993). *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Brüderl, J. & Klein, T. (1993). Bildung und Familiengründungsprozess deutscher Frauen: Humankapital- und Institutioneneffekt. In A. Diekmann & S. Weick (Eds.), *Der Familienzyklus als sozialer Prozess* (pp. 194-215). Berlin: Duncker & Humblot.
- Brüderl, L. (1988). Auseinandersetzung mit Problemen und Anforderungen im Prozeß der Familienwerdung. In L. Brüderl (Ed.), *Belastende Lebenssituationen : Untersuchungen zur Bewältigungs- und Entwicklungsforschung* (pp. 76-95). Weinheim: Juventa.
- Bühl, A. (2008). *SPSS 16. Einführung in die moderne Datenanalyse. 11., überarb. und erw. Aufl.* München: Pearson Studium.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. (2005). *Kinderwunsch und Familiengründung bei Frauen und Männern mit Hochschulabschluss. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.
- Burkart, G. (1993). Individualisierung und Elternschaft - Das Beispiel USA. *Zeitschrift für Soziologie*, 22(3), 159-177.
- Burkart, G. (1996). Grenzen biographischer Planbarkeit und die Entscheidung zur Elternschaft. *Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung*, 6, 28-50.



- Burkart, G. (2002). Entscheidung zur Elternschaft revisited. Was leistet der Entscheidungsbegriff für die Erklärung biographischer Übergänge? In N. F. Schneider & H. Matthias-Block (Eds.), *Elternschaft heute - Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben* (pp. 23-48). Opladen: Leske + Budrich.
- Burkart, G. (2008). *Familiensoziologie*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Carter, B. & McGoldrick. (1999). *The Expanded Family Life Cycle. Individual, Family, and Social Perspectives. Third Edition*. Boston: Allyn and Bacon.
- Cobb, S. (1976). Social support as a moderator of life stress. *Psychosomatic Medicine*, 38, 300-314.
- Cohen, S. (1992). Stress, social support, and disorder. In H. O. F. Veiel & U. Baumann (Eds.), *The meaning and measurement of social support* (pp. 109-124). New York: Hemisphere.
- Cohn, D. A., Silver, D. H., Cowan, C. P., Cowan, P. A. & Pearson, J. (1992 a). Working models of childhood attachment and couple relationships. *Journal of Family Issues*, 13, 432-449.
- Cox, M. J., Lewis, J. M. & Henderson, V. K. (1989). Marriage, Adult Adjustment, and Early Parenting. *Child Development*, 60(5), 1015-1024.
- Crnic, K. A., Greenberg, M. T., Ragozin, A. S., Robinson, N. M. & Basham, R. B. (1983). Effects of Stress and Social Support on Mothers and Premature and Full-Term Infants. *Child Development*, 54(1), 209-217.
- Daunke, A. (2007). *Person- Umwelt-Transaktion im jungen Erwachsenenalter. Analyse von Daten der Rostocker Längsschnittstudie*. Diplomarbeit, Universität Rostock.
- De Salvo Rankin, E. A., Campbell, N. D. & Soeken, K. L. (1985). Adaptation to parenthood: Differing expectations of social supports for mothers versus fathers. *Journal of Primary Prevention*, 5(3), 145-153.
- Diehl, J. M. & Arbinger, R. (1990). *Einführung in die Inferenzstatistik*. Eschborn: Dietmar Klotz.
- Dorbritz, J. (1998). Der Wandel in den generativen Entscheidungen in Ostdeutschland – ein generationsspezifischer Prozeß? In M. Häder & S. Häder (Eds.), *Sozialer Wandel in Ostdeutschland* (pp. 123-155). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Dornes, M. (1998). Mütterliche Berufstätigkeit als Risikofaktor? [Electronic Version]. *Frühe Kindheit*, 3. Retrieved April 2009 from [http://www.liga-kind.de/fruehe/398\\_dorn.php](http://www.liga-kind.de/fruehe/398_dorn.php).
- Dornseiff, J.-M. & Sackmann, R. (2003). Familien-, Erwerbs- und Fertilitätsdynamiken. In W. Bien & J. H. Marbach (Eds.), *Partnerschaft und Familiengründung - Ergebnisse der dritten Welle des Familien-Survey*. Opladen: Leske + Budrich.
- Dressel, C., Cornelißen, W. & Wolf, K. (2005). Vereinbarkeit von Familie und Beruf. In S. Bundesministerium für Familie, Frauen und Jugend (Ed.), *Gender-Datenreport. Kommentierter Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland* (pp. 266-341). Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Duvall, E. (1957). *Family development*. Philadelphia: J.B. Lippincott Company.
- Eckes, T. (2003). *Geschlechterstereotype. Frau und Mann in sozialpsychologischer Sicht*. Pfaffenweiler: Centaurus Verlagsgesellschaft.
- Eckhard, J. (2006). Kinderlosigkeit durch Partnerschaftslosigkeit- Der Wandel der Partnerschaftsbiographien und Zusammenhänge mit der Geburtenentwicklung. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 31(1), 105-126.

- Eckhard, J. & Klein, T. (2007). Die Motivation zur Elternschaft. Unterschiede zwischen Männern und Frauen. In D. Konietzka & M. Kreyenfeld (Eds.), *Ein Leben ohne Kinder*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaft.
- Egeland, B., Jacobvitz, D. & Sroufe, L. A. (1988). Breaking the Cycle of Abuse. *Child Development*, 59(4), 1080-1088.
- El-Giamal, M. (1999). *Wenn ein Paar zur Familie wird: Alltag, Belastungen und Belastungsbewältigung beim ersten Kind*. Bern: Huber.
- Elder, G. (1978). Family history and the life course. In T. K. Hareven (Ed.), *Transitions - the family and the life course in historical perspective* (pp. 17-64). New York: Academic Press.
- Engelhardt, H. (2004). Fertility Intentions and Preferences: Effects of Structural and Financial Incentives and Constraints in Austria. Vienna Institute of Demography. Austrian Academy of Sciences.
- Entwisle, D. R. & Doering, S. G. (1981). *The first birth. A family turning point*. Baltimore: The John's Hopkins University Press.
- Ette, A. & Ruckdeschel, K. (2007). Die Oma macht den Unterschied! Der Einfluss institutioneller und informeller Unterstützung für Eltern auf ihre weiteren Kinderwünsche. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 32(1-2), 51-72.
- Ettrich, C. & Ettrich, U. E. (1995). Die Bedeutung sozialer Netzwerke und erlebter sozialer Unterstützung beim Übergang zur Elternschaft - Ergebnisse einer Längsschnittstudie. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 42(1), 29-39.
- Fäh, M. (2004). Psychotherapie und Salutogenese: Überlegungen zum theoretischen und praxeologischen Brückenschlag. *Psychotherapie Forum*, 12(1), 3-15.
- Faltermaier, T., Mayring, P., Saup, W. & Strehmel, P. (1992). *Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters*. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.
- Feldhaus, M. & Boehnke, M. (2006). Ungeplante Schwangerschaften – Wider das Ideal der Naturbeherrschung? [Electronic Version]. Retrieved February 2009 from [http://www.tess.uni-bremen.de/fileadmin/template/tess/papers/Manuskript\\_DGS\\_06\\_Verhandlungsband\\_Boehnke\\_Feldhaus.pdf](http://www.tess.uni-bremen.de/fileadmin/template/tess/papers/Manuskript_DGS_06_Verhandlungsband_Boehnke_Feldhaus.pdf).
- Felser, G. (2007). Entwicklung in Partnerschaften. In J. Brandtstädter & U. Lindenberger (Eds.), *Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. Ein Lehrbuch*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Fend, H. (1998). *Eltern und Freunde. Soziale Entwicklung im Jugendalter*. Bern: Huber.
- Field, A. (2009). *Discovering Statistics Using SPSS: and sex and drugs and rock 'n' roll*. London: Sage Publications.
- Foscht, T., Angerer, T. & Swoboda, B. (2007). Mixed Methods. Systematisierung von Untersuchungsdesigns. In R. Buber & H. H. Holzmüller (Eds.), *Qualitative Marktforschung. Konzepte - Methoden - Analysen. 2., überarbeitete Auflage* (pp. 247-261). Wiesbaden: Gabler.
- Fremmer-Bombik. (1995). Innere Arbeitsmodelle von Bindung. In G. Spangler & P. Zimmermann (Eds.), *Die Bindungstheorie: Grundlagen, Forschung und Anwendung* (pp. 109-119). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Friedman, D., Hechter, M. & Kanazawa, S. (1994). A Theory of the Value of Children. *Demography*, 31(3), 375-401.
- Fthenakis, W. E. & Engfer, A. (1999). *LBS-Familien-Studie „Übergang zur Elternschaft“*. Die Bedeutung äußerer Lebensbedingungen. Münster: LBS-Initiative Junge Familie
- Fthenakis, W. E., Kalicki, B. & Peitz, G. (2002). *Paare werden Eltern. Die Ergebnisse der LBS-Familien-Studie*. Opladen: Leske und Budrich.

- Fuhrer, U. (2003). Die Rolle enger Bindungen und Beziehungen. In K. Hurrelmann, M. Grundmann & S. Walper (Eds.), *Handbuch Sozialisationsforschung*. 7. Auflage (pp. 129-140). Weinheim, Basel: Beltz.
- Fydrich, T., Sommer, G. & Brähler, E. (2007). *Fragebogen zur Sozialen Unterstützung F-SozU*. Göttingen: Hogrefe.
- Gauda, G. (1990). *Der Übergang zur Elternschaft. Eine qualitative Analyse der Entwicklung der Mutter- und Vateridentität*. Frankfurt: Peter Lang Verlag.
- George, C., Kaplan, M. & Main, M. (2001). Adult attachment interview. In G. Gloger-Tippelt (Ed.), *Bindung im Erwachsenenalter* (pp. 364-387). Bern: Huber.
- Glick, P. C. (1947). The family cycle. *American Sociological Review*, 12(2), 164-174.
- Gloger-Tippelt, G. (1985). Der Übergang zur Elternschaft. Eine entwicklungspsychologische Analyse. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 17(1), 53-92.
- Gloger-Tippelt, G. (1988). *Schwangerschaft und erste Geburt. Psychologische Veränderungen der Eltern*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Gloger-Tippelt, G., Gomille, B. & Grimmig, R. (1993). *Der Kinderwunsch aus psychologischer Sicht*. Opladen: Leske + Budrich.
- Goldstein, L., Diener, M. & Mangelsdorf, S. (1996). Maternal characteristics and social support across the transition to motherhood: Associations with maternal behavior. *Journal of family psychology*, 10, 60-71.
- Gottlieb, B. H. & Pancer, S. M. (1988). Social networks and the transition to parenthood. In G. Y. Michaels, Goldberg, W. A. (Ed.), *The transition to parenthood* (pp. 235-269). Cambridge: Cambridge University Press.
- Graf, J. (2004). Unsere Familie - ein starkes Team. Retrieved March 2009 from [http://www.familienhandbuch.de/cmain/f\\_Fachbeitrag/a\\_Familienforschung/s\\_1312.html](http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Fachbeitrag/a_Familienforschung/s_1312.html).
- Grossmann, F., Eichler, L. & Winnickoff, S. (1980). *Pregnancy, birth and parenthood*. San Francisco: Jossey Bass.
- Grossmann, K. & Grossmann, K. (2008). Die Bindungstheorie. Retrieved March 2009 from [http://www.familienhandbuch.de/cmain/f\\_Fachbeitrag/a\\_Familienforschung/s\\_1312.html](http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Fachbeitrag/a_Familienforschung/s_1312.html).
- Grossmann, K. E., Grossmann, K., Winter, M. & Zimmermann, P. (2002). Bindungsbeziehungen und Bewertung von Partnerschaft. Von früherer Erfahrung feinfühleriger Unterstützung zu späterer Partnerschaftsrepräsentation. In K. H. Brisch, K. E. Grossmann, K. Grossmann & L. Köhler (Eds.), *Bindung und seelische Entwicklungswege. Grundlagen, Prävention und klinische Praxis* (pp. 125-164). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Hahn, T. & Ehrhardt, G. (1990). Arbeitslosigkeit in der früheren DDR: objektive Gegebenheiten und subjektive Wahrnehmung. Ergebnisse einer Fallstudie. *Utopie kreativ*, 3, 71-76.
- Hank, K., Kreyenfeld, M. & Spieß, C. K. (2003). *Kinderbetreuung und Fertilität in Deutschland*. Berlin: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung DIW.
- Helfferrich, C. & Kandt, I. (1996). Wie kommen Frauen zu Kindern - die Rolle von Planung, Wünschen und Zufall im Lebenslauf. *Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Kontrazeption, Konzeption, Kinder oder keine*, 51-79.
- Helfferrich, C., Karmaus, W., Starke, K. & Weller, K. (2001). *Frauen leben. Eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA).

- Helfferrich, C., Klindworth, H. & Kruse, J. (2005). *Männer leben. Studie zu Lebensläufen und Familienplanung – Vertiefungsbericht*. Köln.
- Heß-Meining, U. & Tölke, A. (2005). Familien- und Lebensformen von Frauen und Männern. *Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland*. Retrieved January 2009 from <http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationsliste,did=58908.html>.
- Hofer, M. (2002a). Familienbeziehungen in der Entwicklung. In M. Hofer, E. Wild & P. Noack (Eds.), *Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung*. 2., vollst. überarb. und erw. Auflage. Göttingen: Hogrefe.
- Hofer, M. (2002b). Theoretische Ansätze in der Familienpsychologie. In M. Hofer, E. Wild & P. Noack (Eds.), *Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung*. 2., vollst. überarb. und erw. Auflage. Göttingen: Hogrefe.
- Hofer, M., Wild, E. & Noack, P. (2002). *Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung*. 2. vollst. überarb. und erw. Aufl. Göttingen: Hogrefe.
- Hoffman, L. W. & Hoffman, M. L. (1973). The value of children to parents. In J. T. Fawcett (Ed.), *Psychological perspectives on population* (pp. 19-76). New York: Basic Books.
- Hoffmann, E. & Trappe, H. (1990). Leben mit Kindern in der DDR. Ergebnisse bevölkerungssoziologischer Forschung. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 1, Beiheft: S. 42-54.
- Höhn, C. & Dorbritz, J. (1995). Zwischen Individualisierung und Institutionalisierung - Familiendemographische Trends im vereinten Deutschland. In B. Nauck & C. Onnen-Isemann (Eds.), *Familien im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung* (pp. 149-174). Neuwied, Kriftel, Berlin: Luchterhand.
- Hollstein, M. & Siems, D. (2007). Wie Mütter in den Job zurückfinden. Retrieved November 2008 from [http://www.welt.de/politik/article825947/Wie\\_Muetter\\_in\\_den\\_Job\\_zurueckfinden.html?page=1#article\\_readcomments](http://www.welt.de/politik/article825947/Wie_Muetter_in_den_Job_zurueckfinden.html?page=1#article_readcomments).
- Holtzman, E. H. & Gilbert, L. A. (1987). Social Support Networks for Parenting and Psychological Well-Being among Dual-Earner Mexican-American Families. *Journal of Community Psychology*, 15(2), 176-186.
- Holzer, W. & Münz, R. (1996). Kinderwunsch in Österreich. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 21, 69-102.
- Holz kamp-Osterkamp, U. (1978). *Erkenntnis, Emotionalität, Handlungsfähigkeit. Argument Sonderband 28*. Berlin: Argument-Verlag.
- Hottinger, O. (1999). Die Grundlagen der ökonomischen Nutzentheorie und des homo oeconomicus: die Beiträge von J. Bentham und J. St. Mill *Dialektik*, 3, 63-82.
- Houseknecht, S. K. (1979). Timing of the Decision to Remain Voluntarily Childless: Evidence for Continuous Socialization. *Psychology of Women Quarterly*, 4(1), 81-96.
- Huinink, J. (1995). *Warum noch Familie? Zur Attraktivität von Partnerschaft und Elternschaft in unserer Gesellschaft*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Huinink, J. (2002). Polarisierung der Familienentwicklung in europäischen Ländern im Vergleich. *Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 2*, 49-73.
- Huinink, J. & Konietzka, D. (2007). *Familiensoziologie. Eine Einführung*. Frankfurt/Main: Campus.
- Hullen, G. (1995). *Frauenbiographien. Ergebnisse der retrospektiven Befragung zu Familien- und Erwerbsbiographien 35- bis 60-jähriger Frauen*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.

- Institut für Demoskopie Allensbach. (2004). Einflußfaktoren auf die Geburtenrate. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung der 18- bis 44jährigen Bevölkerung. Retrieved October 2008 from [http://www.stm.bwl.de/fm7/1899/allensbach\\_geburtenrate.pdf](http://www.stm.bwl.de/fm7/1899/allensbach_geburtenrate.pdf).
- Kahn, R. L. & Antonucci, T. C. (1980). Convoys over the life course: Attachment, roles, and social support. In P. B. Baltes & O. G. Brim (Eds.), *Life-span development and behavior*. Bd. 3 (pp. 253-286). London: Academic Press.
- Kasarda, J. D., Billy, J. O. G. & West, K. (1986). *Status enhancement and fertility. Reproductive responses to social mobility*. Orlando: Academic Press.
- Keene, J. R. & Reynolds, J. R. (2005). The Job Costs of Family Demands: Gender Differences in Negative Family-to-Work Spillover. *Journal of Family Issues*, 26(3), 275-299.
- Kiefl, W. & Schmid, J. (1985). *Empirische Studien zum generativen Verhalten. Erklärungsbefunde und theoretische Relevanz*. Boppard am Rhein: Boldt Verlag.
- Kienle, R., Knoll, N. & Renneberg, B. (2006). Soziale Ressourcen und Gesundheit: soziale Unterstützung und dyadisches Bewältigen. In B. Renneberg & P. Hammelstein (Eds.), *Gesundheitspsychologie* (pp. 107-122). Berlin Heidelberg: Springer.
- Kiernan, K. E. (1992). The Impact of Family Disruption in Childhood on Transitions Made in Young Adult Life. *Population Studies*, 46(2), 213-234.
- Kistler, E. & Hilpert, M. (2001). Auswirkungen des demographischen Wandels auf Arbeit und Arbeitslosigkeit. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 3-4.
- Klauer, T. & Winkler, M. (2005). Mobilisierung sozialer Unterstützung: Konzepte, Befunde und Interventionsansätze. In O. Bauer & P. Bauer (Eds.), *Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten. Band I: Soziale Netzwerke in Lebenslauf- und Lebenslagenperspektive* (Vol. 11). Tübingen: dgvt-Verlag.
- Klein, D. (2006). *Zum Kinderwunsch von Kinderlosen in Ost- und Westdeutschland*. Diplomarbeit, Institut für Soziologie der Technischen Universität Dresden, Dresden.
- Kleinbaum, D. G. & Klein, M. (2005). *Survival Analysis: A Self-Learning Text. Second Edition* Berlin: Springer.
- Knoll, N. & Kienle, R. (2007). Fragebogenverfahren zur Messung verschiedener Komponenten sozialer Unterstützung: ein Überblick. *Zeitschrift für Medizinische Psychologie*, 16(1-2), 57-71.
- Konsortium Bildungsberichterstattung. Bundesministerium für Bildung und Forschung. (2006). Bildung in Deutschland. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration [Electronic Version]. Retrieved April 2010 from <http://www.bildungsbericht.de/zeigen.html?seite=6129>.
- Krampen, G. & Reichle, B. (2008). Entwicklungsaufgaben im frühen Erwachsenenalter. In C. Oerter & L. Montada (Eds.), *Entwicklungspsychologie* (pp. 333-365). Weinheim, Basel: Beltz.
- Kreppner, K. & Silverberg, S. B. (1988). Individual and family development during the transition to adolescence. Project proposal: part II. Methodological approach and questionnaire appendix. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung.
- Kreyenfeld, M. (2005). Economic uncertainty and fertility postponement - Evidence from German panel data. MPIDR Working Paper (WP 2005-034) [Electronic Version]. Retrieved March 2008 from <http://www.demogr.mpg.de/papers/working/wp-2005-034.pdf>.
- Kriese, M. & Müller, A. S. (2007). Bekommen die ostdeutschen Frauen wirklich weniger Nachwuchs? Ein Ost-West-Vergleich. *ifo Dresden berichtet*, 14(6), 17-22.

- Krosnick, J. A. & Fabrigar, L. R. (1997). Designing Rating Scales for Effective Measurement in Surveys. In L. Lyberg, M. Collins & L. Decker (Eds.), *Survey Measurement and Process Quality* (pp. 140-164). New York: Wiley-Interscience.
- Kruse, J. (2004). *Emotionale, kognitive und körperliche Entwicklung bis zum 25. Lebensjahr : Stabilität, Veränderung und Synchronizität*. Hamburg: Dr. Kovač.
- Kruse, J., Thonagel, U., Reis, O. & Meyer-Probst, B. (1997). Psychische Störungen vom Kindes- zum Erwachsenenalter - Entstehungsbedingungen und Verlauf in Ost und West (Abschlussbericht zum Projekt 01 EP 9501/5 an das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie [BMBF]). Institut für Medizinische Psychologie am Zentrum für Nervenheilkunde, medizinische Fakultät der Universität Rostock.
- Laireiter, A.-R., Baumann, U. & Stieglitz, R.-D. (2001). Soziodiagnostik: Soziales Netzwerk, Soziale Unterstützung und Soziale Anpassung. In U. B. R.-D. Stieglitz, H. J. Freyberger (Ed.), *Psychodiagnostik in Klinischer Psychologie, Psychiatrie, Psychotherapie* (pp. 210-245). Stuttgart, New York: Thieme.
- Laireiter, A., Baumann, U., Reisenzein, E., Feichtinger, L., Untner, A., Lettner, P., G. & Schwarzenbacher, K. (1992). *Interview zum Sozialen Netzwerk und zur Sozialen Unterstützung (SONET)*. Unpublished manuscript, Salzburg.
- Laireiter, A., Baumann, U., Untner, A., Feichtinger, L. & Reisenzein, E. (1997). Interview und Fragebogen zum Sozialen Netzwerk und zur Sozialen Unterstützung SONET. *Rehabilitation*, 36(2), 15-30.
- Lengerer, A. (2004). Zur Akzeptanz von Familienpolitik. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 29(3-4), 387-422.
- Marbach, J. H. & Tölke, A. (2007). Frauen, Männer und Familie: Lebensorientierung, Kinderwunsch und Vaterrolle. In D. Konietzka & M. Kreyenfeld (Eds.), *Ein Leben ohne Kinder. Kinderlosigkeit in Deutschland* (pp. 245-274). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- McCannell, K. (1987). Social networks and the transition to motherhood. In R. Milardo (Ed.), *Families and social networks*. Beverly Hills, CA: Sage.
- Menaghan, E. G. (1982). Assessing the impact of family transitions on marital experience. In A. E. Cauble & J. M. Patterson (Eds.), *Family stress, coping, and social support* (pp. 90-108). Springfield: Thomas.
- Meyer-Probst, B. & Reis, O. (2000). Risikofaktoren und Risikobewältigung im Kontext - Schlußfolgerungen aus der Rostocker Längsschnittstudie nach 25 Jahren. *Frühförderung interdisziplinär*, 19, 109-118.
- Meyer-Probst, B. & Teichmann, H. (1984). *Risiken für die Persönlichkeitsentwicklung im Kindesalter*. Leipzig: Thieme.
- Miller, W. B. (1992). Personality Traits and Developmental Experiences as Antecedents of Childbearing Motivation. *Demography*, 29(2), 265-285.
- Miller, W. B. & Pasta, D. J. (2002). The Motivational Substrate of Unintended and Unwanted Pregnancy. *Journal of Applied Biobehavioral Research*, 7(1), 1-29.
- Minsel, B. & Fthenakis, W. E. (2000). *Die Drei-Generationen-Perspektive in der Vater-Kind-Beziehung*. Paper presented at the 42. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie.
- Müller, T. (2005). *Der Übergang von der nicht-ehelichen Lebensgemeinschaft in die Ehe im Vergleich zwischen Westdeutschland und Schweden*. Diplomarbeit, Universität Rostock.
- Musick, K. & Bumpass, L. (1999). How Do Prior Experiences in the Family Affect Transitions to Adulthood? In B. A., A. C. Crouter & M. J. Shanahan (Eds.),

- Transitions to Adulthood in a Changing Economy* (pp. 69-102). Westport/London: Praeger.
- Napieralla, N. (2007). *Bewertung ausgewählter Kontextfaktoren von Erstelternschaft in Mecklenburg-Vorpommern: Konsequenzen des sozialen Wandels*. Dissertation, Universität Rostock.
- Nebenfür, E. (1995). Determinanten für die Geburt eines zweiten Kindes. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 20(2), 207-214.
- Neyer, F. J. (2001). Individuum und Soziales Netz: Wie sich Persönlichkeit und Beziehungen wechselseitig beeinflussen. *Verhaltenstherapie-und-Verhaltensmedizin*, 22(4), 319-331.
- NICHD Early Child Care Research Network. (2006). *Child Care and Child Development: Results from the NICHD Study of Early Child Care and Youth Development*. New York: Guilford.
- Nickel, H. & Quaiser-Pohl, C. (1999). Ist der Übergang zur Elternschaft für Paare in Deutschland besonders problematisch? Konsequenzen kulturvergleichender Untersuchungen. In W. Hacker & M. Rinck (Eds.), *Bericht über den 41. Kongreß der DGPs in Dresden* (pp. 433-444). Lengerich: Papst Science Publishers.
- Nickel, H., Quaiser-Pohl, C., Rollett, B., Vetter, J. & Werneck, H. (1995). Veränderung der partnerschaftlichen Zufriedenheit während des Übergangs zur Elternschaft. Kulturvergleichende Untersuchungen in vier Ländern. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 42, 40-53.
- Noonan, M. C. (2001). The impact of domestic work on men's and women's wages. *Journal of Marriage and the Family*, 63(4), 1134-1145.
- O'Hara, M. W., Rehm, L. P. & Campbell, S. B. (1983). Postpartum Depression: A Role for Social Network and Life Stress Variables. *Journal of Nervous & Mental Disease*, 171(6), 336-341.
- Onyskiw, J. E., Harrison, M. J. & Magill-Evans, J. E. (1997). Past Childhood Experiences and Current Parent-Infant Interactions. *Western Journal of Nursing Research*, 19, 501-518.
- Opielka, M. (2002). Familie und Beruf. Eine deutsche Geschichte [Electronic Version]. *Aus Politik und Zeitgeschichte (B 22-23/2002)*. Retrieved February 2010 from [http://www.bpb.de/publikationen/98DK3M,0,0,Familie\\_und\\_Beruf\\_Eine\\_deutsche\\_Geschichte.html](http://www.bpb.de/publikationen/98DK3M,0,0,Familie_und_Beruf_Eine_deutsche_Geschichte.html).
- Papastefanou, C. (2002). Familienbildung und elterliche Kompetenzen. In M. Hofer, E. Wild & P. Noack (Eds.), *Lehrbuch Familienbeziehungen* (pp. 168-191). Göttingen, Bern, Toronto: Hogrefe.
- Perren, S., von Wyl, A., Buergin, D. & Simoni, H. (2005). Intergenerational transmission of marital quality across the transition. *Family Process*, 44(4), 441-459.
- Petersen, T. & Lübcke, B. (2006). Elternschaft als ökonomisches Entscheidungsproblem: modell-theoretische Grundlagen und familienpolitische Konsequenzen. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 31(2), 187-230.
- Petzold, M. (2001). Familien heute. Sieben Typen familialen Zusammenlebens, *TELEVIZION* (Vol. 14): Internationales Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen, IZI.
- Petzold, M. (2002). Der Übergang zur Elternschaft: Krise oder Chance? Retrieved November 2008 from <http://www.m-pe.de>.
- Pfau-Effinger, B. (2005). Wandel der Geschlechterkultur und Geschlechterpolitiken in konservativen Wohlfahrtsstaaten – Deutschland, Österreich und Schweiz. Retrieved January 2009 from [http://web.fu-berlin.de/gpo/wandel\\_geschl\\_pfau\\_effinger.htm](http://web.fu-berlin.de/gpo/wandel_geschl_pfau_effinger.htm).

- Power, T. G. & Parke, R. D. (1984). Social network factors and the transition to parenthood. *Sex Roles*, 10(11/12), 949-972.
- Quittner, A. L. (1990). Chronic parenting stress: Moderating versus mediating effects of social support. *Journal of Personality and Social Psychology*, 59(6), 1266-1278.
- Reimer, K. & Barrot, C. (2007). Hazard-Raten-Modelle. In S. Albers, D. Klapper, U. Konradt, A. Walter & J. Wolf (Eds.), *Methodik der empirischen Forschung*. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Gabler.
- Reis, O. (1997). *Risiken und Ressourcen der Persönlichkeitsentwicklung im Übergang zum Erwachsenenalter*. Weinheim: Beltz.
- Richter. (1983). *Entwicklung von Erfassungsmethoden für psychosoziale Beziehungen im Jugendalter*. Dissertation. Universität Rostock.
- Rindfuss, R. R., Morgan, S. P. & Swicegood, C. G. (1984). The Transition to Motherhood: The Intersection of Structural and Temporal Dimensions. *American Sociological Association*, 49(3), 359-372.
- Rodgers, R. H. (1973). *Family interaction and transaction. The developmental approach*. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Röhrle. (1994). *Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung*. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union.
- Rollett, B. & Werneck, H. (1994). *Die Bewältigung des Übergangs zur Elternschaft: Ergebnisse eines Forschungsprojektes*. Paper presented at the 39. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, 25.-29. September 1994 in Hamburg.
- Rost, H. & Schneider, N. F. (1995). Differentielle Elternschaft - Auswirkungen der ersten Geburt auf Männer und Frauen. In B. Nauck & C. Onnen-Iseman (Eds.), *Brennpunkte aktueller Familienforschung. Familie als Generationen- und Geschlechterbeziehung im Lebensverlauf. Festschrift für Rosemarie Nave-Herz zum 60. Geburtstag* (pp. 177-194). Neuwied: Luchterhand.
- Rost, H. & Schneider, N. F. (1996). Gewollt kinderlose Ehen. In H. P. Buba & N. F. Schneider (Eds.), *Familie. Zwischen gesellschaftlicher Prägung und individuellem Design* (pp. 245-261). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ruckdeschel, K. (2004). Determinanten des Kinderwunsches in Deutschland. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 29(3/4), 363-389.
- Rutter, M., Quinton, D. & Liddle, C. (1983). Parenting in two generations: Looking backwards and looking forwards. In N. Madge (Ed.), *Families at risk* (pp. 60-98). London: Heinemann.
- Sable, M. R. (1999). Pregnancy Intentions May Not Be a Useful Measure For Research on Maternal and Child Health Outcomes. *Family Planning Perspectives*, 31(5), 249-250.
- Sarason, I. G., Pierce, G. & Sarason, B. R. (1990). Social support and interactional processes: A triadic hypothesis. *Journal of Social and Personal Relationships*, 7, 495-506.
- Schirmacher, F. (2006). Ein heilloser Männerüberschuß [Electronic Version]. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 219 Retrieved March 2009 from <http://www.faz.net/s/RubCF3AEB154CE64960822FA5429A182360/Doc~E04E9503DC5124621A3F4629B1B5567DC~ATpl~Ecommon~Scontent.html>.
- Schmid, J. (2000). *Die demographische Entwicklung Deutschlands - Ursachen, Folgen und politische Optionen - Gutachten für die interministerielle Arbeitsgruppe der Bayerischen Staatsregierung zu Fragen der Zuwanderungssteuerung und Zuwanderungsbegrenzung*. Bamberg: Universität Bamberg, Lehrstuhl für Bevölkerungswissenschaft.



- Schmidt-Denter, U. (2005). *Soziale Beziehungen im Lebenslauf. Lehrbuch der sozialen Entwicklung. 4., vollständig überarbeitete Auflage*. Weinheim, Basel: Beltz.
- Schmitt, C. & Winkelmann, U. (2005). *Wer bleibt kinderlos? Sozialstrukturelle Daten zur Kinderlosigkeit von Frauen und Männern*. Berlin: DIW Berlin.
- Schneewind, K. A. (1999). *Familienpsychologie. 2.Auflage*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schneewind, K. A. (2008). Sozialisation und Erziehung im Kontext der Familie. In R. Oerter & L. Montada (Eds.), *Entwicklungspsychologie* (pp. 117-145). Weinheim, Basel: Beltz.
- Schneewind, K. A. & Vaskovics, L. A. (1992). *Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch*. (Vol. 9). Stuttgart: Kohlhammer.
- Schneewind, K. A. & Vaskovics, L. A. (1994). *Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch. Zweiter Projektbericht*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schneewind, K. A. & Vaskovics, L. A. (1996). *Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch. Endbericht*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schneider, N. F. (1994). *Familie und private Lebensführung in West- und Ostdeutschland. Eine vergleichende Analyse des Familienlebens 1970-1992*. Stuttgart: Enke.
- Schneider, N. F., Limmer, R. & Ruckdeschel, K. (2002). *Berufsmobilität und Lebensform. Sind berufliche Mobilitätsanforderungen in Zeiten der Globalisierung noch mit Familie vereinbar?* Stuttgart: Kohlhammer
- Schnell, R., Hill, P. B. & Esser, E. (2008). *Methoden der empirischen Sozialforschung. 8.Auflage*. München: Oldenbourg.
- Schoen, R., Astone, N. M., Kim, Y. J., Nathanson, C. A. & Fields, J. M. (1999). Do Fertility Intentions Affect Fertility Behavior. *Journal of Marriage and the Family*, 61, 790-799.
- Schwarzer, R. & Leppin, A. (1989). *Sozialer Rückhalt und Gesundheit*. Göttingen: Hogrefe.
- Schwarzer, R. & Leppin, A. (1994). Soziale Unterstützung und Wohlbefinden. In A. Abele, Becker, P. (Ed.), *Wohlbefinden - Theorie - Empirie - Diagnostik* (pp. 175-189). Weinheim, München: Juventa.
- Sirignano, S. W. & Lachman, M. S. (1985). Personality change during the transition to parenthood: the perceived role of infant temperament. *Developmental Psychology*, 21, 558-567.
- Spangler, G. & Zimmermann, P. (1999). Bindung und Anpassung im Lebenslauf: Erklärungsansätze und empirische Grundlagen für Entwicklungsprognosen. In C. Oerter, G. von Hagen, G. Röper & G. Noam (Eds.), *Klinische Entwicklungspsychologie* (pp. 170-194). Weinheim: Beltz PVU.
- Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung. Qualitätsagentur. (2006). *Bildungsbericht Bayern*. Retrieved April 2010 from <http://www.isb.bayern.de/isb/download.aspx?DownloadFileID=b9e5b7bf2c8d62156f568b74a75865c0>.
- Statistisches Bundesamt. (2007a). Eheschließungen, Geborene und Gestorbene [Electronic Version]. Retrieved November 2008 from <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Navigation/Statistiken/Bevoelkerung/GeburtenSterbefaelle/Tabellen.psm1>.
- Statistisches Bundesamt. (2007b). Geburten und Kinderlosigkeit in Deutschland. Tabellen zur Sondererhebung [Electronic Version]. Retrieved March 2009 from <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Statistiken/Bevoelkerung/GeburtenSterbefaelle/AktuellGeburten,templateId=renderPrint.psm1>.

- Statistisches Bundesamt. (2007c). Schwangerschaftsabbrüche. 2001 bis 2007 nach rechtlicher Begründung, Dauer der Schwangerschaft und vorangegangenen Lebendgeborenen (Publication. Retrieved November 2008 from Statistisches Bundesamt: <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Statistiken/Gesundheit/Schwangerschaftsabbrueche/Tabellen/Content75/RechtlicheBegrueundung.psml>.
- Statistisches Bundesamt. (2008). Geburten und Kinderlosigkeit in Deutschland. Bericht über die Sondererhebung 2006 "Geburten in Deutschland". Retrieved March 2009 from <https://www-ec.destatis.de/csp/shop/sfg/bpm.html.cms.cBroker.cls?CSPCHD=00100001000047kuje9l000000xp2XsGFvMnqFrLf3klvf3A--&cmspath=struktur,vollanzeige.csp&ID=1023205>.
- Stein, P. & Noack, M. (2007). Ereignisanalyse [Electronic Version]. Retrieved January 2009 from <http://soziologie.uni-duisburg.de/personen/stein/veranstaltungen/smfl/Ereignisanalyse.pdf>.
- Stöbel-Richter, Y., Weidner, K., Förster, P., Brähler, E. & Berth, H. (2008). Familiengründung in Deutschland. *Gynäkologische Endokrinologie*, 7, 177–184.
- Thomson, E. & Hoem, J. M. (1998). Couple Childbearing Plans and Births in Sweden. *Demography*, 35(3), 315–322.
- Tietjen, A. M. & Bradley, C. F. (1985). Social support and maternal psychological adjustment during the transition to parenthood. *Canadian Journal of behavioural science*, 17(2), 109–121.
- Tölke, A. (2004). Die Bedeutung von Herkunftsfamilie, Berufsbiografie und Partnerschaften für den Übergang zur Ehe und Vaterschaft. MPIDR WORKING PAPER WP 2004-007 [Electronic Version]. Retrieved December 2008 from <http://www.demogr.mpg.de/papers/working/wp-2004-007.pdf>.
- Tölke, A. & Diewald, M. (2003). Berufsbiographische Unsicherheiten und der Übergang zur Elternschaft bei Männern. In W. Bien & J. H. Marbach (Eds.), *Partnerschaft und Familiengründung. Analysen der dritten Welle des Familiensurveys*. (pp. 349–384). Opladen: Leske+Budrich.
- Townes, B. D., Beach, K. R., Campbell, F. L. & Wood, R. L. (1980). Family building: A social psychological study of fertility decisions. *Population & Environment*, 3(3–4), 210–220.
- Trzcinski, E. & Holst, E. (2003). Hohe Lebenszufriedenheit teilzeitbeschäftigter Mütter [Electronic Version]. *DIW Wochenbericht*, 35. Retrieved December 2008 from [http://www.diw.de/deutsch/wb\\_35/03\\_hohe\\_lebenszufriedenheit\\_teilzeitbeschaeftigter\\_muetter/31111.html](http://www.diw.de/deutsch/wb_35/03_hohe_lebenszufriedenheit_teilzeitbeschaeftigter_muetter/31111.html).
- Ventura, J. N. (1987). The stresses of parenthood reexamined. *Family Relations*, 36(1), 26–29.
- Walper, S. (1998). *Individuation Jugendlicher in Konflikt-, Trennungs- und Stieffamilien. Theorie, Diagnostik und Befunde*. Universität München., München.
- Wandersman, L. P., Wandersman, A. & Kahn, S. (1980). Social support in the transition to parenthood. *Journal of Community Psychology*, 8, 332–342.
- Wensauer, M. & Grossmann, K. E. (1995). Qualität der Bindungsrepräsentation, soziale Integration und Umgang mit Netzwerkressourcen im höheren Erwachsenenalter. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie: Organ der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie*, 28, 444–456.
- Wensauer, M. & Grossmann, K. E. (1998). Bindungstheoretische Grundlagen subjektiver Lebenszufriedenheit und individueller Zukunftsorientierung im höheren Erwachsenenalter. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 31(5), 362–370.

- Werneck, H. (1996). Kinder als Wert oder Belastung? Einstellungen deutscher, österreichischer und südkoreanischer Eltern im Vergleich. In K. U. Ettrich & M. Fries (Eds.), *Lebenslange Entwicklung in sich wandelnden Zeiten* (pp. 298-305). Landau: Verlag Empirische Pädagogik.
- Wicki, W. (1997). *Übergänge im Leben der Familie. Veränderungen bewältigen*. Bern: Huber.
- Wicki, W. (1999). Familiäre Ressourcen in der Berner Studie zum Übergang zur Elternschaft: Explikation und Funktionen. In B. Reichle, Werneck, H. (Ed.), *Übergang zur Elternschaft - Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses* (Vol. 16, pp. 225-237). Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Wicki, W., Messerli, V. & Zehnder, D. (1995). Soziale und innerfamiliäre Ressourcen beim Übergang zur Elternschaft. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 42(1), 20-28.
- Winkeler, M. & Klauer, T. (2003). Inventar zur sozialen Unterstützung in Dyaden (ISU-DYA). *Diagnostica*, 49(1), 14-23.
- Wirth, H. & Dümmler, K. (2004). Zunehmende Tendenz zu späteren Geburten und Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen. Eine Kohortenanalyse auf der Basis von Mikrozensusdaten. *Informationsdienst Soziale Indikatoren. Sozialberichterstattung - Gesellschaftliche Trends - Aktuelle Informationen*. ZUMA, 32, 1-6.
- Wolkind, S. & Zajicek, E. (1981). *Pregnancy: A psychological and social study*. London: Academic Press.
- Ziegenhain, U., Derksen, B. & Dreisörner, R. (2003). Frühe Elternschaft: jugendliche Mütter und ihre Kinder. *Monatsschrift Kinderheilkunde*, 151(6), 608-612.
- Ziegler, A., Lange, S. & Bender, R. (2004). Überlebenszeitanalyse: Die Cox-Regression. *Dtsch Med Wochenschr*, 129(T1-T3).
- Ziegler, A., Lange, S. & Bender, R. (2007). Überlebenszeitanalyse: Die Cox-Regression - Artikel Nr. 17 der Statistik-Serie in der DMW - [Electronic Version]. *Dtsch med Wochenschr* 132, e42-e44. Retrieved January 2009 from <http://www.thieme-connect.de/ejournals/html/dmw/doi/10.1055/s-2007-959039>.
- Zimmermann, P. (1995). Bindungsentwicklung von der früheren Kindheit bis zum Jugendalter und ihre Bedeutung für den Umgang mit Freundschaftsbeziehungen. In G. Spangler & P. Zimmermann (Eds.), *Die Bindungstheorie: Grundlagen, Forschung und Anwendung* (pp. 203-248). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Zimmermann, P. & Spangler, G. (2008). Bindung, Bindungsdesorganisation und Bindungsstörungen in der frühen Kindheit: Entwicklungsbedingungen, Prävention und Intervention. In R. Oerter & L. Montada (Eds.), *Entwicklungspsychologie* (Vol. 6. vollst. überarb. Auflage, pp. 689-704). Weinheim, Basel: Beltz.
- Zimmermann, P., Spangler, G., Schieche, M. & Becker-Stoll, F. (1995). Bindung im Lebensverlauf: Determinanten, Kontinuität, Konsequenzen und künftige Perspektiven. In G. Spangler & P. Zimmermann (Eds.), *Die Bindungstheorie: Grundlagen, Forschung und Anwendung* (pp. 311-332). Stuttgart: Klett-Cotta.

**Abkürzungsverzeichnis**

ROLS	Rostocker Längsschnittstudie
FSB	Fragebogen Soziale Beziehungen
EMI	Emotionalitätsinventar
MSU	Fragebogen zur Erfassung der Fähigkeit zur Mobilisierung von sozialer Unterstützung
F-SozU	Fragebogen zur Sozialen Unterstützung
SONET	Interview zum Sozialen Netzwerk und zur Sozialen Unterstützung
N	Anzahl an Personen
SU	Soziale Unterstützung
df	Freiheitsgrade
sd	Standardabweichung
M	Mittelwert
FN	Funktionsniveau
p	Irrtumswahrscheinlichkeit
Chi2	Chi-Quadrat
$\chi^2$	Chi-Quadrat
U	Prüfgröße U

## Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

### Tabellen

Tabelle 1: Anlage und Verlauf der ROLS sowie Instrumente zur Erfassung der sozialen Unterstützung .....	57
Tabelle 2: Anzahl an Kindern bei den 2007/2008 befragten Personen .....	64
Tabelle 3: Alter bei der Erstgeburt .....	65
Tabelle 4: Beschäftigungssituation der Studienteilnehmer 2007/2008 .....	66
Tabelle 5: Ausbildungsabschluss der Studienteilnehmer der Untersuchung 2007/2008 .....	67
Tabelle 6: Ausbildungsabschluss der Studienteilnehmer nach Einbezug aller verfügbarer Angaben .....	67
Tabelle 7: Kinderstatus bei Personen mit Lehre .....	68
Tabelle 8: Kinderstatus bei Akademikern .....	68
Tabelle 9: Haushaltsnettoeinkommen der 2007/2008 befragten Personen .....	68
Tabelle 10: Netto-Einkommen der 2007/2008 befragten Personen, getrennt nach Geschlecht .....	69
Tabelle 11: Partnerschaftsstatus der 2007/2008 befragten Personen, getrennt nach Geschlecht .....	69
Tabelle 12: Verwendete Instrumente zur Messung der sozialen Unterstützung über die Zeit .....	70
Tabelle 13: Dimensionen wahrgenommener sozialer Unterstützung/Belastung und verwendete Fragen .....	77
Tabelle 14: Unterschiede in der wahrgenommenen sozialen Unterstützung durch die Herkunftsfamilie (HF) in den zwei Extremgruppen (langfristig hohe versus niedrige soziale Unterstützung), Gesamtstichprobe .....	89
Tabelle 15: Soziale Unterstützung durch die Herkunftsfamilie (HF) und Auswirkungen auf die Partnerschaft und eigene Familie, getrennt nach Geschlecht .....	91
Tabelle 16: Soziale Unterstützung durch die Herkunftsfamilie (HF) und Auswirkungen auf Freundschaftsbeziehungen und die allgemeine wahrgenommene Unterstützung, getrennt nach Geschlecht .....	93
Tabelle 17: Der Zusammenhang zwischen der Anzahl an genannten Unterstützungspersonen und der wahrgenommenen Qualität der sozialen Unterstützung (Alter 37), getrennt nach Geschlecht, Kruskal-Wallis-Test .....	96

Tabelle 18: Der Zusammenhang zwischen der Anzahl an genannten Unterstützungspersonen und der wahrgenommenen Qualität der sozialen Unterstützung (Alter 37), getrennt nach Geschlecht, Post-Hoc-Tests (Mann-Whitney-Tests) .....	97
Tabelle 19: Unterschiede in der Anzahl an Unterstützungspersonen und der wahrgenommenen Qualität der sozialen Unterstützung bei Personen mit hoher und geringer Mobilisierungsfähigkeit (Alter 37), getrennt nach Geschlecht .....	98
Tabelle 20: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft bei Frauen und Männern (Cox-Modell). Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 15 .....	101
Tabelle 21: Einteilung der Stichprobe anhand des Bildungsniveaus .....	102
Tabelle 22: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft in den zwei Bildungsgruppen (Cox-Modell) differenziert nach Geschlecht. Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 15 .....	103
Tabelle 23: Unterschiede im Elternstatus bei Personen mit hoher und niedriger Bildung (Alter 37), getrennt nach Geschlecht .....	104
Tabelle 24: Unterschiede im Elternstatus bei Personen mit niedrigem und hohem Einkommen (Alter 37), getrennt nach Geschlecht .....	105
Tabelle 25: Unterschiede im Elternstatus zwischen Personen mit geringer und hoher Zufriedenheit mit der sozialen Unterstützung (Alter 37), getrennt nach Geschlecht .....	106
Tabelle 26: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft in den zwei Bildungs- und drei Unterstützungsgruppen (Cox-Modell) differenziert nach Geschlecht. Wahrgenommene Unterstützung in der Herkunftsfamilie, Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 15 .....	108
Tabelle 27: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft in den zwei Bildungs- und Unterstützungsgruppen (Cox-Modell) differenziert nach Geschlecht. Soziale Unterstützung in der Herkunftsfamilie (Fremdbeurteilung), Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 25 .....	110
Tabelle 28: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft in den zwei Bildungs- und Unterstützungsgruppen (Cox-Modell) differenziert nach Geschlecht. Wahrgenommene Unterstützung in der Partnerschaft, Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 20 .....	112

Tabelle 29: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft in den zwei Bildungs- und Unterstützungsgruppen (Cox-Modell) differenziert nach Geschlecht. Soziale Unterstützung in der Partnerschaft (Fremdbeurteilung), Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 25.....	114
Tabelle 30: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft in den zwei Bildungs- und drei Unterstützungsgruppen (Cox-Modell) differenziert nach Geschlecht. Wahrgenommene Unterstützung durch Freunde, Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 15 .....	116
Tabelle 31: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft in den zwei Bildungs- und Unterstützungsgruppen (Cox-Modell) differenziert nach Geschlecht. Wahrgenommene Unterstützung durch Arbeitskollegen, Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 20.....	118
Tabelle 32: Räumliche Nähe der (Schwieger-)Eltern und Anzahl an Eltern.....	119
Tabelle 33: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft in den zwei Bildungs- und Migrationsgruppen (Cox-Modell) differenziert nach Geschlecht. Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 15 .....	120
Tabelle 34: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft in den zwei Unterstützungsgruppen (Cox-Modell) differenziert nach Bildung. Wahrgenommene Unterstützung in der Herkunftsfamilie, Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 15 (Frauen).....	122
Tabelle 35: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft in den zwei Unterstützungsgruppen (Cox-Modell) differenziert nach Bildung. Wahrgenommene Unterstützung in der Partnerschaft, Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 20 (Frauen).....	124
Tabelle 36: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft in den zwei Unterstützungsgruppen (Cox-Modell) differenziert nach Bildung. Soziale Einbindung in die Partnerschaft (Fremdbeurteilung), Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 25 (Frauen) .....	125
Tabelle 37: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft in den zwei Unterstützungsgruppen (Cox-Modell) differenziert nach Bildung. Wahrgenommene Unterstützung in der Herkunftsfamilie, Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 15 (Männer) .....	127
Tabelle 38: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft in den zwei Unterstützungsgruppen (Cox-Modell) differenziert nach Bildung.	

Wahrgenommene Unterstützung in der Partnerschaft, Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 20 (Männer) .....	128
Tabelle 39: Ereignisdatenanalyse des Übergangs zur Elternschaft in den zwei Unterstützungsgruppen (Cox-Modell) differenziert nach Bildung. Unterstützung in der Partnerschaft (Fremdbeurteilung), Angaben in relativen Risiken, Modellstatistiken, Prozess ab Alter 25 (Männer).....	130
Tabelle 40: Unterschied in der Anzahl an Unterstützungspersonen zwischen Eltern und kinderlosen Personen, Chi-Quadrat-Test.....	131
Tabelle 41: Unterschied in der Anzahl an Unterstützungspersonen zwischen Eltern und kinderlosen Personen, Mann-Whitney-Test.....	132
Tabelle 42: Anteil der Verwandtschaft an allen genannten Personen bei Eltern und kinderlosen Personen .....	133
Tabelle 43: Anteil an Freunden an allen genannten Personen bei Eltern und kinderlosen Personen .....	133
Tabelle 44: Anteil an Eltern im Netzwerk (Personen unter 50 Jahren) bei Eltern und kinderlosen Personen .....	133
Tabelle 45: Unterschiede in der Anzahl an relevanten unterstützenden Personen bei den genannten wichtigsten Menschen zwischen Eltern und kinderlosen Personen ....	134
Tabelle 46: Durchschnittliche Zufriedenheit mit den sozialen Beziehungen bei Eltern und kinderlosen Personen .....	134
Tabelle 47: Unterschiede in der Qualität der wahrgenommenen sozialen Unterstützung zwischen Eltern und kinderlosen Personen (F-SozU) .....	135
Tabelle 48: Unterschiede in der wahrgenommenen sozialen Unterstützung zwischen Eltern und kinderlosen Personen (FSB).....	136
Tabelle 49: Anzahl an unterstützenden Personen in räumlicher Nähe bei Eltern und kinderlosen Personen .....	136
Tabelle 50: Bildungsniveau der 35-40-Jährigen in Deutschland (Aufbereitete Angaben nach dem Bildungsbericht 2008).....	142
Tabelle 51: Bildungsniveau der 25-65-Jährigen in Mecklenburg-Vorpommern (Aufbereitete Angaben nach dem Bildungsbericht 2008) .....	143
Tabelle 52: Einteilung der ROLS-Stichprobe anhand des Bildungsniveaus.....	143
Tabelle 53: Deskriptive Statistik, Maße zur sozialen Unterstützung (Männer) .....	198
Tabelle 54: Deskriptive Statistik, Maße zur sozialen Unterstützung (Frauen).....	199
Tabelle 55: Faktorenanalysen im Bereich <i>Herkunftsfamilie</i> .....	200



Tabelle 56: Faktorenanalysen im Bereich <i>Freundesbeziehungen</i> .....	201
Tabelle 57: Faktorenanalysen im Bereich <i>Arbeit</i> .....	201
Tabelle 58: Faktorenanalysen im Bereich <i>Partnerschaft</i> .....	202
Tabelle 59: Faktorenanalyse im Bereich .....	202
Tabelle 60: Korrelationen zwischen den Variablen zur Erfassung der sozialen Unterstützung (nonparametrische Korrelationen nach Spearman) .....	203
Tabelle 61: Tests auf Normalverteilung, Maße zur sozialen Unterstützung (Männer).	208
Tabelle 62: Tests auf Normalverteilung, Maße zur sozialen Unterstützung (Frauen) ..	210
Tabelle 63: Tests auf Normalverteilung bei verschiedenen Partnerschaftsvariablen in den beiden Unterstützungsgruppen <i>Unterstützung in der Herkunftsfamilie über die Zeit</i> (Männer).....	212
Tabelle 64: Tests auf Normalverteilung bei verschiedenen Partnerschaftsvariablen in den beiden Unterstützungsgruppen <i>Unterstützung in der Herkunftsfamilie über die Zeit</i> (Frauen).....	213
Tabelle 65: Tests auf Normalverteilung bei verschiedenen Variablen zu Freundesbeziehungen in den beiden Unterstützungsgruppen <i>Unterstützung in der Herkunftsfamilie über die Zeit</i> (Männer) .....	213
Tabelle 66: Tests auf Normalverteilung bei verschiedenen Variablen zu Freundesbeziehungen in den beiden Unterstützungsgruppen <i>Unterstützung in der Herkunftsfamilie über die Zeit</i> (Frauen) .....	215
Tabelle 67: Überprüfung der Normalverteilung in den drei Unterstützungsgruppen, F-SozU, Skala <i>Emotionale Unterstützung</i> .....	216
Tabelle 68: Überprüfung der Normalverteilung in den drei Unterstützungsgruppen, F-SozU, Skala <i>Praktische Unterstützung</i> .....	216
Tabelle 69: Überprüfung der Normalverteilung in den drei Unterstützungsgruppen, F-SozU, Skala <i>Zufriedenheit mit sozialer Unterstützung</i> .....	217
Tabelle 70: Überprüfung der Varianzhomogenität bei drei Variablen des F-SozUs zwischen den drei Unterstützungsgruppen. ....	217
Tabelle 71: Überprüfung der Normalverteilung in den zwei Mobilisierungsgruppen (Umzug) bei drei Variablen des F-SozUs.....	219
Tabelle 72: Überprüfung der Normalverteilung in den zwei Mobilisierungsgruppen (Partner) bei drei Variablen des F-SozUs .....	220
Tabelle 73: Überprüfung der Normalverteilung in den zwei Mobilisierungsgruppen (Kind) bei drei Variablen des F-SozUs.....	221

Tabelle 74: Überprüfung der Normalverteilung in der Gruppe der Eltern und der Gruppe der Kinderlosen, durchschnittliche Zufriedenheit mit der sozialen Unterstützung und Maße des F-SozUs .....	222
Tabelle 75: Soziale Unterstützung durch die Herkunftsfamilie in den zwei Extremgruppen (langfristig hohe versus niedrige soziale Unterstützung), getrennt nach Geschlecht.....	224
Tabelle 76: Korrelationen zwischen der Anzahl an Unterstützungspersonen und Maßen zur sozialen Unterstützung des F-SozUs (nonparametrische Korrelationen nach Spearman), getrennt nach Geschlecht.....	225

### **Abbildungen:**

Abbildung 1: Erklärungsmodell zum Zusammenhang von Bindung und Resilienz (Zimmermann & Spangler, 2008) .....	12
Abbildung 2: Entwicklung der Geburtenziffer in Ost- und West-Deutschland ab 1960, durchschnittliche Geburtenzahl je Frau von 15 bis 45 Jahren (Quelle: Bundeszentrale für politische Bildung. Die soziale Situation in Deutschland. <a href="http://www.bpb.de/wissen/00BM9A,0,Geburten.html">http://www.bpb.de/wissen/00BM9A,0,Geburten.html</a> , Abruf: 07.04.10) .....	19
Abbildung 3: Individuelle Entwicklung im Untersuchungsansatz der vorliegenden Studie .....	25
Abbildung 4: Generatives Verhalten nach Schneewind & Vaskovics (1996).....	35
Abbildung 5: Beziehung von Netzwerkparametern, Arten sozialer Unterstützung und individueller Bedürfnisse während verschiedener Phasen des Übergangs zur Elternschaft (Gottlieb, 1988).....	43
Abbildung 6: Veränderung des Bedarfs an emotionaler Unterstützung (linke Grafik) und instrumenteller Unterstützung (rechte Grafik) von der Schwangerschaft (T1) bis vier Monate (T3) sowie 18 Monate nach der Geburt des Kindes (T4), differenziert nach Elterngruppe (Erstelter versus Zweitelter) und Geschlecht (Mütter versus Väter), nach Fthenakis und Engfer (1999).....	51
Abbildung 7: Beispiel Emotionalitätsinventar (Richter, 1983) .....	73
Abbildung 8: Fragebogen Soziale Beziehungen (FSB), Beispiel Herkunftsfamilie.....	74
Abbildung 9: Beispielitems des F-SozUs .....	75
Abbildung 10: Fragebogen zum Mobilisierungsverhalten, Beispiel Umzug .....	80
Abbildung 11: Der Übergang zur Elternschaft bei Männern und Frauen ab dem Alter 15, Kaplan-Meier-Survivalkurven.....	100

Abbildung 12: Der Übergang zur Elternschaft bei Männern und Frauen getrennt nach Bildungsniveau ab dem Alter 15, Kaplan-Meier-Survivalkurven.....	103
Abbildung 13: Der Übergang zur Elternschaft bei Männern und Frauen getrennt nach dem Ausmaß an wahrgenommener sozialer Unterstützung durch die Herkunftsfamilie ab dem Alter 15, Kaplan-Meier-Survivalkurven .....	107
Abbildung 14: Der Übergang zur Elternschaft bei Männern und Frauen ab dem Alter 25, Fremdbeurteilung der Einbindung in die Herkunftsfamilie, Kaplan-Meier-Survivalkurven .....	109
Abbildung 15: Der Übergang zur Elternschaft bei Männern und Frauen getrennt nach dem Ausmaß an wahrgenommener sozialer Unterstützung durch die Partnerschaft ab dem Alter 20, Kaplan-Meier-Survivalkurven.....	111
Abbildung 16: Der Übergang zur Elternschaft bei Männern und Frauen ab dem Alter 25, Einbindung in die Partnerschaft (Fremdbeurteilung), Kaplan-Meier-Survivalkurven .....	113
Abbildung 17: Der Übergang zur Elternschaft bei Männern und Frauen getrennt nach dem Ausmaß an wahrgenommener sozialer Unterstützung durch Freunde ab dem Alter 15, Kaplan-Meier-Survivalkurven.....	115
Abbildung 18: Der Übergang zur Elternschaft bei Männern und Frauen getrennt nach dem Ausmaß an wahrgenommener sozialer Unterstützung durch Arbeitskollegen ab dem Alter 20, Kaplan-Meier-Survivalkurven.....	117
Abbildung 19: Der Einfluss von Migration auf den Übergang zur Elternschaft ab dem Alter 15, getrennt nach Geschlecht, Kaplan-Meier-Survivalkurven .....	120
Abbildung 20: Der Einfluss der sozialen Unterstützung durch die Herkunftsfamilie auf den Übergang zur Elternschaft ab dem Alter 15, getrennt nach dem Bildungsniveau, Kaplan-Meier-Survivalkurven (Frauen) .....	122
Abbildung 21: Einfluss der Unterstützung in der Partnerschaft auf den Übergang zur Elternschaft ab Alter 20, getrennt nach dem Bildungsniveau, Kaplan-Meier-Survivalkurven (Frauen) .....	123
Abbildung 22: Unterstützung durch die Partnerschaft und der Übergang zur Elternschaft, getrennt nach dem Bildungsniveau ab dem Alter 25, Fremdbeurteilung, Kaplan-Meier-Survivalkurven (Frauen).....	125
Abbildung 23: Unterstützung durch die Herkunftsfamilie und der Übergang zur Elternschaft, getrennt nach dem Bildungsniveau ab dem Alter 15, Kaplan-Meier-Survivalkurven (Männer).....	126

Abbildung 24: Unterstützung durch die Partnerschaft und der Übergang zur Elternschaft, getrennt nach dem Bildungsniveau ab dem Alter 20, Kaplan-Meier-Survivalkurven (Männer).....	128
Abbildung 25: Unterstützung durch die Partnerschaft und der Übergang zur Elternschaft ab dem Alter 25, getrennt nach dem Bildungsniveau (Fremdbeurteilung), Kaplan-Meier-Survivalkurven (Männer) .....	129

## Anhang

### Anhang A: Forschungsinstrumente

#### Das Emotionalitätsinventar (EMI)

Das Emotionalitätsinventar wurde veröffentlicht in Richter (1983).

In diesem Fragebogen geht es darum, wie Sie die Beziehungen innerhalb Ihrer Familie und in der Schulklasse erleben, wie Sie sich darin fühlen. Lesen Sie zunächst die entgegengesetzten Adjektive auf einer Zeile und entscheiden Sie sich dann bitte anhand folgender Abstufungen, welches der Adjektive in welcher Ausprägung für Sie zutrifft:

Trifft vollkom- men zu 1	Trifft eher zu 2	Trifft eher zu 2	Trifft vollkom- men zu 1
--------------------------------	------------------------	------------------------	--------------------------------

Pro Zeile darf nur eine Zeile angekreuzt werden. Achten Sie bitte darauf, dass Sie keine Zeile auslassen. Kreuzen Sie die Zahlen und nicht die Zwischenräume an.

#### Zu den Beziehungen innerhalb der Familie

achtend	1	2	2	1	missachtend
erregend	1	2	2	1	beruhigend
freundlich	1	2	2	1	unfreundlich
angenehm	1	2	2	1	unangenehm
verkrampft	1	2	2	1	gelöst
aufrichtig	1	2	2	1	unaufrichtig
voreingenommen	1	2	2	1	unvoreingenommen
kontaktsuchend	1	2	2	1	kontaktmeidend
vertrauensvoll	1	2	2	1	mißtrauisch
kühl	1	2	2	1	herzlich
rücksichtvoll	1	2	2	1	rücksichtslos
pessimistisch	1	2	2	1	optimistisch
entspannt	1	2	2	1	gespannt
verständnisvoll	1	2	2	1	verständnislos
nervös	1	2	2	1	ausgeglichen
umsorgend	1	2	2	1	verlassend
verschlossen	1	2	2	1	offen
erhaltend	1	2	2	1	niederdrückend
stabil	1	2	2	1	labil
verschlossen	1	2	2	1	vertrauensvoll
überempfindlich	1	2	2	1	unempfindlich
friedlich	1	2	2	1	aggressiv
ehrlich	1	2	2	1	hinterhältig
feindselig	1	2	2	1	versöhnlich
anregend	1	2	2	1	desinteressiert
sicher	1	2	2	1	unsicher

kompromißlos	1	2	2	1	kompromißbereit
passiv	1	2	2	1	aktiv
gereizt	1	2	2	1	ausgeglichen
geliebt	1	2	2	1	abgewiesen
fröhlich	1	2	2	1	gedrückt
kritisch	1	2	2	1	gleichgültig
<b>Zu den Beziehungen innerhalb der Schulklasse</b>					
achtend	1	2	2	1	missachten
erregend	1	2	2	1	beruhigend
freundlich	1	2	2	1	unfreundlich
angenehm	1	2	2	1	unangenehm
verkrampft	1	2	2	1	gelöst
aufrichtig	1	2	2	1	unaufrichtig
voreingenommen	1	2	2	1	unvoreingenommen
kontaktsuchend	1	2	2	1	kontaktmeidend
vertrauensvoll	1	2	2	1	mißtrauisch
kühl	1	2	2	1	herzlich
rücksichtvoll	1	2	2	1	rücksichtslos
pessimistisch	1	2	2	1	optimistisch
entspannt	1	2	2	1	gespannt
verständnisvoll	1	2	2	1	verständnislos
nervös	1	2	2	1	ausgeglichen
umsorgend	1	2	2	1	verlassend
verschlossen	1	2	2	1	offen
erhaltend	1	2	2	1	niederdrückend
stabil	1	2	2	1	labil
verschlossen	1	2	2	1	vertrauensvoll
überempfindlich	1	2	2	1	unempfindlich
friedlich	1	2	2	1	aggressiv
ehrlich	1	2	2	1	hinterhältig
feindselig	1	2	2	1	versöhnlich
anregend	1	2	2	1	desinteressiert
sicher	1	2	2	1	unsicher
kompromißlos	1	2	2	1	kompromißbereit
passiv	1	2	2	1	aktiv
gereizt	1	2	2	1	ausgeglichen
geliebt	1	2	2	1	abgewiesen
fröhlich	1	2	2	1	gedrückt
kritisch	1	2	2	1	gleichgültig

**Der Fragebogen Soziale Beziehungen (FSB)**

Der FSB wurde von Reis in der ersten Form 1997 veröffentlicht (Reis, 1997). Nachfolgend wird der FSB aus der Untersuchung 2007/2008 dargestellt. Bei den Untersuchungen in den Jahren 1990/91 und 1994/95 wurde eine kürzere Version des FSBs, bestehend aus den Items 1-14 eingesetzt. In die Analysen für die vorliegende Arbeit gingen ausschließlich die Items 1-14 ein.

### A) Herkunftsfamilie

In diesem Fragebogen sollen Sie Aussagen über Ihre Beziehungen zu Ihrer Herkunftsfamilie machen. Sie sollen einschätzen, ob die nachfolgend aufgelisteten Aussagen auf Ihre Herkunftsfamilie zutreffen. Für diese Einschätzung verwenden Sie bitte folgende Skala:

trifft überhaupt nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft etwas zu	trifft genau zu
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Bitte machen Sie in der entsprechenden Spalte ein Kreuz. Lassen Sie sich mit der Beantwortung Zeit und antworten Sie bitte möglichst Ihrer Meinung entsprechend und nicht so, wie es andere vielleicht gerne hören würden.

Bitte, beurteilen Sie:		Ihre HERKUNFTSFAMILIE			
		(Personen, die Sie als Ihre Herkunftsfamilie bezeichnen, z.B. Eltern, Geschwister, Großeltern - falls mit diesen aufgewachsen)			
Frage		trifft überhaupt nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft etwas zu	trifft genau zu
1. Es ist mir wichtig, in diesem Bereich für etwas zu kämpfen.		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. Wenn wir eine gemeinsame Entscheidung zu fällen haben, verbringen wir viel Zeit mit Streit darüber.		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. In meiner Herkunftsfamilie kann ich mich verwirklichen.		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. Die Pflichten sind bei uns gerecht verteilt.		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. Wenn ich jemanden bitte zu erklären, was er/sie meint, bekomme ich eine klare Antwort.		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. Wir nehmen uns Zeit, einander zuzuhören.		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. Ich kann meine Meinung sagen, auch wenn die anderen nicht damit übereinstimmen.		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. Wir unterhalten uns ganz offen und entspannt über unsere täglichen Erfahrungen, Interessen und Sorgen.		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. Wir können alles sagen, was wir wollen.		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. Wir teilen einander mit, was uns stört.		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11. In unserer Herkunftsfamilie fühlen wir uns geborgen.		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12. Wir vertrauen einander.		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
13. Alle bei uns helfen und unterstützen einander, wenn es darauf ankommt.		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
14. Bei uns hat man <i>keine</i> Chance, eine eigenständige Person zu sein.		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
15. Wir sind jederzeit offen für andere.		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
16. Ungerechtigkeiten sind bei uns eher die Ausnahme als die Regel.		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
17. Ich fühle mich in meiner Herkunftsfamilie nicht wirklich verstanden.		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
18. Eigentlich halte ich mich lieber woanders auf als in meiner Herkunftsfamilie.		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
19. Bei uns bekommt im Großen und Ganzen jeder das, was ihm zusteht.		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
20. Ich fühle mich mit den anderen eng verbunden.		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
21. Meine Herkunftsfamilie ist bestimmend für meine Entscheidungen.		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
22. Die anderen lassen mich nicht so sein wie ich bin.		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
23. Ich mache gern mit den anderen gemeinsam Urlaub.		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
24. Die Ziele der anderen sind auch meine Ziele.		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Finden Sie, dass Ihre Herkunftsfamilie die richtige Größe hat?					
Die Anzahl an Mitgliedern meiner Herkunftsfamilie ist...					
<input type="checkbox"/> zu klein	<input type="checkbox"/> knapp ausreichend	<input type="checkbox"/> meinen Wünschen entsprechend	<input type="checkbox"/> zu groß		
Danke für Ihre Mitarbeit !					



## B) Partnerschaft

In diesem Fragebogen sollen Sie Aussagen über Ihre Beziehung zu Ihrem Partner/Ihrer Partnerin machen. Sie sollen einschätzen, ob die nachfolgend aufgelisteten Aussagen auf Ihre Partnerschaft zutreffen. Für diese Einschätzung verwenden Sie bitte folgende Skala:

trifft überhaupt nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft etwas zu	trifft genau zu
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Bitte machen Sie in der entsprechenden Spalte ein Kreuz. Lassen Sie sich mit der Beantwortung Zeit und antworten Sie bitte möglichst Ihrer Meinung entsprechend und nicht so, wie es andere vielleicht gerne hören würden.

Bitte, beurteilen Sie:	Ihre PARTNERSCHAFT			
Frage	trifft überhaupt nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft etwas zu	trifft genau zu
1. Es ist mir wichtig, in diesem Bereich für etwas zu kämpfen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. Wenn wir eine gemeinsame Entscheidung zu fällen haben, verbringen wir viel Zeit mit Streit darüber. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. In diesem Bereich kann ich mich verwirklichen. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. Die Pflichten sind bei uns gerecht verteilt. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. Wenn ich sie/ihn bitte zu erklären, was sie/er meint, bekomme ich eine klare Antwort. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. Wir nehmen uns Zeit, einander zuzuhören. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. Ich kann meine Meinung sagen, auch wenn die/der andere nicht damit übereinstimmt. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. Wir unterhalten uns ganz offen und entspannt über unsere täglichen Erfahrungen, Interessen und Sorgen. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. Wir können alles sagen, was wir wollen. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. Wir teilen einander mit, was uns stört. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11. Wir fühlen uns in unserer Partnerschaft geborgen. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12. Wir vertrauen einander. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
13. Wir helfen und unterstützen einander, wenn es darauf ankommt. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
14. Bei uns hat man <i>keine</i> Chance, eine eigenständige Person sein. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
15. Wir sind jederzeit offen für andere. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
16. Ungerechtigkeiten sind bei uns eher die Ausnahme als die Regel. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
17. Ich fühle mich bei uns nicht wirklich verstanden. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
18. Eigentlich halte ich mich lieber woanders auf als bei meiner Partnerin/meinem Partner. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
19. Bei uns bekommt im Großen und Ganzen jeder das, was ihm zusteht. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
20. Ich fühle mich mit ihr/ihm eng verbunden. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
21. Meine Partnerin/mein Partner ist bestimmend für meine Entscheidungen. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
22. Die/der andere lässt mich nicht so sein wie ich bin. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
23. Ich mache gern mit ihr/ihm gemeinsam Urlaub. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
24. Ihre/seine Ziele sind auch meine Ziele. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>Danke für Ihre Mitarbeit !</b>				

### C) Eigene Familie

In diesem Fragebogen sollen Sie Aussagen über Ihre Beziehungen zu Ihrer eigenen Familie (Partner/Partnerin und eigenes Kind/eigene Kinder) machen. Sie sollen einschätzen, ob die nachfolgend aufgelisteten Aussagen auf Ihre eigene Familie zutreffen. Für diese Einschätzung verwenden Sie bitte folgende Skala:

trifft überhaupt nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft etwas zu	trifft genau zu
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Bitte machen Sie in der entsprechenden Spalte ein Kreuz. Lassen Sie sich mit der Beantwortung Zeit und antworten Sie bitte möglichst Ihrer Meinung entsprechend und nicht so, wie es andere vielleicht gerne hören würden.

Bitte, beurteilen Sie:		Ihre FAMILIE (Partner/in und eigene Kinder, falls vorhanden)			
Frage	trifft überhaupt nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft etwas zu	trifft genau zu	
1. Es ist mir wichtig, in diesem Bereich für etwas zu kämpfen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
2. Wenn wir eine gemeinsame Entscheidung zu fällen haben, verbringen wir viel Zeit mit Streit darüber. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
3. In meiner eigenen Familie kann ich mich verwirklichen. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
4. Die Pflichten sind bei uns gerecht verteilt. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
5. Wenn ich jemanden bitte zu erklären, was er/sie meint, bekomme ich eine klare Antwort. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
6. Wir nehmen uns Zeit, einander zuzuhören. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
7. Ich kann meine Meinung sagen, auch wenn die anderen nicht damit übereinstimmen. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
8. Wir unterhalten uns ganz offen und entspannt über unsere täglichen Erfahrungen, Interessen und Sorgen. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
9. Wir können alles sagen, was wir wollen. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
10. Wir teilen einander mit, was uns stört. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
11. Wir fühlen uns in unserer Familie geborgen. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
12. Wir vertrauen einander. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
13. Alle bei uns helfen und unterstützen einander, wenn es darauf ankommt. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
14. Bei uns hat man <i>keine</i> Chance, eine eigenständige Person zu sein. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
15. Wir sind jederzeit offen für andere. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
16. Ungerechtigkeiten sind bei uns eher die Ausnahme als die Regel. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
17. Ich fühle mich in meiner Familie nicht wirklich verstanden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
18. Eigentlich halte ich mich lieber woanders auf als in meiner Familie. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
19. Bei uns bekommt im Großen und Ganzen jeder das, was ihm zusteht. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
20. Ich fühle mich mit den anderen eng verbunden. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
21. Meine Familie ist bestimmend für meine Entscheidungen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
22. Die anderen lassen mich nicht so sein wie ich bin. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
23. Ich mache gern mit den anderen gemeinsam Urlaub. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
24. Die Ziele der anderen sind auch meine Ziele. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Finden Sie, dass Ihre Familie die richtige Größe hat?					
Die Anzahl meiner Familienmitglieder ist...					
<input type="checkbox"/> zu klein	<input type="checkbox"/> knapp ausreichend	<input type="checkbox"/> meinen Wünschen entsprechend	<input type="checkbox"/> zu groß		
Danke für Ihre Mitarbeit !					

## D) Freunde

In diesem Fragebogen sollen Sie Aussagen über Ihre Beziehungen zu Ihren Freunden/ Freundinnen machen. Sie sollen einschätzen, ob die nachfolgend aufgelisteten Aussagen auf Ihre Freundesgruppe zutreffen. Für diese Einschätzung verwenden Sie bitte folgende Skala:

trifft überhaupt nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft etwas zu	trifft genau zu
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Bitte machen Sie in der entsprechenden Spalte ein Kreuz. Lassen Sie sich mit der Beantwortung Zeit und antworten Sie bitte möglichst Ihrer Meinung entsprechend und nicht so, wie es andere vielleicht gerne hören würden.

Bitte, beurteilen Sie:		Ihre FREUNDESGRUPPE			
Frage	trifft überhaupt nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft etwas zu	trifft genau zu	
1. Es ist mir wichtig, in diesem Bereich für etwas zu kämpfen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
2. Wenn wir eine gemeinsame Entscheidung zu fällen haben, verbringen wir viel Zeit mit Streit darüber. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
3. In diesem Bereich kann ich mich verwirklichen. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
4. Die Pflichten sind bei uns gerecht verteilt. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
5. Wenn ich jemanden bitte zu erklären, was er/sie meint, bekomme ich eine klare Antwort. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
6. Wir nehmen uns Zeit, einander zuzuhören. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
7. Ich kann meine Meinung sagen, auch wenn die anderen nicht damit übereinstimmen. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
8. Wir unterhalten uns ganz offen und entspannt über unsere täglichen Erfahrungen, Interessen und Sorgen. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
9. Wir können alles sagen, was wir wollen. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
10. Wir teilen einander mit, was uns stört. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
11. Wir fühlen uns in unserer Gruppe geborgen. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
12. Wir vertrauen einander. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
13. Alle bei uns helfen und unterstützen einander, wenn es darauf ankommt. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
14. Bei uns hat man <i>keine</i> Chance, eine eigenständige Person zu sein. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
15. Wir sind jederzeit offen für andere. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
16. Ungerechtigkeiten sind bei uns eher die Ausnahme als die Regel. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
17. Ich fühle mich bei uns nicht wirklich verstanden. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
18. Eigentlich halte ich mich lieber woanders auf als in meiner Freundesgruppe. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
19. Bei uns bekommt im Großen und Ganzen jeder das, was ihm zusteht. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
20. Ich fühle mich mit den anderen eng verbunden. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
21. Meine Freunde sind bestimmend für meine Entscheidungen. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
22. Die anderen lassen mich nicht so sein wie ich bin. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
23. Ich mache gern mit den anderen gemeinsam Urlaub. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
24. Die Ziele der anderen sind auch meine Ziele. ....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Finden Sie, dass Sie genug Freunde/Freundinnen haben?					
Die Anzahl meiner Freunde/Freundinnen ist...					
<input type="checkbox"/> zu klein	<input type="checkbox"/> knapp ausreichend	<input type="checkbox"/> meinen Wünschen entsprechend	<input type="checkbox"/> zu groß		
Danke für Ihre Mitarbeit !					

### E) Arbeitskollegen

In diesem Fragebogen sollen Sie Aussagen über Ihre Beziehungen zu Ihren Arbeitskollegen/Arbeitskolleginnen machen. Sie sollen einschätzen, ob die nachfolgend aufgelisteten Aussagen auf Ihre Arbeitsgruppe zutreffen. Für diese Einschätzung verwenden Sie bitte folgende Skala:

trifft überhaupt nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft etwas zu	trifft genau zu
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Bitte machen Sie in der entsprechenden Spalte ein Kreuz. Lassen Sie sich mit der Beantwortung Zeit und antworten Sie bitte möglichst Ihrer Meinung entsprechend und nicht so, wie es andere vielleicht gerne hören würden.

Bitte, beurteilen Sie:		Ihre ARBEITSGRUPPE			
Frage	trifft überhaupt nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft etwas zu	trifft genau zu	
1. Es ist mir wichtig, in diesem Bereich für etwas zu kämpfen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
2. Wenn wir eine gemeinsame Entscheidung zu fällen haben, verbringen wir viel Zeit mit Streit darüber.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
3. In diesem Bereich kann ich mich verwirklichen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
4. Die Pflichten sind bei uns gerecht verteilt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
5. Wenn ich jemanden bitte zu erklären, was er/sie meint, bekomme ich eine klare Antwort.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
6. Wir nehmen uns Zeit, einander zuzuhören.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
7. Ich kann meine Meinung sagen, auch wenn meine Kollegen/Kolleginnen nicht damit übereinstimmen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
8. Wir unterhalten uns ganz offen und entspannt über unsere täglichen Erfahrungen, Interessen und Sorgen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
9. Wir können alles sagen, was wir wollen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
10. Wir teilen einander mit, was uns stört.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
11. Wir fühlen uns in unserer Gemeinschaft geborgen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
12. Wir vertrauen einander.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
13. Alle bei uns helfen und unterstützen einander, wenn es darauf ankommt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
14. Bei uns hat man <i>keine</i> Chance, eine eigenständige Person zu sein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
15. Wir sind jederzeit offen für andere.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
16. Ungerechtigkeiten sind bei uns eher die Ausnahme als die Regel.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
17. Ich fühle mich von meinen Kollegen/Kolleginnen nicht wirklich verstanden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
18. Eigentlich halte ich mich lieber woanders auf als in meiner Arbeitsgruppe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
19. Bei uns bekommt im Großen und Ganzen jeder das, was ihm zusteht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
20. Ich fühle mich mit den anderen eng verbunden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
21. Meine Kollegen/Kolleginnen sind bestimmend für meine Entscheidungen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
22. Die anderen lassen mich nicht so sein wie ich bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
23. Ich mache gern mit den anderen gemeinsam Urlaub.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
24. Die Ziele der anderen sind auch meine Ziele.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Finden Sie, dass Sie genug Arbeitskollegen/Arbeitskolleginnen haben?					
Die Anzahl meiner Arbeitskollegen/Arbeitskolleginnen ist...					
<input type="checkbox"/> zu klein	<input type="checkbox"/> knapp ausreichend	<input type="checkbox"/> meinen Wünschen entsprechend	<input type="checkbox"/> zu groß		
Danke für Ihre Mitarbeit !					

## Fragebogen zur sozialen Unterstützung (F-SozU)

Der Fragebogen zur sozialen Unterstützung ist erhältlich beim Hogrefe-Verlag.

## Tabelle zur Untersuchung des Unterstützungsnetzwerkes

[illegible]

## Tabelle der wichtigsten Personen

Vorname, 1. Buchstabe Nachname → <i>1. Kodierlisten siehe Beiblatt „Kodierliste Soziale Einbindung“</i>	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.
1. Welches Geschlecht hat diese Person? 1 = männlich 2 = weiblich										
2. In welcher Beziehung steht diese Person zu Ihnen? Sie können auch <u>mehrere Antworten</u> nennen (z.B. Freund und Arbeitskollege) <b>KL1</b>										
3. Wie alt ist diese Person? (Alter in Jahren)										
4. Welchen Bildungsabschluss hat diese Person? <b>KL2</b>										
5. In welchem Umfang ist diese Person beschäftigt? <b>KL3</b>										
6. Welchen Familienstand hat diese Person? <b>KL4</b>										
7. Wie viele Kinder hat die Person?										
8. <i>Falls Kind/Kinder:</i> Wissen Sie, wie alt die Person war, als das erste Kind geboren wurde?										
9. Steht Ihnen diese Person sehr nahe? <b>Antwortformat 4</b>										
10. Wie oft haben sie persönlich, brieflich, telefonisch oder per Email Kontakt? <b>KL5</b>										
11. Wo lebt die Person? <b>KL6</b>										
12. Wie alt waren Sie, als Sie diese Person kennengelernt haben? (Alter in Jahren)										
13. Wie würden Sie Ihre Beziehung zu dieser Person charakterisieren: unterstützen Sie sich beide gleich viel oder gibt eine Person mehr als die andere? <b>KL7</b>										
14. Wie zufrieden sind Sie mit dem Kontakt zu der jeweiligen Person. <b>Antwortformat Smileys</b> <i>1. hier geht es um die allgemeine Zufriedenheit</i>										

## Funktionsniveaus (Fremdbeurteilungen)

### A) Partnerschaft (Untersuchungszeitpunkt: Alter 25)

Stufe	Skalendefinition
7	Wirtschaftliche Verbundenheit sowie starke emotionale Zuwendung, Partnerschaft /Ehe besteht schon mind. 3 Jahre; ausgeprägte Offenheit und Zuverlässigkeit. Zufriedenheit = 7; Summe Partnerbeziehungsvariablen der GES >= 18
6	Konstruktive Zukunftsplanung innerhalb der Partnerschaft/Ehe, die schon mindestens 2 Jahre andauert, ausgeprägte Harmonie und starke emotionale Zuwendung sind vorhanden, Zufriedenheit = 6; Summe Partnerbeziehungsvariablen der GES >= 16
5	(Ehe-)Partnerschaft seit mind. 1 Jahr, keine oder überwindbare Schwierigkeiten, offene Kommunikation, emotionale Zuwendung. Zufriedenheit > 5; Summe Partnerbeziehungsvariablen der GES >= 13
4	Partnerschaft dauert mind. 6 Monate, auch wenn diese innerhalb des letzten Jahres beendet wurde, in der Partnerschaft bestehen oder bestanden Schwierigkeiten (z. B. Partnerin „paßt nicht“, fehlendes Vertrauen oder fehlende Zuverlässigkeit usw. ) oder: Partnerschaft, die ein- oder mehrmals unterbrochen war (mind. 4 Wochen)
3	nur flüchtige Partnerschaften (max. 6 Monate) innerhalb der letzten 2 Jahre oder längere Beziehung, die seit mind. 1 Jahr beendet ist.
2	Partnerschaft war noch nie vorhanden, wird aber angestrebt
1	Partnerschaft war noch nie vorhanden und wird auch nicht angestrebt

*B) Herkunftsfamilie (Untersuchungszeitpunkt: Alter 25)*

Stufe	Skalendefinition
7	häufiger und emotional sehr enger Kontakt, übernimmt viele oder notwendige Funktionen innerhalb der Familie (z. B. Pflege eines Elternteils)
6	häufiger und sehr guter Kontakt, kann Probleme innerhalb der Familie ausgleichen und erfüllt wichtige Funktionen innerhalb der Familie (z. B. wohnt dort und versorgt den Haushalt; vermittelt zwischen verschiedenen Standpunkten)
5	regelmäßiger und guter Kontakt zu den Eltern, offene Kommunikation, übernimmt emotionale (z. B. „Zuhörfunktion“) oder funktionale (z. B. „Rasenmähen“) Aufgaben.
4	Kontakt zum Elternhaus ohne starke emotionale Beteiligung oder wenig Übernahme von Funktionen (z. B. X hilft funktional, ggf. auch emotional auf Anfrage oder in Krisenzeiten)
3	Stark eingeschränkter Kontakt zum Elternhaus, wenig Zugehörigkeitsgefühl (z. B. FAST abgewandt oder entfernt) und mangelhafte oder unzuverlässige Ausübung von Funktionen.
2	Kontakt zum Elternhaus wird vermieden, da es nur zu Streitigkeiten kommt und keine Übernahme von Funktionen / oder keine Familienmitglieder
1	kein Kontakt zu den Eltern oder X stört massiv das Familienleben

*C) Freundesbeziehungen (Untersuchungszeitpunkt: Alter 25)*

Stufe	Skalendefinition
7	viele Bekannte und mehrere (mind. 3) langjährige Freunde (mind 5 Jahre), X ist emotional und funktional sehr zuverlässig (7)
6	viele Bekannte und mind. 2 langjährige Freunde (mind. 3 Jahre) mit häufigem Kontakt (mehrmals je Woche), emotional und funktional sehr zuverlässig (mind. 6)
5	einige Bekannte und 1-2 gute Freunde seit mind. 3 Jahren, es besteht regelmäßiger Kontakt (mind. 1mal je Woche) oder: X erfüllt emotionale oder funktionale Aspekte
4	wenige Bekannte oder einen längerfristigen Freund (mind. 1 Jahr) mit dem regelmäßiger Kontakt besteht, X ist meist zuverlässig
3	wenige und häufig wechselnde Bekannte, X ist insgesamt wenig zuverlässig
2	weder Bekannte noch Freunde, findet alleine keine Kontakte, nur kurze Kontakte sind möglich
1	auch über kürzere Zeit können keine Kontakte aufrechterhalten werden

*D) Partnerschaft (Untersuchungszeitpunkt: Alter 37)*

Stufe	Skalendefinition
7	Wirtschaftliche Verbundenheit, gemeinsames Eigentum, ausschließlich gemeinsame Lebensplanung, stark ausgeprägte Offenheit und Zuverlässigkeit, Aufgehen in der Partnerschaft, ausschließlich gemeinsame Interessen und Unternehmungen, gleicher Freundeskreis, Zurückstellen eigener Wünsche zugunsten der Partnerschaft
6	(Ehe-)Partnerschaft länger als 5 Jahre, ausgeprägte Harmonie und starke emotionale Zuwendung, überwiegend gemeinsamer Freundeskreis, beidseitiges Engagement für gemeinsame Ziele, schwere Krisen wurden erfolgreich gemeistert, (z. B. Todesfälle, finanzielle Probleme)
5	(Ehe-)Partnerschaft zwischen 1 und 5 Jahren Dauer, gegenseitige Achtung und gegenseitiger Respekt, kontinuierliche Verwirklichung gemeinsamer Pläne/Aktivitäten, wirksame Zukunftsplanung für Partnerschaft, gemeinsame Interessen bei Beibehaltung eigener, gegenseitige Interessenbefruchtung, gemeinsame und eigene Freunde, Einigkeit in wichtigen Entscheidungen (z. B. Kinder), gegenseitige Unterstützung in Krisen (z. B. bei gesundheitlichen Problemen des Partners), , erfülltes Sexualleben, bei intensiver Partnerschaft eigene Identität, offene Kommunikation (bei kleinen Geheimnissen), emotionale Zuwendung,
4	Dauer der Partnerschaft mindestens ein Jahr, geringere Probleme in der Partnerschaft oder Partnerschaft wurde ein- oder mehrmals unterbrochen (mind. 4 Wochen), adaptive Bewältigung des Alltags, eigene Familie wichtiger als die Herkunftsfamilie.
3	Partnerschaft aktuell vorhanden, weniger als 1 Jahr oder länger, aber stark belastet, (noch) wenige gemeinsame Interessen,
2	Partnerschaft ist nicht vorhanden, wird aber angestrebt, Erfahrungen mit Partnerschaften
1	Partnerschaft war noch nie vorhanden und wird auch nicht angestrebt, Single-Leben ohne andere Erfahrung



*E) Herkunftsfamilie (Untersuchungszeitpunkt: Alter 37)*

Stufe	Skalendefinition
7	Emotional und/oder finanziell abhängig von den Eltern, berichtet über starke emotionale Nähe zu den Eltern, lebt im Elternhaus, täglicher Kontakt, Eltern evtl. pflegebedürftig, Hilfe wird täglich und regelmäßig gegeben
6	Emotional sehr stark mit den Eltern verbunden, X hat eigenen Haushalt oder Familie, Eltern wohnen mit in der eigenen Familie, täglicher Kontakt, Unterstützung und Hilfestellung der Eltern steht im Mittelpunkt des eigenen Lebens, es wird mehr Hilfe und Unterstützung an die Eltern gegeben als von ihnen erhalten wird.
5	große emotionale Nähe zu den Eltern, unabhängig durch eigenen Haushalt/Familie, Eltern sind wichtiger Teil des eigenen Lebens, Eltern werden regelmäßig unterstützt und unterstützen regelmäßig. Helfen/Unterstützen und Hilfe/Unterstützung bekommen ist in etwa ausgeglichen. Regelmäßiger Kontakt 2x/Woche.
4	emotionale Nähe zu den Eltern bei gleichzeitiger Unabhängigkeit (eigener Haushalt, eigene Familie), Eltern werden unterstützt wenn diese Hilfe benötigen, Unterstützung und Hilfe durch die Eltern wird angenommen wenn benötigt. Unterstützungen unregelmäßig statt, jedoch in etwa ausgeglichen, regelmäßiger Kontakt (persönlich oder telefonisch) mind. 1x/Woche.
3	indifferente Gefühle den Eltern gegenüber, X hat eigenen Haushalt/Familie, Eltern werden in Notfällen unterstützt, Unterstützung von den Eltern wird angenommen, Hilfestellung- und -annahme finden unregelmäßig statt, Eltern geben mehr als sie bekommen, unregelmäßiger Kontakt, mind. 1-2x/Monat
2	große emotionale Distanz zu den Eltern, X fordert Hilfe und Unterstützung von den Eltern ein, ohne selbst zu unterstützen, Kontakt sehr unregelmäßig und selten, weniger als 1x/Monat
1	abgebrochener Kontakt, aggressive und/oder negative Gefühle oder Verhalten gegenüber den Eltern, verweigert den Eltern Hilfe, nimmt keine Hilfe an, verweigert Antwort auf Fragen zu den Eltern.

*F) Eigene Familie (Untersuchungszeitpunkt: Alter 37)*

Stufe	Skalendefinition
7	X geht ganz in der Familie auf (Vaterrolle/Mutterrolle), hat zugunsten der Familie andere Bereiche vernachlässigt, übernimmt den weitaus größten Teil der Familienarbeit (v. a. der Kindererziehung), organisiert Familie „um sich herum“
6	Familie spielt die zentrale Rolle in X Leben, andere Bereiche sind vorhanden, werden der Familie untergeordnet, X erfüllt wichtigste Funktionen in der Familie,
5	X übernimmt viele feste Aufgaben in der Familie, teilt sich mit Partner/in gerecht die Familienarbeit, Familie wichtigster Bereich im Leben, andere Bereiche nebengeordnet, guter ständiger Kontakt und zuverlässiges Engagement
4	X hat klar umrissene Aufgaben in der eigenen Familie, ständiger Kontakt zu allen Mitgliedern, freiwillige und fremdinduzierte Übernahme von Funktionen, emotionale Beteiligung
3	eingeschränkter Kontakt zu Partner(in) und Kindern, X nutzt eigene Familie aus, geringes Zugehörigkeitsgefühl, X marginalisiert, kaum oder unzuverlässige Ausübung von Funktionen
2	Kontakt zur Familie wird weitgehend vermieden, hohes Konfliktpotenzial
1	keine eigenen Kinder vorhanden, kein Kontakt zu eigenen Kindern, X stört das Familienleben

*G) Freundesbeziehungen (Untersuchungszeitpunkt: Alter 37)*

Stufe	Skalendefinition
7	X geht in Freundeskreis auf, altruistisches Verhalten, starke Orientierung an Freunden, keine Freude am Alleinsein.
6	häufige Unternehmungen mit Freunden (3x die Woche), Interessen werden vorwiegend mit eigenen Freunden ausgeübt, kaum Hobbys, bei denen X alleine ist. Viele Freunde, die emotional und funktional sehr zuverlässig sind
5	einige Bekannte und mind. 2 gute Freunde seit mind. 5 Jahren, X ist gut eingebunden in ein soziales Netz, fühlt sich gut unterstützt (sowohl emotional als auch funktional) und durch Freunde wertgeschätzt, unternimmt gerne etwas mit Freunden (mind. 1x Woche), ist aber auch alleine, starkes Vertrauen zu den engen Freunden, X hat schon oft seinen Freunden geholfen, Kapitalaustausch erfolgte (z. B. wenn X dringend Geld benötigte), Freundschaften überdauerten Krisen (z. B. Umzug, Prüfungszeiten, Krankheit eines Kindes, etc.), gegenseitige Bereicherung durch Freunde
4	mehrere Bekannte, mindestens einen längerfristigen Freund (mind. 1 Jahr) mit dem regelmäßiger Kontakt besteht (mind. 2x im Monat), X ist meist zuverlässig,
3	wenige und wechselnde Bekannte, X ist insgesamt wenig zuverlässig, lediglich Freizeitkontakte ohne Unterstützungsfunktion, Kontakte mit ausschließlich funktionalen Charakter (z. B. „Geschäftsfreunde“, Vereinsfreunde)
2	oberflächliche Bekannte, keine Freunde, findet alleine kaum Kontakte, nur kurze Kontakte, „falsche Freunde“ in Risikomilieus
1	auch über kürzere Zeit können keine Kontakte aufrechterhalten werden, Vereinsamung

## Fragebogen zur Mobilisierung sozialer Unterstützung

### A) Bereich Kind

In den nächsten Fragen geht es darum, wie Sie damit umgehen, wenn Sie Schwierigkeiten mit Ihrem Kind haben und inwieweit Sie andere Menschen (z.B. Freunde/Bekannte) zur Bewältigung dieser Probleme heranziehen.

Falls Sie das Gefühl haben, die unten genannten Situationen treffen auf Sie nicht zu, versuchen Sie bitte dennoch, sich in die jeweilige Situation hineinzuversetzen und die Frage zu beantworten.

1. Wenn Sie Probleme mit Ihrem Kind haben (z.B. wenn das Kind krank ist oder Probleme in der Schule hat), holen Sie sich von anderen Menschen Ratschläge und Tipps oder lassen Sie sich gezielt beraten (z.B. Erziehungsberatungsstelle)?

Nie	selten	manchmal	oft	sehr oft
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

2. Wenn Sie jemanden brauchen, der sich um Ihr Kind kümmert, fordern Sie andere Menschen auf, Ihnen zu helfen?

*Möglicherweise können Sie Ihr Kind nicht selber abholen oder müssen zu einem Termin, zu dem Sie Ihr Kind nicht mitnehmen können.*

Nie	selten	manchmal	oft	sehr oft
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

3. Wenn Sie Sorgen oder Kummer wegen Ihres Kindes haben, suchen Sie dann nach Menschen, von denen Sie zum Trost auch körperliche Nähe erhalten (von denen Sie z.B. in den Arm genommen werden)?

*Es könnte z.B. sein, dass Ihr Kind krank ist, dass es sich Ihnen gegenüber aggressiv verhält oder dass es Probleme in der Schule hat.*

Nie	selten	manchmal	oft	sehr oft
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

4. Wenn Sie Sorgen oder Kummer wegen Ihres Kindes haben, behalten Sie Ihre Sorgen dann bei sich oder schweigen solange, bis andere Menschen Sie auf Ihre Sorgen ansprechen?

Nie	selten	manchmal	oft	sehr oft
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

5. Wenn Sie Sorgen oder Kummer wegen Ihres Kindes haben, zeigen Sie dann Ihre Sorgen offen oder verhalten Sie sich so, dass andere Menschen bemerken, wie es Ihnen geht?

Nie	selten	manchmal	oft	sehr oft
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

## B) Bereich Umzug

In den nächsten Fragen geht es darum, wie Sie mit Belastungen umgehen, die durch größere Wohnungsumzüge entstehen (weiter als 1 Stunde Fahrtzeit vom vorherigen Wohnort entfernt) und inwieweit Sie andere Menschen (z.B. Freunde/Bekannte) zur Bewältigung dieser Belastungen heranziehen. Falls Sie das Gefühl haben, die unten genannten Situationen treffen auf Sie nicht zu, versuchen Sie bitte dennoch, sich in die jeweilige Situation hineinzusetzen und die Frage zu beantworten.

1. Bevor Sie an einen entfernteren Ort umziehen, holen Sie sich von anderen Menschen Ratschläge und Tipps oder lassen Sie sich gezielt beraten?  
*Sie könnten z.B. Bekannte/Freunde oder auch professionelle Berater (z.B. Coach/Psychologe/Tourismusbüro) um Rat fragen, wenn Sie Zweifel haben, ob Sie sich in einer anderen Stadt/Region wohlfühlen, ob die Lebenshaltungskosten an dem neuen Ort erschwinglich sind oder wo man am besten nach einer guten Wohnung sucht.*

Nie	selten	manchmal	oft	sehr oft
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

2. Wenn Sie beim Umzug Hilfe benötigen, fordern Sie andere Menschen auf, Ihnen zu helfen?

Nie	selten	manchmal	oft	sehr oft
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

3. Wenn es Ihnen an Ihrem neuen Wohnort überhaupt nicht gefällt, suchen Sie dann zum Trost nach Menschen, von denen Sie auch körperliche Nähe erhalten (von denen Sie z.B. in den Arm genommen werden)?  
*Es könnte z.B. sein, dass es schwierig ist, neue Bekannte kennenzulernen, Sie Probleme mit der neuen Wohnung haben oder die Lebenskultur Ihres neuen Wohnortes Ihnen nicht zusagt.*

Nie	selten	manchmal	oft	sehr oft
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

4. Wenn es Ihnen an Ihrem neuen Wohnort überhaupt nicht gefällt, behalten Sie Ihre Enttäuschung dann bei sich oder schweigen solange, bis andere Menschen Sie auf Ihre Sorgen ansprechen?

Nie	selten	manchmal	oft	sehr oft
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

5. Wenn es Ihnen an Ihrem neuen Wohnort überhaupt nicht gefällt, zeigen Sie dann Ihre Enttäuschung offen oder verhalten Sie sich so, dass andere Menschen bemerken, wie es Ihnen geht?

Nie	selten	manchmal	oft	sehr oft
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

## C) Bereich Partnerschaft

In den nächsten Fragen geht es darum, wie Sie mit Belastungen umgehen, die in einer Partnerschaft auftreten können und inwieweit Sie andere Menschen (z.B. Freunde/Bekannte) zur Bewältigung dieser Belastungen heranziehen.

Falls Sie das Gefühl haben, die unten genannten Situationen treffen auf Sie nicht zu, versuchen Sie bitte dennoch, sich in die jeweilige Situation hineinzuversetzen und die Frage zu beantworten.

1. Wenn es in Ihrer Beziehung Probleme gibt (Sie z.B. einen Streit hatten oder Sie das Gefühl haben, irgendetwas läuft nicht so richtig), holen Sie sich von anderen Menschen Ratschläge und Tipps oder lassen Sie sich gezielt beraten?

*Sie könnten z.B. einen Freund/eine Freundin fragen, wie sie sich an Ihrer Stelle verhalten würde oder Sie könnten einen professionellen Berater (z.B. Psychologen oder Coach) aufsuchen.*

Nie	selten	manchmal	oft	sehr oft
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

2. Wenn es in Ihrer Beziehung Probleme gibt, fordern Sie andere Menschen auf, Ihnen zu helfen?  
*Vielleicht brauchen Sie z.B. Ablenkung und fordern daher eine Freundin/einen Freund auf, sich mit Ihnen zum Kaffee zu treffen oder sie fordern jemanden auf, für Sie bestimmte Dinge zu erledigen, um die Sie Ihren Partner/Ihre Partnerin gerade nicht bitten möchten.*

Nie	selten	manchmal	oft	sehr oft
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

3. Wenn es in Ihrer Beziehung Probleme gibt, suchen Sie dann nach Menschen, von denen Sie zum Trost auch körperliche Nähe erhalten (von denen Sie z.B. in den Arm genommen werden)?

Nie	selten	manchmal	oft	sehr oft
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

4. Wenn es in Ihrer Beziehung Probleme gibt, behalten Sie Ihre Sorgen dann für sich oder schweigen solange, bis andere Menschen Sie auf Ihre Sorgen ansprechen?

Nie	selten	manchmal	oft	sehr oft
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

5. Wenn es in Ihrer Beziehung Probleme gibt, zeigen Sie Ihre Sorgen dann offen oder verhalten Sie sich so, dass andere Menschen bemerken, wie es Ihnen geht?

Nie	selten	manchmal	oft	sehr oft
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

## Anhang B: Statistiken

Tabelle 53: Deskriptive Statistik, Maße zur sozialen Unterstützung (Männer)

	N	Minimum	Maximum	Mittelwert	Standard- abweichung
EMI Familie (C-Wert)	119,00	1,00	9,00	5,01	1,75
EMI Schule (C-Wert)	119,00	1,00	9,00	5,48	1,77
FSB Herkunftsfamilie, Alter 20	90,00	25,00	44,00	37,78	4,57
FSB Herkunftsfamilie, Alter 25	77,00	21,00	44,00	38,25	5,42
FSB Herkunftsfamilie, Alter 37	86,00	19,00	44,00	37,35	5,98
FSB Freunde, Alter 20	90,00	16,00	28,00	24,78	2,45
FSB Freunde, Alter 25	84,00	16,00	28,00	25,68	2,53
FSB Freunde, Alter 37	85,00	15,00	28,00	24,60	3,14
FSB Arbeit, Alter 20	90,00	7,00	28,00	21,16	3,67
FSB Arbeit, Alter 25	76,00	8,00	28,00	22,08	3,72
FSB Arbeit, Alter 37	77,00	10,00	28,00	21,81	3,94
FSB Partner, Alter 25	45,00	31,00	40,00	37,91	2,54
FSB Partner, Alter 37	62,00	23,00	40,00	36,47	4,05
FSB Eigene Familie, Alter 37	45,00	32,00	48,00	44,64	3,84
F-SozU: Emotionale Unterstützung	86,00	2,19	5,00	4,08	0,61
F-SozU: Praktische Unterstützung	86,00	1,33	5,00	3,99	0,74
F-SozU: Soziale Integration	86,00	1,77	4,92	3,75	0,66
F-SozU: Wahrgenommene soziale Unterstützung	86,00	2,15	4,97	3,94	0,61
F-SozU: Soziale Belastung	86,00	1,00	3,67	1,83	0,58
F-SozU: Reziprozität	85,00	1,75	5,00	3,73	0,65
F-SozU: Zufriedenheit mit sozialer Unterstützung	83,00	1,40	5,00	3,58	0,78
F-SozU: Vertrauenspersonen	86,00	1,25	5,00	4,36	0,72
MSU (Umzug)	57,00	9,00	22,00	15,35	3,03
MSU (Partner)	61,00	5,00	22,00	12,31	3,32
MSU (Kind)	48,00	10,00	19,00	14,94	2,39
FN Herkunftsfamilie, Alter 25	99,00	2,00	6,00	4,65	0,76

Fortsetzung Tabelle 53

	N	Minimum	Maximum	Mittelwert	Standard- abweichung
FN Partnerschaft, Alter 25	99,00	2,00	7,00	4,01	1,21
FN Freundesbeziehungen, Alter 25	99,00	4,00	6,00	5,03	0,58
FN Herkunftsfamilie, Alter 37	98,00	1,00	6,00	3,97	0,95
FN Partnerschaft, Alter 37	98,00	1,00	7,00	4,12	1,55
FN eigene Familie, Alter 37	97,00	1,00	6,00	3,12	1,64
FN Freundesbeziehungen, Alter 37	98,00	1,00	6,00	4,03	1,01

Tabelle 54: Deskriptive Statistik, Maße zur sozialen Unterstützung (Frauen)

	N	Minimum	Maximum	Mittelwert	Standard- abweichung
EMI Familie (C-Wert)	127	1,00	9,00	4,77	1,98
EMI Schule (C-Wert)	127	1,00	9,00	4,98	1,84
FSB Herkunftsfamilie, Alter 20	104	13,00	44,00	37,61	6,08
FSB Herkunftsfamilie, Alter 25	98	11,00	44,00	38,74	6,44
FSB Herkunftsfamilie, Alter 37	110	11,00	44,00	36,09	7,68
FSB Freunde, Alter 20	104	11,00	28,00	25,66	2,82
FSB Freunde, Alter 25	96	17,00	28,00	26,40	2,23
FSB Freunde, Alter 37	110	9,00	28,00	25,59	2,99
FSB Arbeit, Alter 20	104	8,00	28,00	20,58	4,92
FSB Arbeit, Alter 25	74	8,00	28,00	23,08	3,64
FSB Arbeit, Alter 37	92	7,00	28,00	21,66	4,44
FSB Partner, Alter 25	82	28,00	40,00	37,63	2,65
FSB Partner, Alter 37	103	16,00	40,00	35,84	5,19
FSB Eigene Familie, Alter 37	85	22,00	48,00	43,13	5,05
F-SozU: Emotionale Unterstützung	110	2,50	5,00	4,37	0,52
F-SozU: Praktische Unterstützung	110	2,33	5,00	4,22	0,55
F-SozU: Soziale Integration	110	2,54	5,00	4,07	0,60
F-SozU: Wahrgenommene soziale Unterstützung	110	2,73	4,97	4,22	0,51
F-SozU: Soziale Belastung	110	1,00	3,33	1,72	0,52

Fortsetzung Tabelle 54

	N	Minimum	Maximum	Mittelwert	Standard- abweichung
F-SozU: Reziprozität	110	3,00	5,00	3,90	0,50
F-SozU: Zufriedenheit mit sozialer Unterstützung	110	1,40	5,00	3,99	0,78
F-SozU: Vertrauenspersonen	110	1,50	5,00	4,53	0,64
MSU (Umzug)	65	9,00	25,00	15,72	3,38
MSU (Partner)	102	6,00	25,00	13,39	3,49
MSU (Kind)	90	10,00	24,00	16,24	2,93
FN Herkunftsfamilie, Alter 25	113	1,00	6,00	4,62	0,85
FN Partnerschaft, Alter 25	113	3,00	7,00	4,48	0,90
FN Freundesbeziehungen, Alter 25	113	2,00	6,00	4,72	0,73
FN Herkunftsfamilie, Alter 37	106	1,00	6,00	3,88	1,01
FN Partnerschaft, Alter 37	108	2,00	7,00	4,48	1,19
FN eigene Familie, Alter 37	107	1,00	7,00	4,14	1,66
FN Freundesbeziehungen, Alter 37	108	1,00	6,00	4,18	0,86

Tabelle 55: Faktorenanalysen im Bereich *Herkunftsfamilie*

Item Nr.	Faktorladung, Familie 20	Faktorladung, Familie 25	Faktorladung Familie 37
1	<b>0,61</b>	0,42	<b>0,62</b>
2	0,07	-0,03	0,20
3	<b>0,65</b>	<b>0,77</b>	<b>0,83</b>
4	0,57*	<b>0,69</b>	<b>0,77</b>
5	0,57*	<b>0,82</b>	<b>0,79</b>
6	<b>0,78</b>	<b>0,87</b>	<b>0,90</b>
7	<b>0,70</b>	<b>0,75</b>	<b>0,87</b>
8	<b>0,78</b>	<b>0,84</b>	<b>0,89</b>
9	<b>0,63</b>	<b>0,79</b>	<b>0,81</b>
10	<b>0,67</b>	<b>0,83</b>	<b>0,80</b>
11	<b>0,89</b>	<b>0,95</b>	<b>0,94</b>
12	<b>0,80</b>	<b>0,90</b>	<b>0,92</b>
13	<b>0,85</b>	<b>0,90</b>	<b>0,81</b>
14	0,56	0,39	<b>0,69</b>

\*Da beim Zeitpunkt 25 und 37 die Ladungen deutlich über 0,6 liegen und beim Zeitpunkt 20 über 0,5, werden die Items 4 und 5 mit berücksichtigt.



Tabelle 56: Faktorenanalysen im Bereich *Freundesbeziehungen*

Item Nr.	Faktorladung, Freunde 20	Faktorladung, Freunde 25	Faktorladung, Freunde 37
1	0,50	0,39	<b>0,67</b>
2	0,04	-0,04	0,07
3	0,50	0,58	<b>0,64</b>
4	0,41	0,57	0,56
5	0,51	0,48	<b>0,80</b>
6	<b>0,71</b>	<b>0,81</b>	<b>0,84</b>
7	<b>0,73</b>	<b>0,71</b>	<b>0,89</b>
8	<b>0,62</b>	<b>0,63</b>	<b>0,75</b>
9	<b>0,62</b>	0,39	<b>0,78</b>
10	<b>0,69</b>	<b>0,66</b>	<b>0,79</b>
11	<b>0,71</b>	<b>0,85</b>	<b>0,88</b>
12	<b>0,78</b>	<b>0,89</b>	<b>0,94</b>
13	<b>0,65</b>	<b>0,74</b>	<b>0,85</b>
14	0,50	0,26	0,47

Tabelle 57: Faktorenanalysen im Bereich *Arbeit*

Item Nr.	Faktorladung, Arbeit 20	Faktorladung, Arbeit 25	Faktorladung, Arbeit 37
1	0,54	0,12	0,34
2	0,17	0,23	0,10
3	0,50	0,47	0,51
4	0,53	0,58	<b>0,66</b>
5	0,55	0,53	<b>0,68</b>
6	<b>0,73</b>	<b>0,74</b>	<b>0,84</b>
7	<b>0,75</b>	<b>0,66</b>	<b>0,80</b>
8	<b>0,71</b>	<b>0,62</b>	<b>0,79</b>
9	0,56	0,57	<b>0,76</b>
10	<b>0,67</b>	<b>0,59*</b>	<b>0,85</b>
11	<b>0,81</b>	<b>0,76</b>	<b>0,92</b>
12	<b>0,84</b>	<b>0,78</b>	<b>0,92</b>
13	<b>0,79</b>	<b>0,69</b>	<b>0,79</b>
14	0,44	0,37	0,53

\* Item 10 wird aus inhaltlichen Gründen mit berücksichtigt, da der Wert zum Zeitpunkt *Alter 25* nur knapp unter 0,60 liegt.

Tabelle 58: Faktorenanalysen im Bereich *Partnerschaft*

Item Nr.	Faktorladung, Partner 25	Faktorladung, Partner 37
1	0,29	<b>0,75</b>
2	0,37	0,38
3	0,44	<b>0,81</b>
4	<b>0,60</b>	<b>0,80</b>
5	0,57*	<b>0,81</b>
6	<b>0,74</b>	<b>0,86</b>
7	<b>0,80</b>	<b>0,86</b>
8	<b>0,83</b>	<b>0,87</b>
9	0,58*	<b>0,89</b>
10	<b>0,62</b>	<b>0,85</b>
11	<b>0,77</b>	<b>0,93</b>
12	<b>0,76</b>	<b>0,90</b>
13	<b>0,70</b>	<b>0,84</b>
14	0,18	<b>0,61</b>

\*die Items 5 und 9 werden mit einbezogen, da sie zum Zeitpunkt *Alter 25* nur knapp unter 0,60 liegen und zum Zeitpunkt *Alter 37* weit über 0,60.

Tabelle 59: Faktorenanalyse im Bereich  
*Eigene Familie*

Item Nr.	Faktorladung, Eigene Familie 37
1	<b>0,76</b>
2	0,41
3	<b>0,70</b>
4	<b>0,66</b>
5	<b>0,77</b>
6	<b>0,86</b>
7	<b>0,84</b>
8	<b>0,78</b>
9	<b>0,82</b>
10	<b>0,86</b>
11	<b>0,91</b>
12	<b>0,92</b>
13	<b>0,77</b>
14	0,53

Tabelle 60: Korrelationen zwischen den Variablen zur Erfassung der sozialen Unterstützung (nonparametrische Korrelationen nach Spearman)

	EML_F	EML_S	SU_HF20	SU_HF25	SU_HF37	SU_FR20	SU_FR25	SU_FR37	SU_A20	SU_A25	SU_A37	SU_P25	SU_P37	SU_EF37	F-SozU_EU	F-SozU_PU	F-SozU_SI	F-SozU_WU	F-SozU_BL	F-SozU_REZ	F-SozU_ZF	F-SozU_VP	MSU_U	MSU_P	MSU_K	FN_HF25	FN_P25	FN_Fr25	FN_HF37	FN_P37	FN_EF37	FN_Fr37
EML_F	1,00	0,45**	0,46**	0,27**	0,26*	0,15	0,09	0,30**	0,01	-0,08	0,17	-0,03	0,24*	0,40**	0,14	0,22*	0,28**	0,25**	-0,20*	0,10	0,21*	0,09	0,32*	0,18	0,10	0,22*	-0,06	0,21*	0,29**	0,18	0,07	0,12
EML_S	0,42**	1,00	0,25**	0,08	0,07	0,25*	0,08	0,24*	0,03	0,20	0,18	0,05	0,17	0,31**	0,08	0,18	0,21*	0,18	-0,04	0,05	0,14	0,06	0,24	0,11	-0,09	0,11	0,09	0,11	0,12	0,09	-0,08	-0,02
SU_HF20	0,19	0,23*	1,00	0,54**	0,44**	0,13	0,14	0,25*	0,12	0,16	0,00	0,00	0,32**	0,39**	0,14	0,23*	0,33**	0,27**	-0,29**	0,22*	0,25*	0,05	0,31*	0,08	0,13	0,40**	-0,05	0,03	0,33**	0,08	0,16	-0,01
SU_HF25	0,04	0,00	0,63**	1,00	0,55**	0,04	0,27*	0,22*	0,04	0,01	0,22	0,13	0,16	0,22	0,28**	0,34**	0,34**	0,36**	-0,27*	0,19	0,26*	0,26*	0,38**	0,23*	0,21	0,36**	0,17	0,14	0,38**	0,16	0,12	0,12
SU_HF37	0,18	0,05	0,55**	0,59**	1,00	-0,04	0,00	0,35**	0,06	0,17	0,15	0,02	0,23*	0,34**	0,34**	0,33**	0,39**	0,40**	-0,42**	0,28**	0,28**	0,27**	0,39**	0,17	0,32**	0,42**	0,07	0,16	0,50**	0,21*	0,00	0,25*
SU_FR20	0,01	0,03	0,28**	0,27*	0,24*	1,00	0,21	0,15	0,37**	0,16	0,07	-0,05	0,00	0,07	0,02	0,12	0,10	0,08	0,00	0,01	0,17	-0,17	0,14	0,18	-0,04	0,03	0,12	0,05	-0,06	-0,15	0,04	-0,08

\*\* Die Korrelation ist auf dem 1 %-Niveau signifikant (zweiseitig), \* die Korrelation ist auf dem 5 %-Niveau signifikant (zweiseitig), blau hinterlegt=Männer, gelb hinterlegt=Frauen

Fortsetzung Tabelle 60: Korrelationen zwischen den Variablen zur Erfassung der sozialen Unterstützung

	EMI_F	EMI_S	SU_HF20	SU_HF25	SU_HF37	SU_FR20	SU_FR25	SU_FR37	SU_A20	SU_A25	SU_A37	SU_P25	SU_P37	SU_EF37	F-SozU_EU	F-SozU_PU	F-SozU_SI	F-SozU_WU	F-SozU_BL	F-SozU_REZ	F-SozU_ZF	F-SozU_VP	MSU_U	MSU_P	MSU_K	FN_HF25	FN_P25	FN_Fr25	FN_HF37	FN_P37	FN_EF37	FN_Fr37
SU_FR25	0,05	0,15	0,26 *	0,40 **	0,20	0,37 **	1,00	0,24 *	- 0,01	0,17	0,04	0,22 *	0,13	0,13	0,30 **	0,34 **	0,23 *	0,32 **	- 0,20	0,38 **	0,21	0,17	0,14	0,18	- 0,03	-0,11	0,17	0,31 **	- 0,17	- 0,02	0,21	0,03
_FR37	0,18	0,14	0,24	0,22	0,36 **	0,22	0,37 **	1,00	0,21	0,00	0,20	0,13	0,21 *	0,28 **	0,52 **	0,45 **	0,62 **	0,58 **	- 0,52 **	0,34 **	0,51 **	0,41 **	0,39 **	0,24 *	0,22 *	0,04	0,04	0,10	0,12	0,02	0,00	0,29 **
SU_A20	0,02	0,20	0,35 **	0,31 *	0,29 *	0,21	0,18	0,04	1,00	0,10	- 0,07	0,03	0,11	0,02	- 0,04	0,02	0,13	0,05	- 0,01	0,00	0,03	- 0,12	0,09	0,18	0,17	- 0,04	0,00	- 0,06	- 0,06	0,22 *	0,02	0,08
SU_A25	0,06	0,37 **	0,32 *	0,51 **	0,16	0,07	0,21	0,06	0,32 *	1,00	0,37 **	0,26 *	0,13	0,21	- 0,10	0,04	0,12	0,04	- 0,02	0,02	0,10	- 0,06	0,00	0,10	- 0,02	- 0,10	0,26 *	0,10 *	0,26 *	0,10	0,17	0,05
SU_A37	0,00	- 0,02	0,20	0,39 **	0,34 **	0,25	0,13	0,31 **	0,26 *	0,14	1,00	0,08	0,13	0,08	0,12	0,19	0,26 *	0,21 *	- 0,10	- 0,06	0,17	0,15	0,24	0,12	0,05	- 0,03	0,17	0,18	0,17	0,13	0,01	0,17
SU_P25	0,08	0,29	0,28	0,18	0,09	0,41 *	0,35 *	0,32	0,33 *	0,07	0,35	1,00	0,32 **	0,12	0,00	0,03	0,04	0,03	0,11	- 0,05	0,00	0,00	0,10	- 0,03	0,02	0,05	0,50 **	-0,11	0,08	0,11	0,08	0,00
SU_P37	- 0,09	0,00	0,13	0,19	0,15	0,13	0,17	0,43 **	0,03	0,03	0,19	0,21	1,00	0,80 **	0,33 **	0,26 **	0,27 **	0,31 **	- 0,23 *	0,16	0,26 **	0,38 **	0,14	0,03	0,14	0,02	0,07	- 0,04	- 0,02	0,32 **	0,02	0,10

\*\* Die Korrelation ist auf dem 1 %-Niveau signifikant (zweiseitig), \* die Korrelation ist auf dem 5 %-Niveau signifikant (zweiseitig), blau hinterlegt=Männer, gelb hinterlegt=Frauen

Fortsetzung Tabelle 60: Korrelationen zwischen den Variablen zur Erfassung der sozialen Unterstützung

	EMI_F	EMI_S	SU_HF20	SU_HF25	SU_HF37	SU_FR20	SU_FR25	SU_FR37	SU_A20	SU_A25	SU_A37	SU_P25	SU_P37	SU_EF37	F-SozU_EU	F-SozU_PU	F-SozU_SI	F-SozU_WU	F-SozU_BL	F-SozU_REZ	F-SozU_ZF	F-SozU_VP	MSU_U	MSU_P	MSU_K	FN_HF25	FN_P25	FN_Fr25	FN_HF37	FN_P37	FN_EF37	FN_Fr37
SU_EF37	0,01	0,17	0,10	0,24	0,20	0,01	0,36*	0,38*	0,09	0,12	0,19	0,64**	0,90**	1,00	0,36**	0,24*	0,35**	0,35**	-0,32**	0,13	0,34**	0,40**	0,15	0,07	0,13	0,19	0,04	0,18	0,13	0,29**	0,03	0,21
F-SozU_EU	0,23*	0,14	0,31*	0,18	0,29**	0,06	0,18	0,54**	0,16	0,15	0,08	0,02	0,44**	0,44**	1,00	0,78**	0,75**	0,90**	-0,58**	0,66**	0,69**	0,84**	0,45**	0,28**	0,28**	0,03	-0,02	0,16	0,08	0,09	-0,01	0,32**
F-SozU_PU	0,28*	0,26*	0,38**	0,06	0,22*	-0,05	0,14	0,49**	0,15	0,19	0,00	0,14	0,29*	0,31*	0,80**	1,00	0,78**	0,92**	-0,51**	0,65**	0,67**	0,61**	0,45**	0,33**	0,23*	0,08	0,05	0,14	0,06	0,15	0,04	0,28**
F-SozU_SI	0,33**	0,21	0,33**	0,12	0,26*	0,02	0,15	0,49**	0,18	0,27	0,11	0,24	0,43**	0,39**	0,76**	0,77**	1,00	0,93**	-0,70**	0,61**	0,88**	0,59**	0,46**	0,28**	0,30**	0,16	0,10	0,11	0,16	0,21*	0,01	0,45**
F-SozU_WU	0,30**	0,21	0,36**	0,13	0,27*	0,01	0,16	0,54**	0,16	0,20	0,06	0,14	0,39**	0,40**	0,92**	0,92**	0,91**	1,00	-0,66**	0,69**	0,82**	0,72**	0,49**	0,32**	0,30**	0,11	0,04	0,15	0,12	0,18	0,02	0,39**
F-SozU_BL	-0,15	-0,13	-0,24*	-0,19	-0,28*	-0,12	-0,11	-0,33**	-0,25*	-0,26*	-0,20	-0,25	-0,51**	-0,60**	-0,61**	-0,51**	-0,64**	-0,62**	1,00	-0,37**	-0,71**	-0,44**	-0,21	-0,04	-0,19	-0,05	-0,07	-0,13	-0,08	-0,15	0,03	-0,29**
F-SozU_REZ	0,24*	0,33**	0,16	0,03	0,23*	0,01	0,17	0,51**	0,09	0,20	0,07	-0,17	0,16	0,06	0,66**	0,60**	0,57**	0,65**	-0,38**	1,00	0,51**	0,48**	0,39**	0,36**	0,30**	0,06	-0,07	0,12	-0,01	0,03	0,01	0,31**

\*\* Die Korrelation ist auf dem 1 %-Niveau signifikant (zweiseitig), \* die Korrelation ist auf dem 5 %-Niveau signifikant (zweiseitig), blau hinterlegt=Männer, gelb hinterlegt=Frauen

Fortsetzung Tabelle 60: Korrelationen zwischen den Variablen zur Erfassung der sozialen Unterstützung

	EMI_F	EMI_S	SU_HF20	SU_HF25	SU_HF37	SU_FR20	SU_FR25	SU_FR37	SU_A20	SU_A25	SU_A37	SU_P25	SU_P37	SU_EF37	F-SozU_EU	F-SozU_PU	F-SozU_SI	F-SozU_WU	F-SozU_BL	F-SozU_REZ	F-SozU_ZF	F-SozU_VP	MSU_U	MSU_P	MSU_K	FN_HF25	FN_P25	FN_Fr25	FN_HF37	FN_P37	FN_EF37	FN_Fr37
F-SozU_ZF	0,30 **	0,12	0,38 **	0,16	0,30 **	0,09	0,06	0,30 **	0,29 *	0,20	0,10	0,21	0,43 **	0,44 **	0,65 **	0,58 **	0,84 **	0,74 **	- 0,72 **	0,35 **	1,00	0,54 **	0,25 *	0,07	0,23 *	0,06	0,11	0,11	0,07	0,18	0,00	0,32 **
F-SozU_VP	0,17	0,03	0,15	0,08	0,20	0,04	0,12	0,33 **	0,04	0,17	0,04	0,03	0,33 *	0,35 *	0,84 **	0,61 **	0,64 **	0,75 **	- 0,49 **	0,49 **	0,53 **	1,00	0,43 **	0,16	0,21 *	0,07	- 0,06	0,14	0,14	0,19 *	- 0,01	0,31 **
MSU_U	0,09	0,24	0,32 *	0,19	0,03	- 0,17	0,18	0,18	0,08	0,22	- 0,19	- 0,02	- 0,08	0,03	0,25	0,35 **	0,24	0,31 *	- 0,09	0,38 **	0,20	0,06	1,00	0,56 **	0,66 **	0,28 *	- 0,21	0,22	0,31 *	0,02	0,05	0,39 **
MSU_P	0,18	0,20	0,23	0,16	0,19	- 0,13	0,11	0,49 **	0,05	0,09	- 0,03	0,09	0,08	0,06	0,38 **	0,43 **	0,43 **	0,46 **	- 0,14	0,45 **	0,18	0,13	0,45 **	1,00	0,45 **	0,07	- 0,21 *	0,18	0,06	0,00	0,10	0,28 **
MSU_K	0,01	0,15	0,11	- 0,07	- 0,21	- 0,09	0,29	0,29 *	- 0,05	0,25	- 0,10	- 0,28	0,01	0,01	0,20	0,21	0,16	0,21	0,05	0,14	0,04	0,02	0,42 *	0,44 **	1,00	0,12	- 0,32 **	- 0,04	0,21	0,26 *	0,07	0,31 **
FN_HF, 25	- 0,03	0,09	0,36 **	0,43 **	0,29 *	0,13	0,09	0,07	0,10	0,35 **	0,14	0,02	0,30 *	0,13	0,27 *	0,19	0,16	0,22	- 0,33 **	0,10	0,26 *	0,17	0,15	0,06	-0,07	1,00	0,07	0,13	0,55 **	0,15	0,12	0,24 *
FN_P, 25	0,17	0,34 **	0,19	- 0,07	0,16	0,21	- 0,10	0,08	0,15	0,07	0,10	0,66 **	0,13	0,21	0,34 **	0,37 **	0,34 **	0,37 **	- 0,34 **	0,28 *	0,40 **	0,32 **	0,18	- 0,08	- 0,23	- 0,01	1,00	- 0,18	0,08	0,20 *	0,21 *	- 0,07

\*\* Die Korrelation ist auf dem 1 %-Niveau signifikant (zweiseitig), \* die Korrelation ist auf dem 5 %-Niveau signifikant (zweiseitig), blau hinterlegt=Männer, gelb hinterlegt=Frauen

Fortsetzung Tabelle 60: Korrelationen zwischen den Variablen zur Erfassung der sozialen Unterstützung

	EMI_F	EMI_S	SU_HF20	SU_HF25	SU_HF37	SU_FR20	SU_FR25	SU_FR37	SU_A20	SU_A25	SU_A37	SU_P25	SU_P37	SU_EF37	F-SozU_EU	F-SozU_PU	F-SozU_SI	F-SozU_WU	F-SozU_BL	F-SozU_REZ	F-SozU_ZF	F-SozU_VP	MSU_U	MSU_P	MSU_K	FN_HF25	FN_P25	FN_Fr25	FN_HF37	FN_P37	FN_EF37	FN_Fr37
FN_Fr_25	- 0,04	- 0,09	- 0,03	0,05	0,29 *	- 0,12	0,18	0,30 **	-0,11	0,02	0,22	0,15	0,08	0,24	- 0,03	- 0,03	- 0,01	- 0,02	- 0,04	0,05	- 0,16	- 0,02	0,19	0,01	- 0,01	0,15	- 0,07	1,00	0,18	0,04	- 0,02	0,30 **
FN_HF_37	0,16	0,20	0,36 **	0,31 *	0,42 **	0,08	0,12	- 0,06	0,16	0,11	0,19	0,20	- 0,05	- 0,02	0,02	0,03	0,10	0,06	- 0,22 *	0,11	0,18	- 0,04	- 0,03	0,12	- 0,12	0,22 *	0,11	0,06	1,00	0,19	0,04	0,28 **
FN_P_37	0,14	0,10	0,03	0,07	0,07	- 0,07	0,06	0,12	- 0,04	0,10	0,00	0,20	0,37 **	0,24	0,30 **	0,31 **	0,39 **	0,37 **	- 0,22 *	0,15	0,34 **	0,31 **	0,17	- 0,05	0,16	0,23 *	0,39 **	0,29 **	0,06	1,00	0,20 *	0,34 **
FN_EF_37	0,14	0,20	0,11	- 0,01	0,15	- 0,04	- 0,06	0,29 **	-0,11	- 0,08	0,03	0,18	0,26 *	0,16	0,33 **	0,39 **	0,32 **	0,38 **	- 0,20	0,35 **	0,24 *	0,22	0,13	0,11	0,15	0,25 *	0,42 **	0,30 **	0,15	0,73 **	1,00	- 0,10
FN_Fr_37	0,11	0,15	0,25 *	0,00	0,18	- 0,01	0,12	0,41 **	0,03	0,11	0,08	0,16	0,11	- 0,04	0,42 **	0,52 **	0,59 **	0,56 **	- 0,33 **	0,39 **	0,39 **	0,30 **	0,39 **	0,43 **	0,31 *	0,25 *	0,27 *	0,23 *	0,20 *	0,28 **	0,35 **	1,00

\*\* Die Korrelation ist auf dem 1 %-Niveau signifikant (zweiseitig), \* die Korrelation ist auf dem 5 %-Niveau signifikant (zweiseitig), blau hinterlegt=Männer, gelb hinterlegt=Frauen

**Erklärung der Abkürzungen in Tabelle 60:**

**EMI\_F**= Emotionalitätsinventar, Herkunftsfamilie (C-Wert)  
**EMI\_S**= Emotionalitätsinventar, Schule (C-Wert)  
**SU\_HF20**= FSB, SU Herkunftsfamilie, Alter 20  
**SU\_HF25**= FSB, SU Herkunftsfamilie, Alter 25  
**SU\_HF37**= FSB, SU Herkunftsfamilie, Alter 37  
**SU\_FR20**= FSB, SU, Freunde, Alter 20  
**SU\_FR25**= FSB, SU, Freunde, Alter 25  
**SU\_FR37**= FSB, SU, Freunde, Alter 37  
**SU\_A20**= FSB, SU, Arbeit, Alter 20  
**SU\_A25**= FSB, SU, Arbeit, Alter 25  
**SU\_A37**= FSB, SU, Arbeit, Alter 37  
**SU\_P25**= FSB, SU, Partnerschaft, Alter 25  
**SU\_P37**= FSB, SU, Partnerschaft, Alter 37  
**SU\_EF37**= FSB, SU, Eigene Familie, Alter 37  
**F-SozU\_EU**= F-SozU, Emotionale Unterstützung, Alter 37  
**F-SozU\_PU**= F-SozU, Praktische Unterstützung, Alter 37  
**F-SozU\_SI**= F-SozU, Soziale Integration, Alter 37  
**F-SozU\_WU**= F-SozU, Wahrgenommene Unterstützung, Alter 37

**F-SozU\_BL**= F-SozU, Soziale Belastung, Alter 37  
**F-SozU\_REZ**= F-SozU, Reziprozität, Alter 37  
**F-SozU\_ZF**= F-SozU, Zufriedenheit mit sozialer Unterstützung, Alter 37  
**F-SozU\_VP**= F-SozU, Vertrauenpersonen, Alter 37  
**MSU\_U**= Mobilisierung sozialer Unterstützung, Bereich Umzug, Alter 37  
**MSU\_P**= Mobilisierung sozialer Unterstützung, Bereich Partnerschaft, Alter 37  
**MSU\_K**= Mobilisierung sozialer Unterstützung, Bereich Kinder, Alter 37  
**FN\_HF25**= Funktionsniveau Herkunftsfamilie, Alter 25  
**FN\_P25**= Funktionsniveau Partnerschaft, Alter 25  
**FN\_Fr25**= Funktionsniveau Freundesbeziehungen, Alter 25  
**FN\_HF37**= Funktionsniveau Herkunftsfamilie, Alter 37  
**FN\_P37**= Funktionsniveau Partnerschaft, Alter 37  
**FN\_EF37**= Funktionsniveau Eigene Familie, Alter 37  
**FN\_Fr37**= Funktionsniveau Freundesbeziehungen, Alter 37

Tabelle 61: Tests auf Normalverteilung, Maße zur sozialen Unterstützung (Männer)

	Kolmogorov-Smirnov*			Shapiro-Wilk		
	Statistik	df	Signifikanz	Statistik	df	Signifikanz
Emotionalitätsinventar – Familie (C-Wert)	0,26	8	0,11	0,92	8	0,42
Emotionalitätsinventar – Schule (C-Wert)	0,23	8	0,20	0,84	8	0,08
FSB Herkunftsfamilie, Alter 20	0,27	8	0,09	0,85	8	0,10
FSB Herkunftsfamilie, Alter 25	0,26	8	0,13	0,84	8	0,07
FSB Herkunftsfamilie, Alter 37	0,27	8	0,09	0,77	8	0,01
FSB Freunde, Alter 20	0,19	8	0,20	0,92	8	0,43
FSB Freunde, Alter 25	0,21	8	0,20	0,88	8	0,20
FSB Freunde, Alter 37	0,23	8	0,20	0,93	8	0,52
FSB Arbeit, Alter 20	0,26	8	0,11	0,88	8	0,19
FSB Arbeit, Alter 25	0,14	8	0,20	0,97	8	0,86
FSB Arbeit, Alter 37	0,16	8	0,20	0,93	8	0,49
FSB Partner, Alter 25	0,29	8	0,04	0,82	8	0,05
FSB Partner, Alter 37	0,25	8	0,14	0,88	8	0,20
FSB Eigene Familie, Alter 37	0,16	8	0,20	0,87	8	0,17
F-SozU: Skala Emotionale Unterstützung	0,19	8	0,20	0,92	8	0,41
F-SozU: Skala Praktische Unterstützung	0,24	8	0,20	0,95	8	0,69



Fortsetzung Tabelle 61

	Kolmogorov-Smirnov*			Shapiro-Wilk		
	Statistik	df	Signifikanz	Statistik	df	Signifikanz
F-SozU: Skala Soziale Integration	0,15	8	0,20	0,98	8	0,95
F-SozU: Skala wahrgenommene soziale Unterstützung	0,11	8	0,20	0,99	8	1,00
F-SozU: Skala soziale Belastung	0,17	8	0,20	0,95	8	0,66
F-SozU: Skala Reziprozität	0,32	8	0,02	0,85	8	0,09
F-SozU: Skala Zufriedenheit mit sozialer Unterstützung	0,27	8	0,08	0,85	8	0,09
F-SozU: Skala Vertrauenspersonen	0,28	8	0,06	0,80	8	0,03
Mobilisierung sozialer Unterstützung (Umzug)	0,13	8	0,20	0,97	8	0,86
Mobilisierung sozialer Unterstützung (Partner)	0,23	8	0,20	0,85	8	0,09
Mobilisierung sozialer Unterstützung (Kind)	0,21	8	0,20	0,95	8	0,71
Funktionsniveau Herkunftsfamilie, Alter 25	0,33	8	0,01	0,81	8	0,04
Funktionsniveau Partnerschaft, Alter 25	0,30	8	0,03	0,87	8	0,15
Funktionsniveau Freundschaften, Alter 25	0,33	8	0,01	0,81	8	0,04
Funktionsniveau Herkunftsfamilie, Alter 37	0,38	8	0,00	0,73	8	0,01
Funktionsniveau Partnerschaft, Alter 37	0,25	8	0,15	0,93	8	0,53
Funktionsniveau eigene Familie, Alter 37	0,21	8	0,20	0,93	8	0,52
Funktionsniveau Freundschaften, Alter 37	0,46	8	0,00	0,57	8	0,00

\*Signifikanzkorrektur nach Lilliefors, weitere Anmerkung: df = Freiheitsgrade

Tabelle 62: Tests auf Normalverteilung, Maße zur sozialen Unterstützung (Frauen)

	Kolmogorov-Smirnov*			Shapiro-Wilk		
	Statistik	df	Signifikanz	Statistik	df	Signifikanz
Emotionalitätsinventar – Familie (C-Wert)	0,25	12	0,04	0,87	12	0,06
Emotionalitätsinventar – Schule (C-Wert)	0,18	12	0,20	0,89	12	0,11
FSB Herkunftsfamilie, Alter 20	0,22	12	0,13	0,89	12	0,12
FSB Herkunftsfamilie, Alter 25	0,25	12	0,03	0,83	12	0,02
FSB Herkunftsfamilie, Alter 37	0,18	12	0,20	0,89	12	0,13
FSB Freunde, Alter 20	0,22	12	0,11	0,91	12	0,20
FSB Freunde, Alter 25	0,23	12	0,09	0,89	12	0,12
FSB Freunde, Alter 37	0,35	12	0,00	0,79	12	0,01
FSB Arbeit, Alter 20	0,17	12	0,20	0,91	12	0,23
FSB Arbeit, Alter 25	0,20	12	0,20	0,93	12	0,38
FSB Arbeit, Alter 37	0,17	12	0,20	0,96	12	0,76
FSB Partner, Alter 25	0,33	12	0,00	0,80	12	0,01
FSB Partner, Alter 37	0,21	12	0,14	0,81	12	0,01
FSB Eigene Familie, Alter 37	0,23	12	0,07	0,87	12	0,07
F-SozU: Skala Emotionale Unterstützung	0,19	12	0,20	0,96	12	0,71
F-SozU: Skala Praktische Unterstützung	0,14	12	0,20	0,99	12	1,00
F-SozU: Skala Soziale Integration	0,17	12	0,20	0,93	12	0,44
F-SozU: Skala wahrgenommene soziale Unterstützung	0,17	12	0,20	0,97	12	0,89
F-SozU: Skala soziale Belastung	0,16	12	0,20	0,91	12	0,23
F-SozU: Skala Reziprozität	0,14	12	0,20	0,93	12	0,47
F-SozU: Skala Zufriedenheit mit sozialer Unterstützung	0,18	12	0,20	0,91	12	0,20
F-SozU: Skala Vertrauenspersonen	0,27	12	0,02	0,82	12	0,02

Fortsetzung Tabelle 62

	Kolmogorov-Smirnov*			Shapiro-Wilk		
	Statistik	df	Signifikanz	Statistik	df	Signifikanz
Mobilisierung sozialer Unterstützung (Umzug)	0,24	12	0,06	0,91	12	0,20
Mobilisierung sozialer Unterstützung (Partner)	0,14	12	0,20	0,96	12	0,71
Mobilisierung sozialer Unterstützung (Kind)	0,19	12	0,20	0,92	12	0,29
Funktionsniveau Herkunftsfamilie, Alter 25	0,42	12	0,00	0,60	12	0,00
Funktionsniveau Partnerschaft, Alter 25	0,50	12	0,00	0,47	12	0,00
Funktionsniveau Freundschaften, Alter 25	0,36	12	0,00	0,75	12	0,00
Funktionsniveau Herkunftsfamilie, Alter 37	0,26	12	0,02	0,81	12	0,01
Funktionsniveau Partnerschaft, Alter 37	0,36	12	0,00	0,75	12	0,00
Funktionsniveau eigene Familie, Alter 37	0,27	12	0,02	0,90	12	0,18
Funktionsniveau Freundschaften, Alter 37	0,417	12	0,00	0,61	12	0,00

\*Signifikanzkorrektur nach Lilliefors, weitere Anmerkung: df = Freiheitsgrade

Tabelle 63: Tests auf Normalverteilung bei verschiedenen Partnerschaftsvariablen in den beiden Unterstützungsgruppen *Unterstützung in der Herkunftsfamilie über die Zeit* (Männer)

	Zeitstabile Unterstützung (Herkunftsfa- milie)	Kolmogorov-Smirnov*			Shapiro-Wilk		
		Statistik	df	Signifikanz	Statistik	df	Signifikanz
FSB Partner, Alter 25	niedrig	0,25	8,00	0,16	0,88	8,00	0,19
	hoch	0,19	8,00	0,20	0,86	8,00	0,13
Zufriedenheit Partner- schaft, Alter 25	niedrig	0,32	8,00	0,01	0,77	8,00	0,01
	hoch	0,28	8,00	0,07	0,74	8,00	0,01
Funktionsniveau Partnerschaft, Alter 25	niedrig	0,33	8,00	0,01	0,66	8,00	0,00
	hoch	0,30	8,00	0,03	0,78	8,00	0,02
FSB Partner, Alter 37	niedrig	0,23	8,00	0,20	0,78	8,00	0,02
	hoch	0,19	8,00	0,20	0,92	8,00	0,43
Zufriedenheit Part- nerschaft, Alter 37	niedrig	0,23	8,00	0,20	0,80	8,00	0,03
	hoch	0,39	8,00	0,00	0,64	8,00	0,00
Funktionsniveau Partnerschaft, 37	niedrig	0,51	8,00	0,00	0,42	8,00	0,00
	hoch	0,25	8,00	0,15	0,86	8,00	0,12
FSB Eigene Familie, Alter 37	niedrig	0,25	8,00	0,15	0,78	8,00	0,02
	hoch	0,25	8,00	0,15	0,88	8,00	0,17
Funktionsniveau eigene Familie, 37	niedrig	0,33	8,00	0,01	0,66	8,00	0,00
	hoch	0,26	8,00	0,11	0,83	8,00	0,06
Durchschnittliche Dauer der Partner- schaft	niedrig	0,23	8,00	0,20	0,90	8,00	0,27
	hoch	0,21	8,00	0,20	0,94	8,00	0,59

\* Signifikanzkorrektur nach Lilliefors

Tabelle 64: Tests auf Normalverteilung bei verschiedenen Partnerschaftsvariablen in den beiden Unterstützungsgruppen *Unterstützung in der Herkunftsfamilie über die Zeit* (Frauen)

	Zeitstabile Unterstützung (Herkunftsfa- milie)	Kolmogorov-Smirnov*			Shapiro-Wilk		
		Statistik	df	Signifikanz	Statistik	df	Signifikanz
FSB Partner, Alter 25	niedrig	0,24	20,00	0,03	0,84	20,00	0,03
	hoch	0,27	22,00	0,00	0,77	22,00	0,00
Zufriedenheit Partner- schaft, Alter 25	niedrig	0,25	20,00	0,00	0,82	20,00	0,00
	hoch	0,26	22,00	0,00	0,75	22,00	0,00
Funktionsniveau Partnerschaft, Alter 25	niedrig	0,32	20,00	0,00	0,75	20,00	0,00
	hoch	0,26	22,00	0,00	0,79	22,00	0,00
FSB Partner, Alter 37	niedrig	0,16	20,00	0,20	0,91	20,00	0,07
	hoch	0,20	22,00	0,03	0,81	22,00	0,00
Zufriedenheit Part- nerschaft, Alter 37	niedrig	0,28	20,00	0,00	0,85	20,00	0,01
	hoch	0,31	22,00	0,00	0,75	22,00	0,00
Funktionsniveau Partnerschaft, Alter 37	niedrig	0,23	20,00	0,01	0,89	20,00	0,03
	hoch	0,29	22,00	0,00	0,79	22,00	0,00
FSB Eigene Familie, Alter 37	niedrig	0,16	20,00	0,20	0,93	20,00	0,17
	hoch	0,21	22,00	0,01	0,87	22,00	0,01
Funktionsniveau eigene Familie, Alter 37	niedrig	0,25	20,00	0,00	0,80	20,00	0,00
	hoch	0,36	22,00	0,00	0,80	22,00	0,00
Durchschnittliche Dauer der Partner- schaft	niedrig	0,19	20,00	0,06	0,91	20,00	0,07
	hoch	0,24	22,00	0,00	0,86	22,00	0,01

\* Signifikanzkorrektur nach Lilliefors

Tabelle 65: Tests auf Normalverteilung bei verschiedenen Variablen zu Freundesbeziehungen in den beiden Unterstützungsgruppen *Unterstützung in der Herkunftsfamilie über die Zeit* (Männer)

	Zeitstabile Unter- stützung (Herkunftsfamilie)	Kolmogorov-Smirnov*			Shapiro-Wilk		
		Statistik	df	Signifikanz	Statistik	df	Signifikanz
FSB Freunde, Alter 20	niedrig	0,18	20,00	0,07	0,95	20,00	0,34
	hoch	0,21	19,00	0,03	0,90	19,00	0,05
FSB Freunde, Alter 25	niedrig	0,16	20,00	0,16	0,91	20,00	0,06
	hoch	0,26	19,00	0,00	0,79	19,00	0,00

Fortsetzung Tabelle 65

	Zeitstabile Unterstützung (Herkunftsfamilie)	Kolmogorov-Smirnov*			Shapiro-Wilk		
		Statistik	df	Signifikanz	Statistik	df	Signifikanz
Funktionsniveau Freundesbeziehungen, Alter 25	niedrig	0,31	20,00	0,00	0,79	20,00	0,00
	hoch	0,29	19,00	0,00	0,78	19,00	0,00
FSB Freunde, Alter 37	niedrig	0,17	20,00	0,12	0,94	20,00	0,24
	hoch	0,22	19,00	0,02	0,79	19,00	0,00
Funktionsniveau Freundesbeziehungen, Alter 37	niedrig	0,23	20,00	0,01	0,88	20,00	0,02
	hoch	0,30	19,00	0,00	0,76	19,00	0,00
F-SozU: Skala Emotionale Unterstützung	niedrig	0,14	20,00	0,20	0,93	20,00	0,13
	hoch	0,18	19,00	0,10	0,92	19,00	0,10
F-SozU: Skala Praktische Unterstützung	niedrig	0,14	20,00	0,20	0,92	20,00	0,09
	hoch	0,17	19,00	0,18	0,92	19,00	0,11
F-SozU: Skala Soziale Integration	niedrig	0,17	20,00	0,15	0,92	20,00	0,11
	hoch	0,11	19,00	0,20	0,97	19,00	0,70
F-SozU: Skala wahrgenommene soziale Unterstützung	niedrig	0,14	20,00	0,20	0,93	20,00	0,14
	hoch	0,11	19,00	0,20	0,96	19,00	0,65
F-SozU: Skala Reziprozität	niedrig	0,13	20,00	0,20	0,93	20,00	0,14
	hoch	0,17	19,00	0,13	0,95	19,00	0,34
F-SozU: Skala soziale Belastung	niedrig	0,09	20,00	0,20	0,97	20,00	0,70
	hoch	0,16	19,00	0,20	0,92	19,00	0,14
F-SozU: Skala Zufriedenheit mit sozialer Unterstützung	niedrig	0,18	20,00	0,07	0,93	20,00	0,19
	hoch	0,17	19,00	0,13	0,96	19,00	0,51
F-SozU: Skala Vertrauenspersonen	niedrig	0,24	20,00	0,00	0,76	20,00	0,00
	hoch	0,24	19,00	0,00	0,84	19,00	0,00

\* Signifikanzkorrektur nach Lilliefors

Tabelle 66: Tests auf Normalverteilung bei verschiedenen Variablen zu Freundschaftsbeziehungen in den beiden Unterstützungsgruppen *Unterstützung in der Herkunftsfamilie über die Zeit* (Frauen)

	Zeitstabile Unterstützung (Herkunftsfamilie)	Kolmogorov-Smirnov*			Shapiro-Wilk		
		Statistik	df	Signifikanz	Statistik	df	Signifikanz
FSB Freunde, Alter 20	niedrig	0,19	29,00	0,01	0,86	29,00	0,00
	hoch	0,24	32,00	0,00	0,85	32,00	0,00
FSB Freunde, Alter 25	niedrig	0,24	29,00	0,00	0,86	29,00	0,00
	hoch	0,34	32,00	0,00	0,69	32,00	0,00
Funktionsniveau Freundschaftsbeziehungen, Alter 25	niedrig	0,33	29,00	0,00	0,82	29,00	0,00
	hoch	0,31	32,00	0,00	0,78	32,00	0,00
FSB Freunde, Alter 37	niedrig	0,18	29,00	0,02	0,76	29,00	0,00
	hoch	0,28	32,00	0,00	0,67	32,00	0,00
Funktionsniveau Freundschaftsbeziehungen, Alter 37	niedrig	0,25	29,00	0,00	0,83	29,00	0,00
	hoch	0,28	32,00	0,00	0,77	32,00	0,00
F-SozU: Skala Emotionale Unterstützung	niedrig	0,18	29,00	0,02	0,92	29,00	0,03
	hoch	0,17	32,00	0,02	0,91	32,00	0,01
F-SozU: Skala Praktische Unterstützung	niedrig	0,12	29,00	0,20	0,96	29,00	0,26
	hoch	0,15	32,00	0,06	0,91	32,00	0,01
F-SozU: Skala Soziale Integration	niedrig	0,12	29,00	0,20	0,95	29,00	0,20
	hoch	0,12	32,00	0,20	0,95	32,00	0,17
F-SozU: Skala wahrgenommene soziale Unterstützung	niedrig	0,10	29,00	0,20	0,97	29,00	0,60
	hoch	0,14	32,00	0,13	0,94	32,00	0,06
F-SozU: Skala Reziprozität	niedrig	0,13	29,00	0,20	0,95	29,00	0,18
	hoch	0,13	32,00	0,18	0,96	32,00	0,24
F-SozU: Skala soziale Belastung	niedrig	0,16	29,00	0,04	0,95	29,00	0,21
	hoch	0,16	32,00	0,04	0,85	32,00	0,00

Fortsetzung Tabelle 66

	Zeitstabile Unterstützung (Her- kunftsfamilie)	Kolmogorov-Smirnov*			Shapiro-Wilk		
		Statistik	df	Signifikanz	Statistik	df	Signifikanz
F-SozU: Skala Zufriedenheit mit sozialer Unter- stützung	niedrig	0,11	29,00	0,20	0,93	29,00	0,05
	hoch	0,14	32,00	0,09	0,94	32,00	0,06
F-SozU: Skala Vertrauensperso- nen	niedrig	0,26	29,00	0,00	0,83	29,00	0,00
	hoch	0,38	32,00	0,00	0,65	32,00	0,00

\* Signifikanzkorrektur nach Lilliefors

Tabelle 67: Überprüfung der Normalverteilung in den drei Unterstützungsgruppen, F-SozU, Skala *Emotionale Unterstützung*

		Kolmogorov- Smirnov*			Shapiro- Wilk		
F-SozU: Skala Emotionale Unterstützung	Emotionale Unterstützung (N)	Statistik	df	Signifikanz	Statistik	df	Signifikanz
Männer	1 niedrig	0,09	45	0,20	0,94	45	<b>0,03</b>
	2 mittel	0,11	21	0,20	0,96	21	0,45
	3 hoch	0,15	18	0,20	0,94	18	0,29
Frauen	1 niedrig	0,11	36	0,20	0,94	36	<b>0,04</b>
	2 mittel	0,15	25	0,15	0,92	25	0,06
	3 hoch	0,19	48	<b>0,00</b>	0,89	48	<b>0,00</b>

\*Signifikanzkorrektur nach Lilliefors

Tabelle 68: Überprüfung der Normalverteilung in den drei Unterstützungsgruppen, F-SozU, Skala *Praktische Unterstützung*

		Kolmogorov- Smirnov*			Shapiro- Wilk		
F-SozU: Skala Praktische Unterstützung	Praktische Unterstützung (N)	Statistik	df	Signifikanz	Statistik	df	Signifikanz
<b>Männer</b>	1 niedrig	0,16	27	0,10	0,90	27	<b>0,02</b>
	2 mittel	0,11	28	0,20	0,97	28	0,51
	3 hoch	0,18	29	<b>0,01</b>	0,93	29	<b>0,04</b>



Fortsetzung Tabelle 68

		Kolmogorov-Smirnov*			Shapiro-Wilk		
F-SozU: Skala Praktische Unterstützung	Praktische Unterstützung (N)	Statistik	df	Signifikanz	Statistik	df	Signifikanz
<b>Frauen</b>	1 niedrig	0,12	40	0,18	0,94	40	<b>0,02</b>
	2 mittel	0,17	40	<b>0,01</b>	0,94	40	<b>0,03</b>
	3 hoch	0,11	29	0,20	0,91	29	<b>0,02</b>

\*Signifikanzkorrektur nach Lilliefors

Tabelle 69: Überprüfung der Normalverteilung in den drei Unterstützungsgruppen, F-SozU, Skala *Zufriedenheit mit sozialer Unterstützung*

		Kolmogorov-Smirnov*			Shapiro-Wilk		
F-SozU: Zu- friedenheit mit sozialer Unter- stützung	Gesamtzahl Unterstützungs- personen (N)	Statistik	df	Signifikanz	Statistik	df	Signifikanz
<b>Männer</b>	1 niedrig	0,11	22	0,20	0,97	22	0,64
	2 mittel	0,25	30	<b>0,00</b>	0,87	30	<b>0,00</b>
	3 hoch	0,10	29	0,20	0,98	29	0,69
<b>Frauen</b>	1 niedrig	0,15	38	<b>0,04</b>	0,96	38	0,14
	2 mittel	0,15	43	<b>0,01</b>	0,91	43	<b>0,00</b>
	3 hoch	0,13	28	0,20	0,91	28	<b>0,02</b>

\*Signifikanzkorrektur nach Lilliefors

Tabelle 70: Überprüfung der Varianzhomogenität bei drei Variablen des F-SozUs zwischen den drei Unterstützungsgruppen.

		Männer				Frauen			
		Levene- Statistik	df1	df2	Sig.	Levene- Statistik	df1	df2	Sig.
F-SozU: Skala Emotionale Unterstützung	Basiert auf dem Mittelwert	1,99	2	81	0,14	5,20	2	106	<b>0,01</b>
	Basiert auf dem Median	1,94	2	81	0,15	4,80	2	106	<b>0,01</b>
	Basiert auf dem Median mit ange- passten df	1,94	2	74,58	0,15	4,80	2	95,73	<b>0,01</b>

Fortsetzung Tabelle 70

		Männer				Frauen			
		Levene-Statistik	df1	df2	Sig.	Levene-Statistik	df1	df2	Sig.
F-SozU: Skala Emotionale Unterstützung	Basiert auf dem getrimmten Mittel	2,05	2	81	0,14	5,36	2	106	<b>0,01</b>
F-SozU: Praktische Unterstützung	Basiert auf dem Mittelwert	8,49	2	81	<b>0,00</b>	0,22	2	106	0,80
	Basiert auf dem Median	5,56	2	81	<b>0,01</b>	0,11	2	106	0,89
	Basiert auf dem Median mit angepassten df	5,56	2	51,59	<b>0,01</b>	0,11	2	104,20	0,89
	Basiert auf dem getrimmten Mittel	7,45	2	81	<b>0,00</b>	0,14	2	106	0,87
F-SozU: Zufriedenheit mit sozialer Unterstützung	Basiert auf dem Mittelwert	1,04	2	78	0,36	0,22	2	106	0,80
	Basiert auf dem Median	0,89	2	78	0,42	0,16	2	106	0,85
	Basiert auf dem Median mit angepassten df	0,89	2	73,80	0,42	0,16	2	104,58	0,85
	Basiert auf dem getrimmten Mittel	0,98	2	78	0,38	0,25	2	106	0,78

Tabelle 71: Überprüfung der Normalverteilung in den zwei Mobilisierungsgruppen (Umzug) bei drei Variablen des F-SozUs

	Mobilisierungs- fähigkeit (Umzug)	Kolmogorov-Smirnov*			Shapiro-Wilk		
		Statistik	df	Signifi- kantz	Statistik	df	Signi- fikanz
<b>Männer</b>							
F-SozU: Skala Zu- friedenheit mit sozia- ler Unterstützung	niedrig	0,10	31,00	0,20	0,97	31,00	0,66
	hoch	0,15	24,00	0,15	0,97	24,00	0,62
F-SozU: Skala Emo- tionale Unterstützung	niedrig	0,14	31,00	0,10	0,93	31,00	0,05
	hoch	0,15	24,00	0,17	0,92	24,00	0,05
F-SozU: Skala Prakti- sche Unterstützung	niedrig	0,21	31,00	0,00	0,86	31,00	0,00
	hoch	0,16	24,00	0,11	0,95	24,00	0,25
<b>Frauen</b>							
F-SozU: Skala Zu- friedenheit mit sozia- ler Unterstützung	niedrig	0,14	28,00	0,19	0,95	28,00	0,22
	hoch	0,14	36,00	0,06	0,88	36,00	0,00
F-SozU: Skala Emo- tionale Unterstützung	niedrig	0,12	28,00	0,20	0,95	28,00	0,16
	hoch	0,17	36,00	0,01	0,85	36,00	0,00
F-SozU: Skala Prakti- sche Unterstützung	niedrig	0,10	28,00	0,20	0,96	28,00	0,27
	hoch	0,13	36,00	0,12	0,93	36,00	0,03

\*Signifikanzkorrektur nach Lilliefors

Tabelle 72: Überprüfung der Normalverteilung in den zwei Mobilisierungsgruppen (Partner) bei drei Variablen des F-SozUs

	Mobilisierungs- fähigkeit (Partner)	Kolmogorov-Smirnov*			Shapiro-Wilk		
		Statistik	df	Signifi- kanz	Statistik	df	Signifi- kanz
<b>Männer</b>							
FSozU: Skala Zufriedenheit mit sozialer Unterstützung	niedrig	0,12	24,00	0,20	0,97	24,00	0,78
	hoch	0,15	33,00	0,07	0,98	33,00	0,66
FSozU: Skala Emotionale Unterstützung	niedrig	0,16	24,00	0,11	0,96	24,00	0,54
	hoch	0,14	33,00	0,08	0,92	33,00	0,02
FSozU: Skala Praktische Unterstützung	niedrig	0,13	24,00	0,20	0,94	24,00	0,19
	hoch	0,14	33,00	0,12	0,87	33,00	0,00
<b>Frauen</b>							
FSozU: Skala Zufriedenheit mit sozialer Unterstützung	niedrig	0,12	55,00	0,03	0,95	55,00	0,03
	hoch	0,13	46,00	0,06	0,91	46,00	0,00
FSozU: Skala Emotionale Unterstützung	niedrig	0,10	55,00	0,20	0,93	55,00	0,01
	hoch	0,20	46,00	0,00	0,88	46,00	0,00
FSozU: Skala Praktische Unterstützung	niedrig	0,12	55,00	0,04	0,94	55,00	0,01

\*Signifikanzkorrektur nach Lilliefors

Tabelle 73: Überprüfung der Normalverteilung in den zwei Mobilisierungsgruppen (Kind) bei drei Variablen des F-SozUs

	Mobilisierungsfähigkeit (Kind)	Kolmogorov-Smirnov*			Shapiro-Wilk		
		Statistik	df	Signifikanz	Statistik	df	Signifikanz
<b>Männer</b>							
FSozU: Skala Zufriedenheit mit sozialer Unterstützung	niedrig	0,10	21,00	0,20	0,98	21,00	0,86
	hoch	0,14	24,00	0,20	0,96	24,00	0,40
FSozU: Skala Emotionale Unterstützung	niedrig	0,21	21,00	0,02	0,92	21,00	0,10
	hoch	0,11	24,00	0,20	0,95	24,00	0,31
FSozU: Skala Praktische Unterstützung	niedrig	0,21	21,00	0,02	0,85	21,00	0,00
	hoch	0,10	24,00	0,20	0,97	24,00	0,57
<b>Frauen</b>							
FSozU: Skala Zufriedenheit mit sozialer Unterstützung	niedrig	0,13	50,00	0,04	0,93	50,00	0,01
	hoch	0,13	39,00	0,08	0,91	39,00	0,00
FSozU: Skala Emotionale Unterstützung	niedrig	0,13	50,00	0,03	0,95	50,00	0,04
	hoch	0,20	39,00	0,00	0,82	39,00	0,00
FSozU: Skala Praktische Unterstützung	niedrig	0,11	50,00	0,20	0,97	50,00	0,19
	hoch	0,13	39,00	0,12	0,90	39,00	0,00

\*Signifikanzkorrektur nach Lilliefors

Tabelle 74: Überprüfung der Normalverteilung in der Gruppe der Eltern und der Gruppe der Kinderlosen, durchschnittliche Zufriedenheit mit der sozialen Unterstützung und Maße des F-SoZUs

	Eltern- schaft	Kolmogorov-Smirnov*			Shapiro-Wilk		
		Statistik	df	Signifikanz	Statistik	df	Signifi- kanz
<b>Männer</b>							
Durchschnittliche Zufriedenheit	nein	0,09	31,00	0,20	0,97	31,00	0,62
	ja	0,10	66,00	0,20	0,95	66,00	0,01
FSozU: Skala Emotio- nale Unterstützung	nein	0,13	29,00	0,20	0,97	29,00	0,44
	ja	0,09	54,00	0,20	0,94	54,00	0,01
FSozU: Skala Prakti- sche Unterstützung	nein	0,13	29,00	0,20	0,94	29,00	0,08
	ja	0,13	54,00	0,03	0,91	54,00	0,00
FSozU: Skala Soziale Integration	nein	0,07	29,00	0,20	0,98	29,00	0,93
	ja	0,15	54,00	0,00	0,93	54,00	0,00
FSozU: Skala wahrge- nommene soziale Un- terstützung	nein	0,11	29,00	0,20	0,97	29,00	0,54
	ja	0,12	54,00	0,06	0,95	54,00	0,04
FSozU: Skala soziale Belastung	nein	0,09	29,00	0,20	0,96	29,00	0,27
	ja	0,09	54,00	0,20	0,93	54,00	0,00
FSozU: Skala Rezipro- zität	nein	0,17	29,00	0,04	0,94	29,00	0,08
	ja	0,13	54,00	0,03	0,97	54,00	0,25
FSozU: Skala Vertrau- enspersonen	nein	0,16	29,00	0,07	0,87	29,00	0,00
	ja	0,21	54,00	0,00	0,84	54,00	0,00
<b>Frauen</b>							
Durchschnittliche Zufriedenheit	nein	0,16	17,00	0,20	0,89	17,00	0,04
	ja	0,08	88,00	0,20	0,97	88,00	0,07
FSozU: Skala Emotio- nale Unterstützung	nein	0,14	18,00	0,20	0,92	18,00	0,15
	ja	0,14	91,00	0,00	0,92	91,00	0,00
FSozU: Skala Prakti- sche Unterstützung	nein	0,15	18,00	0,20	0,90	18,00	0,05
	ja	0,09	91,00	0,09	0,94	91,00	0,00
FSozU: Skala Soziale Integration	nein	0,12	18,00	0,20	0,97	18,00	0,82
	ja	0,10	91,00	0,02	0,95	91,00	0,00

Fortsetzung Tabelle 74

	Eltern- schaft	Kolmogorov-Smirnov*			Shapiro-Wilk		
		Statistik	df	Signifikanz	Statistik	df	Signifi- kanz
<b>Frauen</b>							
FSozU: Skala wahrge- nommene soziale Un- terstützung	nein	0,11	18,00	0,20	0,97	18,00	0,82
	ja	0,09	91,00	0,07	0,95	91,00	0,00
FSozU: Skala soziale Belastung	nein	0,14	18,00	0,20	0,96	18,00	0,64
	ja	0,09	91,00	0,08	0,95	91,00	0,00
FSozU: Skala Rezipro- zität	nein	0,16	18,00	0,20	0,95	18,00	0,36
	ja	0,12	91,00	0,00	0,96	91,00	0,01
FSozU: Skala Vertrau- enspersonen	nein	0,36	18,00	0,00	0,68	18,00	0,00
	ja	0,28	91,00	0,00	0,76	91,00	0,00

\*Signifikanzkorrektur nach Lilliefors

Tabelle 75: Soziale Unterstützung durch die Herkunftsfamilie in den zwei Extremgruppen (langfristig hohe versus niedrige soziale Unterstützung), getrennt nach Geschlecht

		N		Mittlerer Rang		U		Exakte Signifikanz (zweiseitig)	
Variable	Langfristige Unterstützung (Herkunftsfamilie)	m*	w*	m	w	m	w	m	w
Soziale Unterstützung Herkunftsfamilie (Emotionalitätsinventar, Alter 14)	niedrig	29	33	22,50	21,56	217,50	150,50	0,00	0,00
	hoch	28	38	35,73	48,54				
Soziale Unterstützung Herkunftsfamilie (FSB, Alter 20)	niedrig	28	32	14,68	18,28	5,00	57,00	0,00	0,00
	hoch	26	35	41,31	48,37				
Soziale Unterstützung Herkunftsfamilie (FSB, Alter 25)	niedrig	24	32	13,38	18,23	21,00	55,50	0,00	0,00
	hoch	27	35	37,22	48,41				
Zufriedenheit mit der Beziehung zu den Eltern (Alter 25)	niedrig	27	33	18,44	23,27	120,00	207,00	0,00	0,00
	hoch	28	38	37,21	47,05				
Funktionsniveau Herkunftsfamilie (Alter 25)	niedrig	27	33	21,02	28,11	189,50	366,50	0,00	0,00
	hoch	28	38	34,73	42,86				
Soziale Unterstützung Herkunftsfamilie (FSB, Alter 37)	niedrig	27	33	15,15	19,85	31,00	94,00	0,00	0,00
	hoch	25	37	38,76	49,46				
Funktionsniveau Herkunftsfamilie (Alter 37)	niedrig	27	31	21,87	25,71	212,50	301,00	0,01	0,00
	hoch	25	37	31,50	41,86				



Tabelle 76: Korrelationen zwischen der Anzahl an Unterstützungspersonen und Maßen zur sozialen Unterstützung des F-SozUs (nonparametrische Korrelationen nach Spearman), getrennt nach Geschlecht

## Männer

	Anzahl (EU)	Anzahl (PU)	Anzahl (Gesamt)	EU (F-SozU)	PU (F-SozU)	Zuf (F-SozU)
Anzahl (EU)	1	0,18	0,08	0,28*	0,26*	0,10
Anzahl (PU)	0,18	1	0,66*	0,29**	0,26*	0,13
Anzahl (Gesamt)	0,08	0,66**	1	0,21	0,29**	0,09
EU (F-SozU)	0,28**	0,29*	0,21	1	0,80**	0,65**
PU (F-SozU)	0,26**	0,26*	0,29**	0,80**	1	0,58**
Zuf (F-SozU)	0,10	0,13	0,09	0,65**	0,58**	1

## Frauen

	Anzahl (EU)	Anzahl (PU)	Anzahl (Gesamt)	EU (F-SozU)	PU (F-SozU)	Zuf (F-SozU)
Anzahl (EU)	1	0,46**	0,33**	0,30**	0,29**	0,15
Anzahl (PU)	0,46**	1	0,70**	0,20*	0,19*	0,10
Anzahl (Gesamt)	0,33**	0,70**	1	0,27**	0,26**	0,18
EU (F-SozU)	0,30**	0,20*	0,27**	1	0,78**	0,69**
PU (F-SozU)	0,29**	0,19*	0,26**	0,78**	1	0,67**
Zuf (F-SozU)	0,15	0,10	0,18	0,69**	0,67**	1

\*\* Signifikanz auf dem 1 %-Niveau (zweiseitig), \* Signifikanz auf dem 5 %-Niveau (zweiseitig), grau markiert: interessierende Korrelationen entsprechend Hypothese 2, EU=Emotionale Unterstützung, PU=Praktische Unterstützung, Zuf=Zufriedenheit mit der Unterstützung.

## **Erklärung**

Ich versichere, dass ich die anliegende Dissertation mit dem Thema

„Soziale Unterstützung und der Übergang zu Elternschaft – Ergebnisse der Rostocker  
Längsschnittstudie“

selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die von mir angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und die den benutzten Werken wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Berit Ötsch

Rostock, den 21.05.2010

## **Lebenslauf**

Mein Lebenslauf wird aus Gründen des Datenschutzes in der elektronischen Version dieser Arbeit nicht veröffentlicht.

Berit Ötsch

Rostock, im Januar 2011

## Thesen zur Dissertation

### 1. Theoretischer Hintergrund und Fragestellungen

- Familienentwicklung wird häufig anhand soziodemographischer Faktoren erklärt, psychologische Faktoren wie die Wahrnehmung sozialer Unterstützung und deren Auswirkungen auf den Prozess der Elternschaft wurden bisher nur ansatzweise erforscht.
- Das Ausmaß an wahrgenommener sozialer Unterstützung beeinflusst den Übergang zur Elternschaft und kann helfen, mit den Herausforderungen der Elternschaft umzugehen. Die Erforschung dieser Effekte bildet den Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit. Dabei stützt sie sich im empirischen Teil auf Daten der Rostocker Längsschnittstudie.
- Bevor allerdings der Übergang zur Elternschaft im Zentrum der Betrachtung steht, sollen zwei allgemeine Fragen der Netzwerkforschung beantwortet werden:
  - Beeinflusst die wahrgenommene Beziehungsqualität in der Herkunftsfamilie die weitere Beziehungsgestaltung?
  - Gibt es einen Zusammenhang zwischen der wahrgenommenen Qualität der sozialen Unterstützung, der Anzahl an Unterstützungspersonen und der Fähigkeit zur Mobilisierung von Unterstützung?
- Als wichtiger Einflussfaktor bei der Planung von Elternschaft gilt die Bildung einer Person, weshalb zunächst deren Auswirkung in der ROLS-Stichprobe untersucht wird. Auch interessiert, ob sich das Einkommen auf generatives Verhalten auswirkt. Der Effekt der wahrgenommenen sozialen Unterstützung in verschiedenen Lebensbereichen wird vor dem Hintergrund des Bildungsweges betrachtet. Außerdem wird davon ausgegangen, dass sich Migration auf den Übergang zur Elternschaft auswirkt, denn der Fortzug an einen entfernten Ort bedeutet Netzwerkveränderungen und meistens ein Wegfallen der Unterstützung durch die Eltern. Es wird ferner angenommen, dass sich zwischen Eltern und Nichteltern Unterschiede in der Netzwerkbeschaffenheit und der Wahrnehmung sozialer Unterstützung zeigen. Somit ergeben sich folgende Fragestellungen:
  - Wirken sich Bildung und Einkommen auf generatives Verhalten aus?

- Beeinflusst die Qualität der Beziehungserfahrungen (bzw. die wahrgenommene soziale Unterstützung) in der Partnerschaft, in der Herkunftsfamilie, in der Freundesgruppe und im Arbeitskontext generatives Verhalten?
- Wirkt sich Migration auf den Übergang zur Elternschaft aus?
- Wie verändert sich das Netzwerk durch den Übergang zur Elternschaft? Welche Unterschiede ergeben sich zwischen Eltern und kinderlosen Personen hinsichtlich der Anzahl an Unterstützungspersonen und der Qualität der wahrgenommenen Unterstützung?

## 2. Stichprobe und Methodik

- Die Daten der Untersuchungsteilnehmer entstammen der Rostocker Längsschnittstudie. Die Mitwirkenden sind in Mecklenburg-Vorpommern aufgewachsen, haben die Wiedervereinigung Deutschlands im Alter von 20 Jahren erlebt und mussten sich im jungen Erwachsenenalter massiven Veränderungen und Umorientierungen durch die gesellschaftspolitische Situation stellen. Die Daten stützen sich auf vier Erhebungszeitpunkte (1984/85, 1990/91, 1995/96, 2007/08) und ein Telefoninterview (2002/03). Als Forschungsinstrumente wurden der *Fragebogen Soziale Beziehungen* (FSB), Tabellen zur Untersuchung des Unterstützungsnetzwerkes, Fremdbewertungen (Funktionsniveaus), der Fragebogen *Mobilisierung Sozialer Unterstützung* (MSU), das *Emotionalitätsinventar* (EMI) und der *Fragebogen zur sozialen Unterstützung* (F-SozU) eingesetzt. Die Auswertungen erfolgen für die längsschnittlichen Analysen anhand von Ereigniszeitanalysen, für die querschnittlichen Analysen werden Chi-Quadrat-Tests, t-Tests und nichtparametrische Verfahren wie der Kruskal-Wallis- und U-Test verwendet.

## 3. Kurzdarstellung der Ergebnisse in Thesen

### **T 1: Die wahrgenommene Beziehungsqualität in der Herkunftsfamilie prägt die Beziehung zu Freunden und zum Partner/zur Partnerin**

Frauen und Männer, die sich über die Jahre hinweg gut von der Herkunftsfamilie unterstützt fühlten, sind mit der aktuellen Partnerschaft zufriedener und fühlen sich besser vom Partner unterstützt. Außerdem sind Personen mit guter Beziehung zur Herkunftsfamilie besser in der Lage, Unterstützung zu empfangen und zu geben.

familie besser in ihr Netzwerk eingebettet, fühlen sich besser von Freunden unterstützt, sind zufriedener mit der allgemeinen Unterstützung und berichten von verstärkt reziproken Beziehungen sowie einer höheren Beziehungssicherheit.

**T 2: Eine hohe Fähigkeit zur Mobilisierung von sozialer Unterstützung bedingt eine größere Anzahl an unterstützenden Personen sowie eine bessere Qualität der sozialen Unterstützung. Die wahrgenommene Qualität der emotionalen Unterstützung steht in Zusammenhang mit der Anzahl an genannten Personen, die emotionale Unterstützung geben.**

Die Untersuchung des Einflusses der Mobilisierungsfähigkeit bestätigt die Erwartung, dass Personen mit hoher Mobilisierungsfähigkeit mehr Unterstützungspersonen angeben, zufriedener mit der allgemeinen sozialen Unterstützung sind und sich besser emotional und praktisch unterstützt fühlen. Einen Zusammenhang zwischen der Anzahl an genannten Personen und der wahrgenommenen Qualität der sozialen Unterstützung zeigt sich bei beiden Geschlechtern nur im Bereich der emotionalen Unterstützung, im Bereich der praktischen Unterstützung ergibt sich nur bei den Männern ein Effekt, während die allgemeine Zufriedenheit mit der sozialen Unterstützung in keiner Beziehung zu der Anzahl an Netzwerkpersonen steht.

**T 3: Ein Studium verzögert bei Frauen den Übergang zur Elternschaft. Unter den Männern mit höherem Einkommen finden sich mehr Väter.**

Die Auswertungen ergeben, dass ein Studium bei Frauen den Übergang zur Elternschaft verzögert. Bei den Männern zeigt sich kein signifikanter Effekt, allerdings fällt die späte Vaterschaft in der Nichtakademikergruppe auf. Bei den 2007/2008 befragten Personen findet sich bei beiden Geschlechtern kein bedeutsamer Unterschied in der Anzahl an kinderlosen Personen zwischen den Bildungsgruppen. Längere Bildungswege beeinflussen bei den Frauen also nur den *Zeitpunkt* der Elternschaft, nicht aber die Häufigkeit des Ereignisses im gesamten Beobachtungszeitraum. In der Gruppe mit höherem Einkommen finden sich mehr Väter als in der Gruppe mit niedrigerem Einkommen, bei den Frauen ist kein Effekt zu beobachten.

**T 4: Gute erlebte Unterstützung in der Partnerschaft fördert den Übergang in die Elternschaft, außerdem wirkt sich bei Männern eine positive Wahrnehmung der Unterstützung in der Herkunftsfamilie und bei Frauen eine gute (erlebte) Unterstützung durch Arbeitskollegen positiv auf generatives Verhalten aus.**

Wie vermutet übt die wahrgenommene Unterstützung in der Partnerschaft den stärksten Einfluss auf generatives Verhalten aus. Gute Unterstützung durch den/die Partner/in fördert bei Frauen und Männern einen früheren Übergang zur Elternschaft und zwar unabhängig vom Bildungsniveau, wobei Männer der Unterstützung eine wichtigere Bedeutung beizumessen scheinen als Frauen. Eine gute Unterstützung durch die Herkunftsfamilie zeigt nur bei Männern einen Effekt – allerdings wirkt sich ein Zuviel an Unterstützung wiederum negativ auf die Familienentwicklung aus. Überdurchschnittlich viel Unterstützung durch Freunde hemmt bei Männern die Familienentwicklung, bei Frauen zeigt sich kein Effekt. Wie erwartet, spielt der Arbeitskontext insbesondere bei Frauen eine wichtige Rolle: gute Unterstützung fördert generatives Verhalten. Schlechte soziale Unterstützung hat bei Frauen mit niedrigerer Bildung entgegen der Vermutung keinen geburtenfördernden Effekt.

**T 5: Frauen mit Migrationserfahrungen werden später Mutter und bleiben eher kinderlos.**

Migration an einen Ort, der weiter als eine Stunde Fahrtzeit von Rostock entfernt liegt, hemmt die Familienbildung bei Frauen. Frauen, die migriert sind, werden später Mutter, außerdem findet sich unter den Migranten ein höherer Anteil kinderloser Frauen. Dieser Effekt könnte auf eine höhere Berufsorientierung der migrierten Frauen zurückzuführen sein oder auf eine geringere soziale Unterstützung, insbesondere da die eigenen Eltern nicht in der Nähe wohnen.

**T 6: In den Ergebnissen spiegelt sich das erhöhte Bedürfnis von Eltern nach sozialer Unterstützung wider. Väter sind zufriedener mit ihren sozialen Beziehungen als Männer ohne Kind.**

Eltern geben nicht signifikant mehr Verwandte an als kinderlose Personen, allerdings nimmt der Anteil an anderen Eltern im Netzwerk der wichtigsten Personen zu. Die Unterstützung, die Eltern vermehrt benötigen, ist einfacher zu erhalten und auszutauschen, umso mehr andere Eltern in der gleichen Situation dem Netzwerk angehören. Der höhere Bedarf an sozialer Unterstützung zeigt sich bei Müttern auch dadurch, dass signifi-

kant mehr Unterstützungspersonen in räumlicher Nähe leben als bei Frauen ohne Kind. Dies steht im Einklang mit dem Ergebnis, dass Mütter eher in der Nähe der Schwiegereltern oder eigenen Eltern wohnen, denn (Schwieger-)Eltern sind für Mütter wichtige Quellen sozialer Unterstützung. Väter sind zufriedener mit den sozialen Beziehungen und fühlen sich besser durch das Umfeld unterstützt als Männer ohne Kind, außerdem nennen sie eine größere Anzahl an Personen im Unterstützungsnetzwerk.

- Die Ergebnisse unterstreichen die Wichtigkeit psychologischer Faktoren für demographische Fragestellungen. Neben dem starken Einfluss der Bildung, der auch in zahlreichen anderen Studien aufgezeigt wurde, konnte die Bedeutung der wahrgenommenen sozialen Unterstützung beim Übergang zur Elternschaft belegt werden.



## **Abstract**

Familienentwicklung wird häufig anhand soziodemographischer Faktoren erklärt, psychologische Faktoren wie die Wahrnehmung sozialer Unterstützung und deren Auswirkungen auf den Prozess der Elternschaft wurden bisher nur ansatzweise erforscht. Das Ausmaß an wahrgenommener sozialer Unterstützung beeinflusst den Übergang zur Elternschaft und kann helfen, mit den Herausforderungen der Elternschaft umzugehen. Die Erforschung dieser Effekte bildet den Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit. Dabei stützt sie sich im empirischen Teil auf Daten der Rostocker Längsschnittstudie. Die Ergebnisse zeigen, dass die wahrgenommene Beziehungsqualität in der Herkunftsfamilie die Beziehung zu Freunden und zum Partner/zur Partnerin prägt. Die erlebte Unterstützung in der Partnerschaft übt den stärksten (positiven) Einfluss auf generatives Verhalten aus, wobei Männer der Unterstützung eine wichtigere Bedeutung beizumessen scheinen als Frauen. Eine gute Beziehung zur Herkunftsfamilie zeigt nur bei Männern einen Effekt – allerdings wirkt sich ein Zuviel an wahrgenommener Unterstützung wiederum negativ auf die Familienentwicklung aus. Ebenso hemmt überdurchschnittlich viel Unterstützung durch Freunde bei Männern die Familienentwicklung. Der Arbeitskontext spielt insbesondere bei Frauen eine wichtige Rolle: eine gute erlebte Unterstützung fördert generatives Verhalten. In den Ergebnissen spiegelt sich das erhöhte Bedürfnis von Eltern nach sozialer Unterstützung wider: der Anteil an anderen Eltern ist im Netzwerk der Eltern höher als bei Personen ohne Kind, außerdem leben bei den Müttern mehr Bezugspersonen in räumlicher Nähe als bei den Frauen ohne Kind.